Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Gottfried Wilhelm,

Die Krankheiten der Kinder, ihre Kenntniß und Heilung Ein Haus- und Hü
lfsbuch für Eltern und Erzieher, die ohne Arzt seyn müssen, oder seine Bemü
hungen unterstützen wollen
Bd.: [1]

Pirna 1807

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.821(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301192-2

Staatl. Bibliothek
Regensburg

~~A. 175~~
Med. 821 (1

Die
Krankheiten
der
Kinder,
ihre Kenntniß und Heilung.

Ein
Haus- und Hülfsbuch
für Eltern und Erzieher, die ohne Arzt seyn müssen, oder seine Bemühungen unterstützen wollen

von
D. G. W. Becker,
ausübenden Arzte in Leipzig.

1. 4.

Pirna 1807,
bei Carl August Friese.

Vorrede.

Wie wichtig der in dieser Schrift behandelte Gegenstand sey, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung. Gebe man ihr nun das Zeugniß, daß er seiner Wichtigkeit und dem Publikum gemäß behandelt wurde, das ich mir bei Lesung dieser Schrift dachte. Der Voreiligkeit, Uebertreibung, Einseitigkeit, suchte ich mich nach Kräften zu enthalten; der Deutlichkeit und Vollständigkeit im Gegentheil um so mehr zu bestreben. Sollte ein Rezensent hier und da dennoch glauben, daß ich der letztern nicht Gnüge geleistet habe, so werde ich seine Winke im zweiten Theile wenigstens für einen

Anhang benutzen können und gern benutzen. Der zweite Theil soll übrigens die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten selbst enthalten, insofern ihre Kenntniß, Verhütung, Behandlung u.s.f. Sache des großen Publikums seyn kann. — Vorzüglich soll Wartung und Pflege kranker Kinder, die hier obwaltenden Mißbräuche und Thorheiten eine Hauptrubrik ausmachen.

Mit Stillschweigen, aber vielem Unwillen habe ich bisher den Beschuldigungen mehrerer öffentlichen Blätter zugesehen, denen zufolge ich ein Vielschreiber seyn soll. Ich versichere auf meine Ehre,— wer mich kennt, weiß, daß Wort und Ehre mir werth ist — daß ich höchstens zwei bis drei Stunden von drei Viertheilen des Jahres auf meine literarischen Arbeiten wende; literarischen sage ich, denn manchem wird es, wenn auch nicht allen, bekannt seyn, daß mehrere meiner nicht medizinischen Arbeiten mühsamer sind, als diese

letztern selbst. Mein Fehler ist, daß ich mich zu allem bekenne, was ich schreibe, und nicht wie andere Gelehrten, zwei Drittheil ohne Namen herausgebe; daß ich manche kleine Arbeiten mit meinem Namen stempele, weil sie von mir sind und ich mit ihnen nützlich zu werden hoffte, daß endlich kein Jahr vergeht, wo nicht einige meiner Schriften eine neue Auflage erleben und so den Meßkatalog und die Zeitungsbeilagen ohne meine Schuld und ohne Mühe von meiner Seite füllen.

Genau genommen, habe ich freilich nicht nöthig, mich über jene Beschuldigung zu ärgern, so lange es andere viel berühmtere Schriftsteller giebt, denen ich, wenn sie wahr wäre, erst gliche und man überdieß nicht behauptet, daß ich viel und schlecht schriebe. Das Letztere hat noch kein Rezensent gethan. Die meisten erklären immer bei der Anzeige einer meiner Schriften, daß meine Bemühungen ganz

oder dem größten Theile nach gelungen sind, nur selten stellen sie Mängel auf, so willkommen mir dieß oft seyn würde, um sie bei einer neuen Auflage verbessern zu können. Sie kränken mich durch einen scheinbaren Vorwurf und machen mir Muth durch das Lob, das sie der Sache beilegen. Mögen sie nur das auch jetzt wieder thun!

Streitigkeiten in öffentlichen Blättern habe ich stets gemieden. In der Sache ändern sie nichts. Die Gemüther erhitzen sich und Animosität kommt ins Spiel, die die Partheien, wie ihre Theilnehmer, verblendet; daher hier diese Expektoration über einen Umstand, wo man mir zuviel that, weil man, wie so oft, nach einem Scheine urtheilte.

Leipzig, am 26. April 1806.

D. G. W. Becker.

Die

Krankheiten der Kinder,

ihre Kenntniß und Heilung.

Einleitung.

Der Gegenstand, dessen Untersuchung, Behandlung und Auseinandersetzung in diesen Blättern beabsichtigt wird, gehört zu den wichtigsten, welche die Volksarzneikunde nur immerhin aufzuweisen vermögend ist. Es bedarf wahrlich keiner vielen Beweise, daß das Leben unzähliger Kinder nur darum so schnell bald nach dem Entstehen verloren ging, weil es ihren Eltern und Wärterinnen theils an gehöriger Kenntniß der Dinge fehlte, welche gleich nach der Geburt auf den zarten Körper dieser kleinen Geschöpfe Einfluß haben und fast durchgängig dieser oder jener Leitung bedürfen, diese oder jene Einschränkung, Abhaltung nöthig machen; theils ihre Begriffe über die Krankheiten der Kinder

selbst so unbestimmt, schwankend, unvollkommen waren, daß sie dadurch verleitet wurden, bald zu viel und bald zu wenig und in jedem Falle Schaden zu thun.

Es ist entsetzlich, daß so viele Kinder sterben; von tausend gebohrnen in den ersten zehn Jahren vierhundert sterben sehn zu müssen, ist schrecklich, von den Todten einer Woche die Hälfte und mehr noch in den Listen, die darüber gefertigt werden, nur in den gestorbenen Kindern herauszuzählen, ergreift das Herz des Menschenfreundes. Mit Recht ruft ein Arzt darüber aus:

„Sollte es wirklich eine natürliche, unabänderliche Einrichtung auf der Erde seyn, daß so viele Kinder sterben müssen? Gebohren werden, um zu — sterben, seine Existenz beginnen, um wieder vernichtet zu werden, was für ein empörender Gedanke und werth, daß ihn eines Menschen Hirn denke! Oder haben wir wirklich so wenig Sinn für die Plane und Zwecke einer höchsten, unbegreiflichen Intelligenz, daß wir uns in Demuth und frommer Ergebung zu glauben haben, was Gott thue, sey wohlgethan, obschon die al-

lerangestrengteste und ausgedehnteste menschliche Vernunft keinen denkbaren Plan und Zweck auszugrübeln im Stande ist? Ohne Zweifel ist es vernunftgemäßer, natürliche Ursachen von dieser ganz unverhältnißmäßig großen Sterblichkeit im Kindesalter anzunehmen und aufzusuchen und — setz' ich hinzu! — aufzuheben, zu beschränken."

Aber ehe ich meine Leser mit diesen selbst bekannt mache, so erlauben Sie mir, nur dieß zu bemerken:

Wer ist wohl im Stande, diese so eben erwähnte Aufhebung und Beschränkung der Ursachen, welche die große Sterblichkeit im kindlichen Alter begründen, zu bewirken?

Gewiß niemand besser als diejenigen, denen das Wohl dieser armen Kleinen am meisten am Herzen liegen muß, ihren Eltern, ihren Pflegerinnen, Ammen, Wärterinnen u. s. f. In der That seh' ich nicht ein, was alle Fortschritte, alle Bemühungen, alle Nachforschungen der Aerzte nützen sollen, wenn sie sich nicht hier ihren Wirkungskreis vorzeichnen, wenn sie nicht, so weit dieß nur immer geschehen kann, diesen

Gegenstand zu einem der Volksarzneikunde machen. Gerade in den niedern Ständen ist die Sterblichkeit der Kinder am größten, gerade hier sind nämlich die sie begründenden Ursachen am häufigsten, nicht der Arzt kann sie verhüten, denn er hat auf die niedern Stände zu wenigen, zu späten Einfluß, nämlich den erst, wenn seine Ursachen den Organismus zu sehr zerstört haben, um dieser Zerstörung selbst entgegen arbeiten zu können. Nur Belehrung und Unterricht, nur Aufklärung über alle diese hierher gehörigen Punkte vermag im Großen, im Ganzen, etwas auszurichten. Schriften, die darüber die erstere mittheilen wollen, müssen empfohlen, verbreitet werden, sobald sie ihrem Zwecke Genüge leisten; denn sie allein sind im Stande, die Lehren immerfort, jeden Augenblick ins Gedächtniß zu rufen, die der Arzt nur dann erst geben kann, wenn man ihn — vielleicht zu spät! rufen ließ.

Und vergesse man denn nur nicht, daß die eignen Verhältnisse des kindlichen Alters gerade auch von einer Art sind, welche die Bemühungen des Arztes nur dann erst in ihrem ganzen

Umfange von glücklichem Erfolge seyn läßt, wenn sich die der Eltern, der Wärter, damit vereinigen. Es ist allgemein bekannt, wie schwer es hält, übelerzogenen, verwöhnten Kindern, Arzneien beizubringen, die ihrem Gaumen zuwider sind, sie vom Genusse, von der Vermeidung aller Dinge abzuhalten, welche bei ihrem Zustande geradezu verboten seyn müssen. Vergebens hat der Arzt verschrieben, jenes zu thun geboten und dieß zu thun verboten. Wird sein Gesetz nicht durch die Kunst der Mutter, Amme, u. s. f. in Erfüllung gebracht, dann ist das alles umsonst. Sollen diese aber für ihn wirken, so müssen sie nothwendig über eine Menge Dinge Unterricht erhalten, über welche sie bis jetzt gar keinen oder ganz unvollkommenen hatten, oder worüber sie ganz falsche Vorurtheile einsogen.

Ein neuer Beweis, wie nothwendig — wie nützlich jedes Bestreben ist, eine Lücke im Fache unsers Volksunterrichtes auszufüllen, in sofern er sich darauf bezieht, wie Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, Abhaltung, Verkürzung, Entstehung der Krankheiten möglich ist.

Bei sehr kleinen Kindern, vom ersten bis

fünften Jahre und wohl noch einige Jahre darüber hinaus, ist es überdieß eine traurige Erfahrung, daß sie über ihre Leiden gar kein Licht selbst geben können, daß hier alles auf das untersuchte, beobachtete Verhältniß ankommt, welches zwischen der Erscheinung ihres Leidens, den eignen Beschaffenheiten ihres zarten Körpers, den Einflüssen, welchen dieser ausgesetzt wurde u. s. f. obwaltet.

Ganz recht sagt der Arzt, den ich kurz vorher sprechen ließ:

„Wenn ein erwachsener Kranker einem Buche gleicht, welches in einer bald mehr, bald weniger verständlichen, immer aber bekannten Sprache geschrieben ist, so kann man das Buch der Krankheiten der Kinder als in Chiffern geschrieben annehmen, wo man nur die am öftersten vorkommenden Charaktere kennen gelernt hat, und den Text nach denselben beurtheilen muß. Wie viele Vortheile, welche dem heilenden Arzte bei erwachsenen Kranken zu statten kommen, entgehn ihm bei Kindern, wie unvollkommen ist bei alledem manchmal Einsicht in

die Krankheiten jener; wie höchst unvollkommen wird sie bei diesen seyn! Es mangelt ihnen die Sprache, wir werden von der eignen Auseinandersetzung des Kranken, seiner Umstände, der äußern Umgebungen, in denen er lebte, der schädlichen Einflüsse, die auf ihn wirkten, der Fehler, die er begieng, verlassen, wir bleiben fremd mit den Vorstellungen in seinem Gemüthe, mit der Darstellung seiner Empfindungen. Es hilft kein Befragen, wenn die Erzählung des Kranken nicht genung thut; es hilft sogar die äußere Untersuchung nicht immer viel. Wir müssen blos rathen. Wir werfen einen Blick auf den kleinen Kranken, vergleichen, was wir angeschaut haben, mit den Erinnerungen an ähnliche Umstände bei Kindern und Erwachsenen in unserm Gemüthe, fällen ein Urtheil, und wehe uns und unserm Kranken, wenn unser Blick falsch war! Wie schwer sind überhaupt Fehler bei Krankheiten, wie ungemein schwer Fehler bei Kinderkrankheiten zu verbessern! Wie bald ist der kleine Körper unwiederbringlich zerstört oder gar aufgerieben!“

Wahrlich ein trauriges Bild, dem man nur

auf eine Art eine minder zurückschreckende Außenseite abgewinnen kann. Ich meyne so:

Sind unsere Wärterinnen, sind Eltern über die Verhältnisse selbst genauer unterrichtet, welche sich zwischen dem zarten Organismus der Kinder und den auf ihn einwirkenden Einflüssen ergeben, so werden sie nicht allein, was schon erinnert wurde, unzähligen Krankheiten vorbauen können, sondern auch über die Art der Entstehung dem herbeigerufenen Arzt das Licht zu geben vermögen, welches er außerdem nicht finden kann, in dessen Ermangelung er denn auch außerdem ganz im Dunkeln tappen muß. Sie werden sogar in Stand gesetzt seyn, den Arzt um so besser zu belehren, je geschickter sie nun waren, das Kind in verschiedenen Augenblicken zu beobachten und aus der Abwechselung der Zeichen, aus der mannichfaltigen Art, seinen Schmerz, seine Wünsche, sein Anliegen zu äußern, mehr zu schließen im Stande sind, als es der damit weniger vertraute Arzt vermag.

Es ist ein altes Sprüchwort:

„Wo ein Kind krank ist, da ist eine Frau der Arzt."

Werde es nur auch im richtigen Sinne zu einem wahren Worte!

Kein Mensch versteht jedes Stöhnen, jeden Schrei, jede Miene, jede Gebehrde, jeden Ton eines hülflosen, jammernden Kindes besser, als das Weib, das täglich um dasselbe herum ist, jeden seiner Wünsche belauscht und befriedigt. Kein Mensch nimmt soviel Antheil an seinen Leiden, als das Weib, das noch nicht ihre Herzensgüte durch Leidenschaften, durch Afterkultur, durch Miethlingssinn vernichtet sah. Kein Mensch wird daher in dem Bestreben, einem kranken Kinde Hülfe zu leisten, mehr unterstützt seyn, als das Weib, keiner daher auch so viel Nutzen aus jeder dahin abzweckenden Belehrung schöpfen, als dieses. Ein Unterricht über die Krankheiten der Kinder muß dem Weibe willkommen seyn.

Es ist nicht zu leugnen, daß über diesen Gegenstand auch andere vor mir gleiche Ideen hegten und sie zum Theil in Ausführung brachten. Hufeland, Frank, Leroy, und einige andere, lieferten dafür schätzbare Beyträge, die ich dankbar benutzen werde, wo sich die Gelegenheit

dazu darbietet, indessen im ganzen Umfange ward diese Materie, soviel ich mich erinnere, noch nicht erörtert und dieß war ein Hauptgrund, der mich zu dieser Unternehmung aufmunterte, nachdem schon mehrere kleinere Versuche dazu mit dem günstigsten Erfolge sowohl von Sachverständigen, als auch vom großen Publikum aufgenommen worden waren. Ich erinnere nur an das so schmeichelhafte Urtheil, das über den zweiten Theiles meines medizinischen Noth- und Hülfsbüchleins in der Sternbergschen Literaturzeitung für Medizin und Chirurgie gefällt wurde.

Ich denke dabei so zu Werke zu gehn:

Im ersten Abschnitte werde ich die mannichfaltigen Einflüsse durchgehen, die auf des Kindes Körper, von dem ersten Augenblicke an, einwirken, wo er unsern Erdball betritt, die also gar nicht abgehalten werden können, bei denen es also nur allein darauf ankommt, in welchem Grade, nach welcher Beschaffenheit man sie auf das Kind einwirken läßt, um einerseits die Gesundheit, das Leben dieses zu erhalten, oder im Gegentheil dadurch beides zu zerstören. Es wird dieß also gewissermaßen eine

Gesundheitserhaltungskunde des kindlichen Alters seyn.

Im zweiten Abschnitte werde ich die Krankheiten, die im kindlichen Alter, als in solchem, gewöhnlich und der Hauptsache nach selbst gegründet, in soweit erörtern, als ihre Erkenntniß und Unterscheidung voneinander für den Layen in der Arzneikunde und namentlich das weibliche Geschlecht, dem diese Schrift doch am meisten in die Hände kommen wird, möglich ist: ich werde alles mitzutheilen suchen, was nur immerhin für meine Leserinnen wichtig seyn kann, in sofern dadurch solche Krankheiten kürzer, gefahrloser gemacht, ihre Folgen aufgehoben werden können. Namentlich werde ich mich besonders mit allen den Mitteln beschäftigen, welche das eigentliche Heilungsgeschäft des Arztes erleichtern, den Verordnungen desselben Eingang verschaffen und ihm selbst deutlichere Berichte über Kinderkrankheiten mittheilen machen können, als es wohl gewöhnlich der Fall ist.

Im dritten endlich hoffe ich von einer bisher wenig erörterten und doch in der That sehr wichtigen Materie zu reden, welche wohl ganz

vorzugsweise, nicht etwa allein hierher gehört, sondern auch meines Erachtens Sache des großen Publikums ist.

Der größte Theil der Mängel und Gebrechen in einem mißgestalten, verkrüppelten, durch Gewohnheit, Zufall oder Geburt verkrüppelten Theile des Organismus, läßt sich von einem Arzte am wenigsten heilen, meistentheils kann dieser nur allein etwa auf ein Mittel aufmerksam machen, dessen anhaltende Benutzung den beabsichtigten Nutzen gewährt, über welche mithin die Eltern selbst wachen müssen, wenn man etwa die wenigen Fälle ausnimmt, wo durch eine einfachere oder künstlichere Operation der Sache auf einmal ein Ende gemacht wird.

Als einen Anhang werde ich denn die Behandlung der zu frühzeitig gebohrnen Kinder folgen lassen, die denn doch immer noch einige besondere Regeln nothwendig macht.

Bevor ich indessen zur nähern Auseinandersetzung selbst schreite, noch ein Paar Worte an alle Eltern.

Es ist eine bekannte Sache, daß sich die Form unsers ganzen Dichten und Trachten, Seyns und Lebens in jedem Jahrzehend ändert, daß gewöhnlich ein Feuerkopf, ein großes Genie die Veranlassung wird, die alte Form nieder zu reißen und eine neue aufzubauen. Auch in der Erziehung hat sich diese Behauptung bestätigt. Vor hundert Jahren ward die steife französische Erziehung und Verweichlichung Mode, die schon in den höhern Ständen wieder einer andern Platz zu machen drohte, als sie auch in den niedern allgemein ward. Rousseau stürzte sie zuerst durch seine Beredtsamkeit, sein literarisches Ansehn und stiftete, ohne es beabsichtigt zu haben, unendlichen Nutzen. Salzmann folgte ihm mit gleichem Muthe nach und allmählich ist nun nur noch in den niedern Ständen eine Spur von dem Unwesen übrig geblieben, das ganze Generationen an Geistes- und Körperkräften lähmte.

Nichts destoweniger haben sich Rousseau und Salzmann und ihre Schüler Fehler zu Schulden kommen lassen, die man erst jetzt wieder mit glücklichem Erfolge zu bekämpfen anfängt,

und die auf das Physische des jungen Menschen den bedeutendsten Einfluß haben. Nichts desto weniger wird auch in mehr oder weniger Jahren ein anderer Erziehungsreformator aufstehen und Dinge in Aufnahme zu bringen suchen, die nur bedingungsweise, vielleicht nur in einzelnen Fällen, Nachahmung und Aufnahme verdienen. Ich spreche zwar hier von allen solchen Dingen nur insofern, als sie das Wohlseyn des jugendlichen Körpers angehn; allein jedes System der Erziehung muß, ist es nicht in seiner Gründung mangelhaft, das Wohlseyn des einen, wie die Ausbildung des andern, die Vervollkommnung des Geistes, wie die des Körpers, berücksichtigen und also auch stets hier in Betracht kommen. Wenn es nun die Erfahrung von jeher beinahe bestätigt, daß jedes neue, vom berühmtesten, erfahrendsten Manne in Aufnahme gebrachte, mit Enthusiasmus angepriesene System der Pädagogik oft eben so große Mängel, als Vollkommenheiten hatte, wenn es namentlich erwiesen ist, daß durch Rousseaus und Salzmanns körperliche Erziehung, durch ihr uneingeschränktes Abhärtungssystem eben so viel

verdorben, als auf der andern Seite gut gemacht wurde, daß Faust durch seinen Eifer gegen die Beinkleider eben so viel lächerliche Blößen gegeben, als Salzmann und Tissot durch ihre Exklamationen über Onaniehypochondristen geschaffen hat: so ist wohl nichts nöthiger, als Klugheit, Besonnenheit, Nachdenken bei allem, was ein Pädagoge oder ein Arzt, und was namentlich ein Arzt für das körperliche und geistige Wohl der Kinder mit allem Aufwande von Beredtsamkeit als unentbehrlich, als allein heilsam, als allein vom Tode rettend, vor unzähligen Gefahren bewahrend darstellt, was er durchgängig, ohne alle Ausnahmen eingeführt wissen will. Unter zehn Fällen läßt sich neunmal sicher annehmen, daß der Mann, der so laut in die Trompete stößt, entweder selbst getäuscht ist, oder den Mund so voll nimmt, um seiner Meinung nur so sicheren Eingang zu schaffen, oder sich nur berühmt machen und seinem Ehrgeize ein Opfer bringen will. Die Triebfedern des Egoismus liegen oft so verborgen, verstecken sich oft so künstlich hinter der allgemeinen Menschenliebe, daß Jahrzehende vergehn, ehe man dem ersten auf die Spur

kommt. Ich hielt Rousseau, z. B. für einen Schwärmer, für einen Enthusiasten, erkannte sein Gutes im Emil und schob die Uebertreibungen, den allen bürgerlichen Gewohnheiten geschwornen Haß auf seinen Geist, der wirklich mit Muth und Kraft ausgerüstet war, für Dinge zu fechten, die er für wahr hielt, gesetzt, daß sie auch noch gar nicht so gänzlich ausgemacht waren und nach seinen Ansichten nicht allgemeine Aufnahme finden konnten. Aber jetzt hat es sich ausgewiesen, daß er nichts, als Paradoxenjäger war, daß er nur die Sucht hatte, sich berühmt, angestaunt zu machen, gleichviel, auf welche Art dieß in der Welt geschehen konnte; daß er ein Mann war, der nur darum so arg über Unrecht schrie, wo Recht war, nur da das Gute fand, wo sich nichts als Thorheit zeigte, weil er so die Blicke aller am leichtesten auf sich ziehen konnte, wie es ein Meteor thut, das am Ende weder erklärt noch begriffen werden kann. In seinen Schriften erscheint er freilich nicht als solcher; hier glaubt man freilich bald den getäuschten, bald den unglücklichen Schwärmer zu finden. Allein Marmontel hat uns

über

über ihn da ein ganz anderes Licht aufgesteckt.

Bekanntlich ist eine seiner paradoxesten Meinungen, „daß Künste und Wissenschaften nichts, als Produkt des Nationalluxus sind; daß sie, weit entfernt, den Verstand des Menschen zu erhellen, seine Vernunft zu entwickeln, sittliche Gefühle zu kultiviren und so die moralischen und intellektuellen Fähigkeiten des Menschen auf eine höhere Stufe zu bringen, gerade das Gegentheil bewirken, und den Menschen, statt dem Glücke zuzuführen, nur in den verderblichsten Abgrund stürzen.“ Und wie kam er auf diese krasse Behauptung?

„Ich war, das sind ohngefähr in einem an Malesherbes geschriebenen Briefe seine Worte, auf dem Wege, Diderot zu besuchen und blätterte, während des Gehens den französischen Merkur durch. Hier fand ich die Frage von der Akademie in Dijon aufgeworfen: Was die Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften zum Wohl der Menschheit beigetragen habe. Wenn mich je etwas begeisterte, so war es die Bewegung, die

mich in diesem Augenblicke ergriff. Tausend Blitze erleuchteten meine Seele; ganze Massen lebhafter Ideen stellten sich mir auf einmal in der Seele in einer Stärke dar, die mich in die größte Verwirrung brachten; mein Kopf war betäubt, wie im Zustande der Trunkenheit, ein heftiges Klopfen des Herzens schnürte mir bald die Brust zusammen, und bald erweiterte es sie. Gehen konnte ich nicht mehr, ich sank am Fuße eines Baumes nieder und brachte hier eine halbe Stunde in einer solchen Unruhe hin, daß ich beim Aufstehn meine Weste mit Thränen benetzt sah, ohne doch gefühlt zu haben, daß ich deren vergossen hatte."

Das ist seine Schilderung des Zustandes, der jener widersinnigen Behauptung in seinem Gehirn vorhergieng; nun höre man aber, was Diderot sagt: um den literarischen — Betrüger kennen zu lernen.

Rousseau besuchte mich, sagt dieser, als ich in Vinzennes gefangen saß. Wir kamen auf einem Spaziergange auf die angegebene Frage der Akademie von Dijon zu sprechen. „Ich habe Lust sie zu beantworten," sagte Rousseau.

„Was meynen Sie davon?“ war Diderots Frage.

„Ich bin dafür!“ entgegnete Rousseau.

„Das ist so ein Eselsbrückchen! Den Weg schlagen alle mittelmäßigen Köpfe ein. Sie finden hier nur ganz gewöhnliche Ideen, während die entgegengesetzte Behauptung der Philosophie und Beredtsamkeit ein ganz neues, reiches, fruchtbares Feld eröffnet.“

„Sie haben Recht, ich werde Ihrem Winke folgen.“

„Seit diesem Augenblicke, erzählt Marmontel, der uns erst jetzt in seinen Memoiren dieß Licht über Rousseaus Charakter aufsteckt, seit diesem Augenblicke war seine Rolle, seine Maske entschieden.“ Nun wurden die Wissenschaften und Künste, die Schauspiele verschrien, nun mußte der Mensch auf dem Kopfe gehen, nun wurde er Feind der Menschheit, der Gesellschaft u. s. f. aus Ehrgeiz — aus Sucht, auffallende Dinge zu sagen. Um Voltairen, dem Atheisten, die Waage zu halten, ward er nun Pietist, um allen Erziehern

seiner Zeit den Kranz abzugewinnen schrieb er nun seinen Emil; alles Gute, was er stiftete, war nicht Zweck bei ihm, diese Folge war ihm gleich, wie jede andere, wenn nur sein Hang, genannt, berühmt zu werden Nahrung fand. *)

Das legte den Grund zum Emil; das stürzte also das alte, allerdings schlechte, Gebäude der Erziehung, wo aber auch die guten, brauchbaren Steine, die einem andern Baumeister allerdings zum Ecksteine hätten dienen können, verworfen wurden. Ich bin fest überzeugt, daß mancher neuere sogenannte Kinderfreund, der das Kind mit dem Bade zugleich ausschüttete, ähnliche Motive in sich fühlte, die keiner ahndete, aber ihm wohl bekannt waren. Bei dem verstorbenen Girtanner war dieß bestimmt auch der Fall.

Kann etwas dringender auffordern, bei allen Neuerungen und Anempfehlungen, vorsichtig und besonnen zu Werke zu gehn, als das Beispiel, das Rousseau gab?

*) Man lese: Wahrheit und Dichtung, ein unterhaltendes Wochenbl. 19r Jahrg. 1s Quart. S. 85.

Erster Abschnitt.

Ueber die Leitung alles dessen, was auf das Kind, von seinem Eintritte auf die Welt an, einwirkt, um ihm Leben und Gesundheit zu sichern.

Einleitung.

Es ist wohl nicht in Zweifel zu ziehn, daß die Vorsorge für unsere Kinder auch wohl noch etwas früher beginnen, daß sie schon anfangen sollte, wo an sich an das Daseyn eines solchen jungen Geschöpfs unter dem Herzen seiner Mutter noch gar nicht zu denken wäre.

Es giebt eine Menge Krankheiten, die von Mutter, von Vater auf das Kind, das unter dem Herzen schläft, forterben; das hat man geleugnet, behauptet, wieder bestritten und am Ende doch unleugbar durch die Erfahrung bestätigt gefunden. Unzer hat ganz Recht, wenn er an einem Orte seiner Werke ausruft:

„Eben die Säfte, die in den Müttern umherlaufen, ernähren und erfüllen den Körper der Nachkommenschaft, die sie der Welt geben. Eben die geheime Kraft, welche die Struktur eines

Kindes nach der Symmetrie und nach den Proportionen der Theile der Eltern bildet; eben die Kraft, die das Angesicht des Vaters oder der Mutter in der Materie der Frucht abdrückt und alle Gliedmaßen der Eltern aus ihr nachschafft, muß natürlicherweise auch die inwendigen Theile und Eingeweide unserer Kinder nach dem Modelle der unsrigen formiren, und auf dieser Nachahmung der durchgängigen Struktur der Eltern in den Körpern der Kinder, und auf dieser Uebereinstimmung der Materie woraus der Körper der Frucht zusammengesetzt ist, mit den Säften der Mutter, beruhet alles das, was die vernünftigsten Aerzte von den Erbkrankheiten glauben und was die Erfahrungen aller Zeiten so sonnenklar zeigen, daß selbst der Witz der scharfsinnigsten Ungläubigen nichts Scheinbares dagegen aufbringen kann. Wenn wir von schwindsüchtigen Eltern Geschlechte bis ins vierte und sechste Glied sehn, die bei aller ersinnlichen Vorsichtigkeit, um dieses Elend der Familie zu verhüten, dennoch in ihren besten Jahren von eben den Feinden erwürgt werden, die ihre Vorfahren tödteten; wenn alle Kinder, Enkel und

Urenkel gichtischer Eltern bei der Diät aller Heiligen, dennoch die peinlichen Anfälle dieser grausamen Krankheit empfinden müssen; wenn die Geschwüre der Nieren eines Vaters, der in Steinschmerzen stirbt, ganze Geschlechter seiner Nachkommen in eben den Eingeweiden anstecken und eben so tödten; wenn die venerischen und skorbutischen Säfte der Eltern ihr Elend auf ihre Nachkommen bringen; wenn selbst die ganze Bauart des Leibes, das körperliche Temperament mit allen seinen Vorzügen und Fehlern von Eltern auf die Kinder forterbt, wie kann man da mit Spitzfindigkeiten der Theorie in einer Sache, die uns ewig Geheimniß bleiben wird, wider den Augenschein streiten?"

Es giebt eine große Menge anderer Krankheiten, von denen unzählige andere Kinder nichts wissen würden, wenn die Mutter in der Schwangerschaft mehr für sich und ihres Kindes Wohl besorgt gewesen wäre. So lange ein Kind noch im Schooße seiner Mutter schläft, so lange hängt auch einem großen Theile nach sein Leben oder sein Tod, seine Kränklichkeit oder seine feste Gesundheit, Stärke und Schwachheit rc. von dem

Benehmen jener selbst, vom Gebrauche ihrer Kräfte, von der Luft, die sie einathmet, von der Ruhe ab, die sie im Gegentheil ihrem Herzen in Hinsicht aller der Leidenschaften gönnt, welche die Gesundheit und das Leben langsam untergraben oder leider durch die heftigsten Schläge zerrütten.

So gewiß indessen dieß und noch so manches andere ist, das hier eine Stelle einnehmen könnte, so wenig kann ich ihm die nöthige Auseinandersetzung gönnen. Die ganze Sache ist mit unsern politischen Einrichtungen einerseits, mit dem Gange des menschlichen Lebens anderseits so genau verbunden, daß man sie uns in Erinnerung bringen, aber weder als allgemein für die Ausführung vorschlagen noch wirklich ausführbar machen kann. Wollten wir allen unsern gichtischen, podagrischen, mit Stein, mit Gries, mit Epilepsie, mit Nervenkrankheiten, mit Verstandesschwäche behafteten Männern und Weibern das Heyrathen verbieten, wollten wir dieß bei allen Müttern, die sich ihren Ausschweifungen überlassen, wie Hyänen keifen und wie Xantippen toben, und dadurch das Wohl der unter ih-

rem Busen schlummernden Frucht mehr Schaden thun, als wenn man ihnen Arsenik gäbe, wahrlich da würden dort viele Ehen ungeschlossen bleiben und hier viele Aufseher angestellt werden müssen.

Hier darüber nur so viel;

Kinder, denen ein solcher Fehler gleich beim Zeugungsakte zur Mitgift gegeben wurde;

Kinder, die von scrophulösen, venerischen Eltern ihr Daseyn erhielten;

Kinder, deren Mütter in der Schwangerschaft weder ihr noch ihres Kindes Wohl bedachten; alle solche Kinder werden im Durchschnitte stets einer Pflanze gleichen, die schon im Saamen wurmstichig war, die schnell oder langsam nach der Geburt dahin welkte. Alle die Vorschläge, Regeln und Vortheile, wodurch sich die Gesundheit der Kinder, ihr unsicheres Leben schützen, sichern, erhalten läßt, vermögen meistentheils gar nichts, oder im glücklichsten Falle fristen sie nur ein trauriges, sieches, erbärmliches Leben, das dem Kinde eine Reihe von Schmerzen, den Eltern eine Reihe von Jammerscenen eröffnet, bis endlich ein heftigerer Sturm dem ganzen Leiden ein Ende macht. Wenn hier und

da sich eine Ausnahme zeigt, die bei der erwünschtesten Pflege, Schonung und Sorgsalt heranwächst und bessere Früchte trägt, als sich von einer solchen Treibhauspflanze erwarten läßt, so ist doch dieß ein so seltner, wünschenswerther Fall, daß er im Ganzen nicht in Betracht kommt. Ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß im kindlichen Alter die Sterblichkeit, ohne alle Rücksicht auf die angeerbte gesunde oder ungesunde Organisation, am stärksten ist, wie viel größer wird sie sich da unter solchen Individuen zeigen, wo der Keim des Todes schon im Mutterleibe sich entwickelte.

Schreiten wir zur Sache selbst.

I.

Von der nöthigen Vorsicht, um das Leben und die Gesundheit eines so eben auf die Welt tretenden Kindes zu sichern.

Der Eintritt des Kindes auf die Welt ist gewiß für den zarten, empfindlichen Körper desselben der größte, der wichtigste Schritt, den derselbe nur immer in seinem ganzen Leben thun kann.

Jetzt wird es nun zuerst ein für sich bestehendes, eignes Wesen, statt daß es vorher nur gleich einer Pflanze von den Säften ernährt wurde, die ihm die Wurzeln aus dem Boden zuführten, welcher es ernährte. Die Nabelschnur enthält diese Wurzeln. Der Boden, aus dem sie entspringt, ist der sogenannte Mutterkuchen, wo sich unzählige Gefäße ergießen, um jenen Stoff zur Aufsaugung zu geben.

Bis jetzt schwamm das Kind in einem Elemente, dessen gleich sich bleibende Stätigkeit es gegen jeden Druck, jede Empfindung sicherte, die ihm das Tasten, Greifen, das Berühren und Zusammentreffen mit harten Körpern verursachen kann. Frey bewegte es sich nach allen Punkten, so weit es dazu durch blinden Instinkt Veranlassung hatte. So eng, genau genommen, der Raum ist, den ihm zur Entwickelung, zum Auffenthalt die gütige Natur anwies, so hinlänglich war er doch für die beschränkten Bedürfnisse des ihr bewohnenden Wesens und so wenig hing er nur im allermindesten von einem zufälligen Umstande ab, der ihn hier weiter, dort enger, jetzt weiter und denn späterhin enger hätte machen können.

Bis jetzt lebte das kleine Geschöpf in einer Wärme, Temperatur, die immer gleich wohlthätig war, die sich, es mochte außer dem Körper seiner Mutter Novazemblas Eiskälte alles erstarren, oder Afrikas Sonnenbrand alles verdorren machen, immer vollkommen gleich blieb.

Und in dem Augenblicke seiner Geburt? —

Ach, wie ganz anders nun alles auf einmal!

Da betasten den zarten, jedes, sonst des sanftesten Druckes ungewohnte Körper, die rauhen Hände der Wehmutter, oder die harten, stählernen Löffel der Geburtszange. Der Weg durch die Geburtstheile seiner Mutter, für ihn die Gränzlinie zweier Welten, ist überschritten und ein neues für ihn vielleicht sehr unfreundliches zu heißes oder, vielleicht noch empfindlicher! zu kaltes Element wirkt auf seinen Körper.

Und nicht allein diese Oberfläche des Körpers muß ihm nothwendig ungewohnte, mithin auch schmerzhafte Eindrücke schaffen. Nein, noch mehrere der letztern müssen ihm daraus entstehen, daß die wichtigsten Organe des Lebens, so lange er im Schooße der Mutter schlief, ganz ungebraucht, ganz unthätig waren, während sie, indem ihn, nach den zerplatzten Häuten, welche den zarten Körper umgeben, die Luft zum erstenmale trifft, auch auf einmal in die Thätigkeit versetzt werden, die sie dann auch bis zum letzten Ausathmen fortüben.

Ich spreche von den Lungen; von dem Kreislaufe, den das Blut des ganzen Körpers durch sie hindurch machen muß, von der Luft, die

sie ununterbrochen ein- und ausathmen müssen. So lange das Kind noch nicht mit ihr in Berührung kam, so lange sind sie fest, zusammengedrückt, platt, und kein Blut läuft in ihnen hindurch, als das wenige, das zu ihrer Ernährung selbst bestimmt ist, das sie wachsen machen und sie vergrößern soll. Und nun in einem Augenblicke ist das alles anders. In einem Augenblicke strömt nun das Blut des ganzen Körpers mit einer Geschwindigkeit durch die Lungen hindurch, welche diejenige, die wir im ganzen Körper beim Blutumlaufe wahrnehmen, siebzehn bis zwanzigmal übertrifft; in einem Augenblicke strömt die Luft ein, dehnt die festen Lungen auseinander, und — ein Schrei des Kindes ist das erste Zeichen, daß es eine Welt betritt, die ihm noch manchmal, bleibt es leben, Schreien, Seufzen, Weinen, auspressen wird; ist das erste Zeichen von dem ersten empfundenen Schmerze.

Und nicht der Schmerz kommt hier allein in Betracht!

Frank hat ganz recht, wenn er sagt:

„Schnell ist der Eintritt eines Kindes in die Welt, aber mit desto mehr Gefahr und Schwie-

rig-

rigkeiten verbunden, und sehr viele, die ein, oder kaum ein einziges Mal unsere freie Luft eingeathmet haben, sterben entweder durch die Natur selbst, oder aus Verschulden einer minder vorsichtigen Hand der Hebamme dahin, und hauchen auf immer das wenige Eingeathmete von Luft mit dem Leben und mit diesem alle Hoffnung fürs Vaterland und die Eltern aus!

Wie reißt das uns in schnellem Wechsel hin!
Der Knabe stirbt, noch eh' er in der Mutter Schooße weinte.
Kaum roth von Mutterangst, erblaßt er schon,
Verläßt das Leben und hat kaum gelebt!"*)

Wären alle unsere Hebammen das, was sie seyn sollten, wären nicht die meisten derselben, welche in kleinen Städten und auf dem Lande leben, eben so unwissend als abergläubisch, eben so mit Vorurtheilen behaftet, als gefühllos und dummdreist, so könnte dieß ganze Capitel weg-

*) Peter Frank, über gesunde Kindererziehung. 2te Aufl. S. 6.

bleiben; denn, wahrlich, ist es von einer mit Angst und Schmerzen gebährenden Mutter und ihrem mit Angst auf den Ausgang harrenden Gatten nicht wenig verlangt, in dem Augenblicke, wo sie ihrer Bürde entledigt zu werden im Begriffe steht, Aufmerksamkeit auf etwas zu wenden, das nicht unmittelbar sie selbst angeht. Aber bei so bewandten Umständen muß man es jeden Eltern zur ersten Pflicht machen, auch in diesen Augenblicken selbst ein Auge auf das zu haben, was vielleicht in gutgemeinter Absicht zum Nachtheil ihres Kindes vorgenommen — oder unterlassen wird. Der Fall, wo ein geschickter Geburtshelfer oder eine Hebamme da ist, welche ihrem Fache ganz vorzustehen vermag; der Fall, wo wenigstens ein geschickter Arzt zur Unterstützung der Gebährerin und Behandlung des erscheinenden Kindes herbeigerufen war, ist freilich der wünschenswertheste.

Das erste, was beim neugebohrnen Kinde in Betracht kommt, ist wohl das, ob es vollkommen lebt, oder in einem dem Scheintode mehr oder weniger gleichen Zustande ist?

Das letztere ist ein nicht seltener Fall, da

Schwäche des Kindes überhaupt, beschwerliche Geburt, Gewalt, mit welcher es durch die Geburtstheile hindurch getrieben wurde, Reizlosigkeit der Lungen, Stockung des Blutes darin, Verstopfung der Luftröhre, als des ersten Werkzeuges zum Athemholen, den Fall, wo die Geburt durch Zangen beendigt wurde, nicht einmal gerechnet, dazu gleich beitragen können.

Bei manchem solchen scheintodten Kinde trat endlich der wahre Tod ein, weil man entweder für seine Belebung gar nichts, oder im Gegentheil zu viel that. Man hat mehr Beispiele von Kindern, welche als todt begraben wurden, und dann wieder noch von selbst erwachten.*)

*) „Vor einigen Tagen (heißt es in einer Nachricht aus Brüssel vom 31 Januar 1806,) ward der Pfarrer des benachbarten Dorfes Wetteren von einem Manne aus seiner Gemeinde ersucht, daß er sein Kind begraben möchte. Der Pfarrer fragt sogleich, ob er die Sache bei dem Policei-Commissair schon richtig gemacht habe? Das ist nicht nöthig, antwortete dieser, denn das Kind ist zu frühzeitig zur Welt gekommen. Der Pfarrer bestand indessen darauf, und der gute Mann ging nach Hause, legte das Kind in eine Schachtel, und setzte sie in seine Schlafkammer. Des Nachts hörte er

Wenn Schwäche die Ursache ist, daß sich das Leben beim neugebohrnen Kinde nicht zeigen will, so muß im Durchschnitt das Verfahren ganz anders seyn, als in dem Fall, wo entweder eine mechanische, das Einathmen der Luft, den Umlauf des Blutes in den Lungen verhindernde Ursache oder eine Zusammendrückung des Gehirns da ist, welche durch die harte Geburtsarbeit, durch die Entbindung mit der Zange nicht selten erzeugt wurde.

Im Allgemeinen giebt sich ein solches auf Ohnmacht, Schwäche gegründeter Scheintod zu erkennen:

Durch Mangel an Wärme;

Die Glieder sind schlaff, schlotternd.

Die wirksamsten Mittel zur Belebung sind dann folgende:

ein Gewinsel, welches ihm aus der Schachtel zu kommen schien. Er öffnet dieselbe, und findet ein lebendiges Kind darin. Am folgenden Tage läßt er also das Kind, welches er am vorigen Tag hatte beerdigen lassen wollen, dem Pfarrer zur Taufe überbringen. Nach fünf Tagen starb aber das Kind wieder, wahrscheinlich, weil es nach seiner Geburt die nothwendige Sorge und Pflege entbehrt hatte."

Zuerst hütet man sich, sogleich den Zusammenhang zwischen Mutter und Kind aufzuheben, den die Natur bis zum Augenblicke der Geburt mittelst der Nabelschnur bewerkstelligte. Wenn der Mutterkuchen nicht schnell fortgetrieben wird, so ist dieß ein gutes Mittel, das für die Wiederbelebung Hoffnung fassen läßt. Man schneidet auch nicht eher den Nabelstrang entzwei, bis entweder die Wiederbelebung erfolgte oder die Nachgeburt nach einer zu langen Pause abging, als daß man Hoffnung haben könnte, etwas anders, als durch das zu erörternde Verfahren etwas auszurichten.

Es ereignet sich nämlich nicht selten, daß die Nachgeburt äußerst schnell, oft wenig Augenblicke nach erfolgter Geburt des Kindes zum Vorschein kommt. Hier würde das verabsäumte Abschneiden der Nabelschnur doch nichts helfen, wenn man auch sogar den Mutterkuchen, wie ein Engländer vorschlug, mit Wein und Wasser brühen wollte; besser ist es da, man bringt das Kind in ein laues Seifenbad, wozu man etwas Dill, oder Baldrian, oder Rosmarin, oder etwas von irgend einem andern reizenden Krante zuge-

setzt hatte. In Ermangelung eines solchen kann man auch das warme Bad nur von Wasser machen, und mit etwas Wein oder Branntewein versetzen. Man bürstet in dem Bade dem Kinde sanft die Glieder, kützelt es mit einem Federbart an den Fußsohlen, in der Nasenhöhle, im Munde, bläst ihm von Zeit zu Zeit etwas Luft durch die Nase ein und drückt dann die Brust selbst sanft wieder zusammen, um die Luft wieder herausgehen zu machen.

Alles dieß muß indessen
sanft,
mit öftersStattfindendenPausen,
mit einer gewissen, nichts übereilenden Gelassenheit
geschehen.

Von Zeit zu Zeit wechselt man auch mit den reizenden Belebungsmitteln selbst ab.

Man nimmt z. B. das Kind aus dem Bade heraus, legt es auf erwärmte, mit Wacholderbeeren, oder aromatischem, wohlriechendem Räucherpulver durchräucherte Tücher.

Man läßt ihm einige Tropfen kaltes Was-

ser von einer beträchtlichen Höhe auf die Herzgrube fallen.

Man reibt ihm etwas Hofmannischen Liquor sanft mit einem wollenen Lappen in der Herzgrube ein.

Man hält ihm etwas Hofmannischen Liquor oder Salmiakspiritus — jedoch diesen in einiger Entfernung — unter die Nase.

Man giebt auch wohl ein Klystier von etwas Wasser mit Wein, oder läßt die Elektrizität wirken.

Nur freilich hüte man sich ja vor aller zu hastigen Hülfe, die übereilen und so den Tod verursachen würde.

Zeigt sich Leben, so fährt man mit diesen Mitteln abwechselnd und in um so sanftern, geringern Graden fort.

Den Mund untersucht man übrigens mit dem Finger sogleich anfangs und reinigt ihn von dem darinn befindlichen Schleime, es sey nun, daß dieser Hauptursache des Scheintodes sey, oder wenigstens dazu mit beitragen könne.

Daß dieß alles ordentlich geschehe, ist, in

Ermangelung eines Arztes, vornehmlich Sache des Vaters.

Wie viel übrigens unter solchen Umständen der so lang, als es möglich und nothwendig ist, unterhaltene Zusammenhang des Kindes mit seiner Mutter mittelst der Nabelschnur thun kann, um das Leben des erstern selbst zu erwecken, davon ist eine Erfahrung Zeuge, die der Arzt, der sie erzählt, zwar nach ganz andern Grundsätzen erklärt, welche aber bestimmt auf diesen Ursprung sich gründete.

„Mein Vater, erzählt nämlich Chambon, wurde im Jahr 1766 zur Frau eines Winzers in Breuvannes in dem Augenblick gerufen, da sie eben gebähren wollte. Die Geburtsarbeit hatte keine Schwierigkeit. Eine geschickte Hebamme beendigte sie glücklich und ohne einen für die Mutter widrigen Zufall. Es war dabei von keiner nur einigermaßen gewaltsamen Handleistung die Frage gewesen; man machte die Ligatur der Nabelschnur; das Kind gab keine Lebenszeichen mehr von sich. Die Hebamme erzählte dieß meinem Vater am folgenden Tage. Schon dreimal hatte sich dieser sonderbare Zufall

ereignet. Die Mutter wurde zum viertenmale schwanger. Mein Vater war Zeuge der Entbindung, die sich, wie die vorhergehenden, ohne Schwierigkeiten und ohne widrige Zufälle endigte. Das Kind hatte im Augenblicke vor der Geburt gewisse Zeichen des Lebens gegeben, allein sobald es ohne irgend eine Gewalt, so wie die vorhergehenden, zur Welt kam, zeigte es keine Bewegung mehr. Mein Vater ließ es zwischen den Lenden der Mutter ruhen, ohne den Mutterkuchen zu lösen und die Nabelschnur zu durchschneiden. Einige Zeit darauf bewegte sich das Kind unmerkbar. Bald wurden die Bewegungen stärker; dann fieng es an zu schreien, anfangs schwach, dann stärker. Mein Vater unterband die Nabelschnur erst, da ihn die Stärke des Geschreies und der Bewegungen überzeugte, daß die Funktionen bei diesem neugebohrnen Kinde leicht von Statten gingen."

Indem solchergestalt das Kind zwischen den Schenkeln seiner Mutter ruht, bedeckt es die Wehmutter zugleich mit einem erwärmten Tuche, reibt es zugleich langsam und sanft in der Herzgrube und bläst ihm auch von Zeit zu

Zeit eine kleine Menge Luft durch die Nase in die Lungen, um diese zu reizen, und so das Leben zu erregen.

Indessen ganz anders ist es, wo Kinder nicht wegen einer solchen Schwäche und Ohnmacht dahinwelken, ehe sie zum wahren Leben erwachten, sondern wegen des in ihren Lungen angehäuften Blutes — ersticken. Gemeiniglich erkennt man diesen Zustand —

an dem kirschbraunen, wohl gar ins Dunkelblau spielenden Gesichte.

Das einfachste Mittel ist dabei, bei der Nabelschnur, mit deren Durchschneidung man dort säumen mußte, hier zu eilen, und nicht gleich, sondern erst dann die Unterbindung zu machen, wenn etwa eine halbe oder ganze Theetasse daraus Blut weggelaufen ist. Der Andrang des Blutes nach dem Kopfe mindert sich. Die Gefäße sind nicht mehr so übermäßig ausgedehnt und können sich also nun leichter zusammenziehen, um das übrige fortzubewegen und es gehört nur noch eines oder das andere der genannten Reizmittel dazu, um sie dahin zu bringen.

Seltenere Ursachen des Scheintodes der Kinder sind: eine Menge Schleim, welche sich hinten im Munde angehäuft hat und das Athemholen unmöglich oder sehr schwer macht. Bei jedem Kinde muß deßwegen die Hebamme mit dem kleinen Finger in den Mund greifen, um ihn davon zu reinigen und zu befreien.

Bisweilen legt sich der Gaumenvorhang vor die Höhlungen vor, durch welche die Nasenhöhle mit der des Mundes in Verbindung steht und die das Athemholen bei geschlossenem Munde bewirken, während die Zunge sich auch in die Höhe richtet und an die obere Wölbung des Mundes drückt. Es bedarf eines kleinen Fingergriffs, um diesem Mangel abzuhelfen.

Bisweilen endlich sah man auch, daß ein scheintodt gebohrnes Kind sogleich lebendig wurde, als man es sanft gerade ausstreckte. Hier schien die Krümmung, zu welcher das neugebohrne Kind noch von dem Auffenthalte in der Gebärmutter her gewöhnt ist, das einzige Hinderniß zu seyn, mit dessen Entfernung also auch die Folge davon schwand.

Die Lösung der Nabelschnur — ist wohl, wenn das Kind den Schooß seiner Mutter verlassen hat, das erste, was nun nothwendig ist, um das Kind zuerst als ein für sich bestehendes Geschöpf bestehn zu machen.

Man hat die ganze Lösung der Nabelschnur durch den Schnitt für nöthig, die Unterbindung derselben aber, wie sie jetzt überall gewöhnlich ist, für um so unnöthiger und zweckwidriger erachtet, je weniger sie im ganzen Thierreiche Statt findet, je weniger sie bei den ersten Menschen anzunehmen ist, je öfterer man nicht selten allerlei Uebel am Nabel, Entzündungen und Geschwüre daran wahrgenommen hat, welche allein dieser Unterbindung ihr Daseyn verdankten.

Daß im ganzen Thierreiche keine der bei dem Menschen eingeführten Unterbindung der Nabelschnur ähnliche Verrichtung herrscht, ist ausgemacht, daß darum die gebohrnen Thiere keinen Nachtheil, keine Verblutung erfahren, ist ebenfalls wahr; allein nur darf demohngeachtet keine solche Folgerung darauf gebaut werden.

„Um den Werth dieser Behauptung, bemer-

ket Chambon in seiner Schrift über die Krankheiten der Kinder, gehörig zu schätzen, so müßte man das Mittel untersuchen, dessen sich die vierfüßigen Thiere bedienen, und die Wirkung, die es auf die Substanz der Nabelschnur hervorbringt, denn sie verfahren hierbei ganz anders, als man es verhältnißmäßig mit den Kindern macht. Die vierfüßigen Thiere trennen die Nabelschnur mit den Zähnen, kauen sie in einer gewissen Länge, ehe die Trennung vollendet wird, weil die Zähne die durch die erste Handlung zusammengedruckte Stelle nicht geradezu einschneiden. Durch die öftere und an verschiedenen Stellen Statt findende Wiederholung dieser unvollkommenen Trennung, erstreckt sich die daraus entstehende Contusion über die Stelle der vollkommnen Ablösung. Es wird also in einem Theile des Laufs der Schlagadern und der Blutadern der Nabelschnur eine Art von Desorganisation bewirkt, und dadurch eine Verminderung des innern Durchmessers dieser Gefäße. Dieß würde vielleicht an sich schon zureichend seyn, um der Ergießung des Blutes ein sicheres Hinderniß entgegen zu stellen; es kömmt aber noch

zu der Zerstörung der Häute der Schlagadern eine starke Reizung ꝛc.“

Chambon scheint mir sehr richtig zu urtheilen. Noch einfacher wird man aber den Mangel aller Blutung aus der Nabelschnur bei Thieren allein daraus erklären können, daß durch die Trennung mit den Zähnen eine zerrissene Wunde entsteht. Von zerrissenen Wunden weiß man aber, daß sie, selbst wenn bedeutende Gefäße verletzt, zerrissen sind, Blutungen dennoch äußerst selten entstehen lassen.

Zwei Beispiele, welche Chambon anführt, um zu zeigen, wie die verabsäumte Unterbindung der Nabelschnur den Tod des neugebohrnen Kindes erzeugte, werden die Nothwendigkeit derselben noch besser beweisen.

„Ein junges, bei einer Hebamme entbundenes Mädchen, erzählt er, entfloh eilig mit ihrem Kinde, ehe man eine Ligatur gemacht hatte, die Entbindung war mit Umständen begleitet gewesen, welche die Mutter beunruhigt hatten. Man eilte dabei so, daß die Unterbindung ohne Absicht vergessen war. Eines Zanks wegen, der in demselben Augenblicke im Hause entstanden

war*, fürchtete dieß junge Mädchen erkannt zu werden; dieß trug ohne Zweifel zu dieser Versäumniß mehr als sonst etwas bei. Ich wurde eine Stunde nachher zu dem in einem andern Hause niedergelegten Kinde gerufen, fand es in seinem Blute liegen, alle meine Bemühungen es wieder zu beleben, indem ich sogleich die Ligatur machte, waren vergebens."

„Ich weiß selbst den Fall, daß man in der Champagne eine Person zur gerichtlichen Untersuchung zog, die ihr Kind eben so hatte sterben lassen. Das Entfliehen der Angeklagten beendigte die Untersuchung."

Richtig ist es dagegen aber auch, daß die Unterbindung der Nabelschnur nicht selten recht arge Folgen erzeugte. Das glaubt vielleicht Niemand von uns, daß die Nachläßigkeit und Gleichgültigkeit, wie man bei derselben zu Werke geht, nach der Behauptung Leroys, den wir noch besser werden kennen lernen, jährlich allein den französischen Colonien bis vor zwölf Jahren fünf und zwanzigtausend Negerkindern das Leben kostete. Wir sehen gerade solche Folgen wohl nie, weil das Clima von dem Gebrauch der Ei-

seninstrumente nie so böse Folgen wahrnehmen läßt, wie man sie in heißen Ländern beobachtet, aber nichts destoweniger ist es doch auch unter uns billig, mit genauer Vorsicht zu Werke zu gehn. Nicht die Unterbindung schadet außerdem, sondern die Art, wie sie gemacht wird.

Zuerst achte man darauf, aus dem Theile der Nabelschnur, welcher dem Kinde nach der Unterbindung übrig bleiben soll, das darin enthaltene Blut selbst durch Streichen und sanften Druck nach dem Theile hin zu bringen, der dem Mutterkuchen bleiben soll. Es kann sonst das darin bleibende Blut allerdings zu Krankheiten der Leber, zu Geschwüren, Entzündungen und dergleichen Anlaß geben. Man behauptete einmal sogar, daß die vollkommene Herausdrückung des Blutes aus der Nabelschnur das wahre Zaubermittel sey, die Kinder gegen die Pockenpest zu sichern, allein die Erfahrung hat alles darüber Gefabelte eben so richtig widerlegt, als das, was man davon erzählte, insofern dadurch Mundklemme, Ausschläge mehrerer Art erspart werden sollen. Nur die aufgestellte Folge wird sich entweder leicht verhüten, oder bei Versäumniß die-

ser

ser Vorsicht leicht erzeugen lassen. Daß dadurch die Pocken verhütet werden sollen, ist ein Mährchen der arabischen Aerzte, die von dem Blute in der Nabelschnur sich ungefähr die Vorstellungen machten, welche sie von dem in der monatlichen Reinigung abgehenden hegten. Der Aberglaube unterstützte ihre Meinung bis in die neuesten Zeiten.

Ueber die Entfernung, in welcher die Nabelschnur vom Nabel des Kindes selbst zu unterbinden ist, hat man zwar sehr verschiedene Methoden beobachtet, jedoch scheint mir die Länge von zwei Zoll oder drei Finger breit am zweckmäßigsten zu seyn.

Unterbindet man sie gleich zu nahe am Bauche des Kindes, so erregt sie leicht eine Entzündung, ein Geschwür.

Unterbindet man sie im Gegentheil in einer großen Entfernung, so ist dann nichts leichter möglich, als die Entstehung eines Nabelbruchs.

Entzündung und Geschwüre folgen in der Nabelgegend auch sehr leicht, wenn man sogleich zu fest unterbindet.

Die kleinen Handgriffe der Unterbindung

selbst sind allen Hebammen zu gut bekannt, als daß man darüber bei ihren Amtsverrichtungen wachen und sie belehren könnte, dagegen giebt es bei einigen einige, die man schlechterdings nicht leiden darf.

So haben einige z. B. die Gewohnheit, sich bei dem Ausdrücken des Blutes ihres Speichels zu bedienen, statt lauen Wassers, und einen Schwamm zu nehmen. Der Speichel, zumal der bei nüchternem Magen, ohnerachtet er da der schärfste und schlechteste ist, steht bei der unwissenden Volksklasse in großem Ansehn, der Himmel weiß warum? Bedenkt man, wie ekelhaft, wie aashaft oft der Athem solcher Personen ist, wie sie so oft verdorbene, kariöse, mit Weinstein inkrustirte Zähne haben, so wird man das nicht so gleichgültig zugeben können, vollends, wenn man nun gar folgendes erfährt.

„In Osnabrück, erzählt der Verfasser der Kinderstube*) wurden einst etliche und zwanzig Kinder ein Opfer dieser üblen Gewohnheit, welche eine mit Lungengeschwüren behaftete Hebamme an sich hatte. Ihr mit Eiter ver-

*) S. 22.

mischter Speichel machte bei den Kindern, deren Nabelschnur damit befeuchtet worden war, einen solchen Reiz, daß zu beiden Seiten in den Weichen dicke Wülste entstanden, aus welchen nach der Eröffnung einige Wochen lang gelber Eiter floß, und welche meistens endlich brandig, und dadurch die Ursache des Todes der Kinder wurden."

Die Reinigung des Kindes

ist nach der gemachten Trennung der Nabelschnur das Erste, was nun vorzunehmen ist.

Die wäßrige Feuchtigkeit, in welcher dasselbe bis zum Augenblicke der Geburt schwamm, setzte einen Niederschlag auf seiner Haut ab, der bald mehr, bald weniger diese verunreinigt, schmierig gemacht, oft beinahe inkrustirt hat.

Das beste, sanfteste Mittel ist dazu ein lauwarmes Seifenbad, in welchem man es mittelst eines Schwammes abreibt. Bei sehr schwachen Kindern kann man die Seife — welche sich sonst zersetzen würde — wegsetzen, und statt ihr, um

die schwachen Kräfte zu unterstützen, etwas Wein oder Branntwein zusetzen.

Es ist natürlich, daß nur ein sanftes Benehmen dem Kinde, dessen Haut ungemein zart ist, Schmerzen und unangenehme Empfindungen ersparen kann. Alles, was der menschliche Geist hier sonst noch erfand und vorschlug, scheint auf falschen Grundsätzen zu beruhen.

Die Alten, wenigstens Galen, ein so berühmter Arzt, empfiehlt, das neugebohrne Kind mit Salz zu bestreuen, theils um so den Schleim wegzubringen, theils um ihre Nerven zu stärken, und einige, die ihnen nachfolgten, behaupteten, man müsse dazu ungestoßenes Salz nehmen.

Die alten Deutschen, namentlich die Gallier, brachten das so eben gebohrne Kind sogleich in das Wasser eines Flusses, es mochte nun dieser gefroren seyn oder nicht.

Noch jetzt thun das erstere die Araber und die letztere Gewohnheit wird noch von den Russen, Tartarn, Lappländern und mehrern nördlichen Völkern beobachtet. Unter uns ist bald das

eine, bald noch das andere von Zeit zu Zeit wiederholentlich empfohlen worden.

Das Bestreuen mit Salz empfahl noch vor zwei Jahren der Franzose Lerry; das Eintauchen und Baden im kalten Wasser sollte nach der Behauptung eines Engländers, Floyer, bestimmt gegen die englische Krankheit verwahren.

Man lasse sich dadurch nicht irre machen. Die Natur liebt keine Extreme. Bedenkt man, daß das Kind bis zum letzten Augenblicke der Geburt ununterbrochen in einer der Blutwärme gleichen Temperatur lebte; bedenkt man, daß seine Oberhaut noch gar nicht die Festigkeit hat, welche sie späterhin erst erlangt, indem sie bis dahin durch die ununterbrochene Berührung mit dem schleimigen, serösen Wasser in der Gebärmutter verhindert wurde; bedenkt man, daß darum die eigentliche Haut um so empfindlicher seyn muß, wovon schon die einige Tage lang anhaltende Röthe derselben bei den meisten Neugebohrnen einen Beweis ablegt: so kann man wahrlich keiner so gutgemeinten, aber an sich ganz unsinnigen Abhärtungsmethode Beifall schenken, wenn man auch nicht einen Blick auf die Thiere

wenden will, die die erste Reinigung ihrer Jungen auf die allersanfteste Art, nämlich durch Lecken mit der Zunge, bewerkstelligen.

Wenn man sich auf das Beispiel beruft, das die genannten Völker geben und noch geben, so muß man mehrere bei uns nicht in Betracht kommende Umstände berücksichtigen.

Das Leben des wilden, nur von Jagd und Fischerei, von Raub und Krieg lebenden Nomaden ist so kümmerlich, daß jedes Glied einer Familie, bald nach seiner Geburt, für sich sorgen muß. Wenn diese Hoffnung fehlt, so betrachtet er ein solches gebohrnes Geschöpf als eine unnütze, beschwerliche Bürde, der man sich sobald als möglich entledigen muß. Es gehört wahrlich ein starkes Kind dazu, das bei dem Uebergange von einem Extreme zum andern nicht unterliegen soll, und so ist das kalte Eisbad für den Lappländer, für den Tartar u. s. f. gleichsam die Probe, was ihm die Gattin und das Schicksal für ein Kind gab. Stirbt es dabei, so kostet ihm der Schwächling keine Thräne. Bleibt es am Leben, so weiß er, daß es bald den Bogen spannen und die Rennthiere weiden lernen wird.

Daß von den rußischen Kindern auf diese Art viel umkommen, ist eine bekannte Sache, die um so mehr Bedauern erregen muß, jemehr es hier nur noch Sitte ist, die nicht die strenge Nothwendigkeit heischt.

Wem diese Erklärung nicht genügen sollte, dem lege ich eine andere vor.

Man kann zwar nicht leugnen, sagt Frank, *) daß dieses kalte Bad, in welches das Kind ununterbrochen getaucht wird, sehr oft für unschädlich befunden worden ist, wie dieses Krüger und andere bezeugen und ganze nördliche Völker mit ihren sehr starken Körpern beweisen: indessen muß man doch auch zugeben, daß die weichliche und zarte Faser unserer noch im Mutterleibe befindlichen Kinder, die eben so sehr von der Stärke der Kinder bei den Negern und Lappländern verschieden ist, als die Stärke der Eltern, gewiß eher ein warmes, als kaltes Bad vertrage, und daß leicht durch eine zu große Kälte der schwache Lebensfunke ausgelöscht werden könne.“

*) Am a. O. S. 16.

Wer übrigens durch einige Beispiele überzeugt seyn will, wie die Kälte auf den Neugebohrnen nachtheilig wirken kann, der lese die folgende Stelle:

Denn die Kälte, fährt Frankfort, äußert ihre größte Wirkung auf die Nerven und diese sind, selbst nach Hippokrates Zeugniß, theils sehr reizbar, theils im Verhältniß mit dem übrigen Körper sehr groß und von beträchtlichem Einfluß. Es untergräbt und erstickt daher die Kälte, wenn sie einmal die Gefäße zusammengeschnürt, das Herz zum Stillstand gebracht und zur Vertheilung und Forttreibung des Blutes unfähig und kraftlos gemacht hat, bald die hinfällige Maschine. So ist selbst, wie Mauriceau ein Beispiel anführt, manchmal das Begießen mit kaltem Wasser bei der Taufe von tödtlichem Erfolge gewesen, weil die so zarte Struktur der Hirnschädelknochen, welche noch nicht untereinander verwachsen, sondern oben auf dem Orte, welchen man den Wirbel oder das Plättchen nennt, offen sind, dem Eindruck der Kälte nicht genung widersteht. Daß von dem Eintauchen der äu-

ßern Gliedmaßen eines neugebohrnen Kindes die Gelbsucht entstanden und in kurzem der Tod darauf erfolgt sey, findet man in den Miszellen der Naturforscher erzählt.«

Selbst der Gebrauch des warmen Seifenbades muß da wegfallen, wo das Kind mit einer an mehrern Orten excorirten oder wunden Haut gebohren wird. Dieser Fall ist nicht ganz selten, und am besten ist es da, das Wasser zum Bade mit einigen Händen voll Fliederblumen und Malvenkraut abzukochen, das man frisch oder getrocknet nehmen kann. Die Ursache des Wundseyns bei neugebohrnen Kindern scheint Folge einer Schärfe in dem Wasser zu seyn, das die Oberfläche ihres Körpers in der Gebärmutter umgiebt.

Sowohl in als nach dem Bade ist nun nichts nothwendiger, als

eine Untersuchung des Kindes,

um zu sehen, ob alles in seinem naturgemäßen Zustande da ist, und um darnach zu trachten, das, was etwa fehlerhaft veranstaltet seyn sollte,

so geschwind als möglich selbst, oder durch einen herbeigerufenen Wundarzt heben zu lassen, das Fehlerhafte müßte denn entweder wirklich nicht dringende Hülfe nothwendig machen, oder die Hoffnung geben, daß es mit der Zeit durch sich selbst am besten weichen würde.

Ich will die wesentlichsten, hierhergehörigen Dinge durchgehen. Diejenigen, wo sich die Hebamme allein helfen kann, mögen den Anfang machen.

Einer der allergewöhnlichsten Fälle bei Kindern weiblichen Geschlechts ist

a.

Die Verschließung der Geschlechtstheile durch Schleim.

Wenn sie nicht davon befreit werden, so entsteht leicht Entzündung davon, zu der sich denn ein Ausfluß von eitriger, schleimiger Feuchtigkeit und wohl gar Verwachsung gesellen kann. Die letztere Folge muß späterhin die größten Gefahren befürchten lassen.

b.

Geschwulst des Kopfes

ist nach einer schweren Geburt, wo er mit vie-

ler Gewalt durch die Knochen der Geburtstheile gepreßt wurde, ein anderer sehr gewöhnlicher Zufall, dem man aber durch Leinwandbäuschchen, welche in lauen Weinessig, in laues Bleiwasser getaucht wurden, schnell und sicher abhelfen kann. Wenn die Geschwulst sich über einen großen Theil des Kopfes ausbreitet, so ist ein Stück so befeuchtetes Flanell, den man so oft als nöthig, so oft er kalt geworden ist, mit einem andern vertauscht, am zweckmäßigsten.

e.

Mit Blut unterlaufene Stellen oder Sugillationen

sind unter solchen Umständen denn wohl auch nicht selten. Wenigstens darf die Kraft, welche jene Geschwulst erzeugte, nur um einige Grade stärker wirken, und sie wird diese Folgen erzeugen. Die Behandlung ist übrigens dieselbe.

Schlimmer ist der Fall, wo

Verunstaltung, Ver- oder Zusammendrückung

des Kopfes selbst da ist. Auch sind die Meinungen über ihn in der That getheilt.

Es ist nicht zu leugnen, daß bei jeder nur etwas schweren Geburt eine mäßige Zusammendrückung des Kopfes Statt findet. Die Möglichkeit, daß diese bis auf einen gewissen Grad bewirkt werden kann, bestimmt ja allein eine große Menge Geburten, sowohl natürliche, als künstliche, durch die Zange bewirkte, wo der Durchmesser des Beckens um einen Viertel-Zoll und etwas mehr von der naturgemäßen Weite abwich, und so viel zu wenig hielt. Deßwegen sorgte wahrscheinlich auch die Natur dafür, daß sich die Kopfknochen erst nach der Geburt unbeweglich mit einander verbinden, bis dahin aber nur durch Häute mit einander verbunden sind und sich etwas über einander schieben lassen. Findet eine solche Zusammendrückung nur nicht in zu hohen Grade Statt, so hebt sie nicht allein gar bald die Natur selbst, sondern sie hat auch auf die Gesundheit, auf das physische und geistige Wohl des Kindes keinen bemerkbaren Einfluß. Im Gegentheil aber leidet nicht allein das eine oder das andere von beiden letztern, sondern man nimmt auch eine mißfällige, den Gesetzen der Schönheit entgegen laufende Form

des Kopfes an, welche die Natur nicht selbst zu verbessern im Stande ist.

So ohne alle andere Gründe den Kopf des Kindes gewaltsam zu drücken, blos, weil es Hebammengewohnheit fodert, darf durchaus nicht geduldet werden. Mißgestaltung, Fehler des Gehirns können dadurch erst ihren Ursprung bekommen. Daß hingegen mit mäßiger Kraftanwendung auffallende Verschiebungen von der Hebamme verbessert werden können, scheint mir mit Recht erlaubt zu werden. Es kann hier nicht etwas aufs Ungewisse, den Kräften der Natur überlassen bleiben, das, wenn diese einmal unthätig bleiben, in der Folge eben so häßlich, als für den Geist gefährlich ist. Das Beispiel vieler wilden Nationen, welche dem Schädel ihrer Kinder gleich nach der Geburt eine bei ihnen für schön geachtete Form geben, beweist, daß wenigstens die Gefahr dabei nicht so groß ist, wie wohl mancher Arzt in Europa denkt; es beweist zugleich, daß eine solche Form dauernd ist und stimmt mithin für die Nothwendigkeit, der Gestalt, die ein Kind durch die Gewalt der Gebärmutter uns mit auf die

Welt brachte, sobald als möglich und so gut, als möglich entgegen zu arbeiten.

Die gewöhnlichste Verdrückung des Kopfes ist die, daß er dadurch die Gestalt eines Zuckerhuts bekommen hat. Indessen trifft sichs denn auch wohl, daß er nur auf einer Seite des Hinter- oder des Vorderkopfs eine kleine Verschiebung in einem Beine leidet. [illegible] müßte sehr sonderbar seyn, wenn dieß n[illegible] entweder ganz von selbst schwinden oder we[illegible]stens ganz unschädlich bleiben sollte.

e.

Lösung des zu langen Zungenbandes ist nicht selten, jedoch nicht immer nöthig. Das Saugen wird, wenn die Zunge nicht Spielraum genug hat, dadurch eben so sehr für den jetzigen Augenblick, als in der Folge das Sprechen verhindert, erschwert, wohl gar unmöglich gemacht.

Falsch ist es indessen, dieß Lösen mit den Nägeln zu verrichten. Es muß das mit einer gebogenen Scheere geschehen, deren Spitzen gerundet sind. Eine Hebamme sollte allerdings allemal wissen, wo diese kleine Operation nöthig ist, und wie sie gemacht wird, um nicht dadurch,

daß sie ihre Nothwendigkeit weder einsieht, noch zu machen versteht, das Anlegen des Kindes zum Saugen zu verschieben. Indessen wird es am besten seyn, in jedem Falle, wo man der Hebamme kein Zutrauen schenken kann, einen Wundarzt die Zunge untersuchen zu lassen.

Mehrere andere Fehler, welche das Kind gleich mit etwa auf die Welt bringt, können zwar von keiner Hebamme verbessert werden, allein sie muß nothwendig ihr Daseyn zu entdecken bemüht seyn, um sogleich auf Herbeirufung eines Wundarztes zu dringen, der oft mit weniger Mühe jetzt besser als späterhin Hülfe schaffen, der oft jetzt allein noch einen Versuch dafür machen kann.

Es ist unmöglich, hier aller erdenklichen Fehler zu gedenkeu, welche diese Hülfe nöthig machen; ich erwähne daher nur die gewöhnlichsten, die vorzüglichsten Dinge, auf die sie hier vornämlich achten muß.

a.

Der Zustand der Harnröhre kommt hier zuerst in Betracht. Eine Verschlie-

ßung derselben würde bei der unumgänglich nothwendigen Ausleerung der Harnfeuchtigkeit bald den Tod zur Folge haben und daher läßt sich hier nur vom Messer, von der Lanzette, dem Troikart rc. des Wundarztes hoffen. Ein Fall ist indessen ausgenommen. Der nämlich, wo die ganze Verschließung nur durch einen Schleimpfropf bewirkt wird, den die Hebamme mit leichter Mühe und ohne große Kunst entfernen kann.

b.

Der Zustand des Afters

kommt noch mehr, wenigstens nicht weniger in Betracht. Wenn er verschlossen ist, so läßt sich nur von der Möglichkeit etwas erwarten, mit einem Schnitt die Verschließung zu öffnen, die sich vielleicht nur über die letzte Oeffnung desselben, nicht in der Länge des Canals verbreitet, den der Mastdarm formirt.

c.

Der Zustand des Mundes

endlich ist der vorzüglichsten aufmerksamen Untersuchung insofern bedürftig, als in seinen fleischigen oder seinen knöchernen Theilen eine Trennung, eine sogenannte Hasenscharte vorhanden

ist,

ist, die jetzt das Saugen sehr erschwert und vielleicht leicht operirt werden kann.

Was die etwa außerdem vorkommenden Fehler anbelangt, so werden, die wenigen ausgenommen, welche gar keine Hülfe gestatten und den Tod unfehlbar in kurzem nach sich ziehen, und wohin z. B. der Hirnbruch, der Wasserkopf, das gespaltene Rückgrat gehört, sie zwar weniger gefährlich und bedeutend seyn, gleich nach der Geburt aber schnellere und gewissere Hülfe gestatten, als späterhin. Ein Kind hat jetzt weder Bewußtseyn, noch erschwert es durch seine Bewegungen die Operation, die etwa nöthig ist. Hieraus ergiebt sich also die Nothwendigkeit, lieber jetzt als späterhin den Wundarzt anzugehn. Auswüchse, überflüssige Finger, Zehen, sind nach der Geburt, dem Zeugnisse mehrerer der größten Aerzte zufolge, durch den Schnitt leicht und ohne die mindesten Zufälle weggenommen worden. Was die, vielleicht am unrechten Orte entgegenstrebende Zärtlichkeit und Liebe der Mutter dabei leidet, kann nicht mit dem Schmerz in Betracht kommen, der dem Kinde in der Folge bevorsteht, wo der abzuschnei-

bende Theil größer ist, die Blutung schmerzhaftere Mittel nöthig macht, ꝛc.

Die Herbeirufung eines Arztes oder Wundarztes ist auch dann nöthig, wenn die Geburtstheile nicht vollkommen regelmäßig gebildet sind und daraus ein Zweifel über das Geschlecht selbst entstehen kann, zu welchem das neugebohrne Kind gehört? Hebammen haben durch voreilige Behauptungen zu dem Mährchen von den Zwittern mehr, als etwas anders beigetragen. Hebammen haben durch ihre voreiligen Angaben die verdrüßlichsten und lächerlichsten Folgen für das spätere Alter eines solchen Individuums gehabt. Erst vor einigen Jahren hatte ein so angebliches Mädchen ein anderes geschwängert, und die Verheirathung mit demselben, die Ablegung seines weiblichen Namens, die Erlaubniß, männliche Kleider zu tragen, ward ihr erst nach einer eben so langwierigen, als kostspieligen Physikal- und Consistorialuntersuchung bewilligt, wovon kein Mensch die Ursache gewesen war, als die Hebamme bei der Geburt.

Dagegen pflegt es aber auch wohl zu geschehen, daß die Hebamme bei dem neugebohr-

nen Kinde manches überflüßige und wohl gar schädliche Geschäft übernimmt.

So pflegt es z. B. in den hiesigen Gegenden sehr gewöhnlich zu seyn, daß die Hebammen die Brüste der Neugebohrnen von der oft daraus hervorquillenden Milch ähnlichen Feuchtigkeit mittelst eines sehr unzweckmäßigen Druckes befreien, der wenigstens in Hinsicht des weiblichen Theiles darunter in der Folge den größten Nachtheil haben kann. Oft sah man schon jetzt Anschwellungen und Verhärtungen entstehen, die bis in die damit so genau verbundenen Achseldrüsen übergingen und endlich die hartnäckigsten Geschwüre erzeugten. Oft blieben Verhärtungen zurück, welche dann im Kindbette zu den heftigsten Beschwerden Anlaß gaben und ein Arzt behauptet sogar, daß es in der Leipziger Gegend nur dieser unsinnigen Gewohnheit zuzuschreiben sey, warum man so wenig schöne und gesunde Brüste zu sehn bekomme.

Nach dem Bade des Kindes, nach der in und gleich nach demselben angestellten Untersu-

chung seines Körperbaus kann wohl nichts natürlicher seyn, als ihm

die erste Bekleidung

zu geben, wie sie die Zartheit seines Körperbaus, das Bedürfniß, den Einfluß der Kälte abzuhalten, u. s. f. nothwendig machen.

Die Gleichgültigkeit, mit welcher unsere Staatsverfassungen alle der Behandlung und dem Schicksal der Neugebohrnen zusehen, hat sich auch hier in einer furchtbaren Gestalt gezeigt. Wenn Griechenlands Gesetzgeber, wenn selbst der Gesetzgeber der ganz rohen Israeliten bei ihren Vorschriften das Wohl des eben gebohrnen Kindes eben so sehr, als der ältesten Bürger berücksichtigten; wenn sie auf alles das sorgsam achteten, was sein Leben, seine Gesundheit vom Augenblick der Geburt an sichern konnte, so sieht man von dem allen bei uns das Gegentheil, und nimmt eben darum die unglückliche Folge wahr, daß tausende der Neugebohrnen wegen Afterkultur, wegen obwaltender Vorurtheile, wegen Abweichung vom Stande der Natur theils die Beute des Todes, theils zu beklagenswürdigen Krüppeln werden. Allein der

unzweckmäßige Gebrauch der Nabelbinden ist die Ursache davon, daß nur in Deutschland sechs und dreißig tausend Menschen an Brüchen leiden.

Der Raum, den der werdende Mensch im Leibe seiner Mutter einnahm, ist klein, aber nichtsdestoweniger versagte ihm die Natur den freien Gebrauch aller seiner Gliedmaaßen nicht, soweit er nur diese üben wollte und konnte. Der Augenblick der Geburt ist vorüber, und in dem nächsten raubt man dem kleinen Geschöpf die Freiheit, auf die er nun mehr als vorher Anspruch machen darf.

Die ganze Welt wickelt nun einmal die Kinder, sagt die unwissende Hebamme, wenn der Vater sich ihren Prozeduren entgegenstellt, und denkt nicht daran, daß alle die Nationen, die noch nicht den Pfad der Natur verlassen haben, wenigstens darin ungleich klüger sind, als wie bei aller unsrer Hochkultur.

Im Ganzen genommen hat alles, was darüber seit Rousseau bis auf unsere Zeiten gesagt worden ist, nur in den höhern Ständen etwas gefruchtet, nur bei Einzelnen gute Wirkungen er-

zeugt. In den meisten Familien wirket Gewohnheit, Vorurtheil, Weibergeschwätz u. s. f. mehr, als die gesunde Vernunft. Man erkennt allenfalls das Wahre und Gute, aber man hat nicht Muth, ihm nachzustreben. Die Matratzen, welche Hufeland vorschlug, die Kinder einzuhüllen und so auf die bequemste Art halten, wärmen, reinigen zu können, haben noch immer nichts weniger als allgemeinen Beyfall gefunden, ohngeachtet doch schon eine ganze große Völkerschaft, die Spartaner, eine ganz gleiche, allgemein angenommene Verrichtung hatten. Sie bedienten sich nämlich dehnbarer Maschenwickeltücher.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß alle die sogenannten wilden, barbarischen, unkultivirten Nationen uns an Körperfülle, an starkem Gliederbau, an Schönheit und Ebenmaaß übertreffen; und eben so ausgemacht ist es, daß der größte Theil dieser Vorzüge, die wir ihnen da einräumen müssen, auf Rechnung der Behandlung zu schieben ist, welche sie in den ersten Tagen ihres Lebens erfahren. Die Brust, der Unterleib leidet bei unserer Manier, die Neuge-

bohrnen zu behandeln, entsetzlich; es ist keine Möglichkeit da, daß sich diese Theile gehörig ausdehnen und stark werden können und gerade in ihnen sind doch die wahren Keime vorhanden, aus denen sich Körperstärke, Körperfülle und Gesundheit entwickeln kann.

Man denke sich nur ein Kind, wie es in Bezug auf diesen Punkt behandelt werden sollte, wie es bei den darüber aufgeklärtern Nationen behandelt wird, und wie im Gegentheil sein Schicksal unter uns beschaffen ist.

Es saugt oder ruht am Busen seiner Mutter; es athmet frei, wie es will. Kein Arm, kein Fuß ist durch irgend ein Band beschränkt, in seinen bewußtlosen Bewegungen gehindert. Kein Urin, kein Kothabgang beißt es wund und macht ihm Schmerzen, denn es ist ja keine Windel da, die es so lange ununterbrochen mit der Haut in Berührung hält, bis die Amme das Bündel auspackt, in welchen es bei uns eingeschnürt ist. Nur zwei Dinge können den sanften Schlaf des kleinen stören, Krankheit, von dem es unter solchen Umständen und von gesunden Eltern erzeugt, selten etwas wissen

kann, und Bedürfniß der Nahrung, die es aber gleich am Busen der Mutter findet.

Sobald die Hottentottischen Weiber, erzählt Le Vaillant in seiner Reise durch ihre Horden im Innern von Afrika, Mütter sind, erfüllen sie mehr, als die Weiber an irgend einem Orte die Pflichten des ehrwürdigen Standes und widmen sich ganz den schweren Bemühungen, die er erfordert. Das Kind kommt nicht vom Rücken seiner Mutter von seiner Geburt an. Diese befestigt ihre süße Last mit einer Schürze, welche sie und das Kind umgiebt. Eine andere Schürze, die mit dem Riemen unter dem Halse des Kindes festgemacht ist, hält es, daß es nicht heruntergleiten kann. Die letztere Schürze ist, wie die erste, aus einer Thierhaut gemacht und sieht beinahe einer Jagdtasche ähnlich. Man ziert sie gewöhnlich mit Lappen aus, und das ist die ganze Wiege des Neugebohrnen. Die Mutter mag zur Arbeit oder zum Balle gehen, oder auch selbst tanzen, niemals legt sie ihr Kind ab. Dieß Geschöpfchen, von dem man nichts als den Kopf sieht, winselt auch niemals, außer wenn es Lust hat zu sau-

gen. Alsdann dreht die Mutter es um und legt es sich an die Seite, ohne daß sie es deßhalb abzupacken braucht. Wenn sie aber bejahrt ist, oder schon mehrere Kinder gehabt hat, so rückt sie es nicht von der Stelle, sondern reicht ihnen die Brust unterm Arm durch, oder über die Schulter hin. Das Kind wird hierdurch gleich zufrieden gestellt, hört sogleich auf zu weinen, und die Säugende tanzt ruhig weiter. Wenn man glaubt, das Kind sey nun alt genung, um sich selbst helfen zu können, so legt man es vor der Hütte auf die Erde. —— Diese so ungekünstelte, so natürliche Methode ist wohl so viel werth, als unser mörderisches Wickeln, welches die Brust eindrückt und zusammenpreßt. Das Mißverhältniß zwischen der Kraft der Beine und der Schwere des Körpers, welche unsere Kinder in dem Wickelzeuge herabzuhängen nöthigt, macht sie oft lahm, schwächt ihre Gesundheit und verunstaltet sie auf ihre ganze Lebenszeit. In Amerika oder in Afrika habe ich nie Hinkende oder Buckliche getroffen, die nur in Europa zu sehen sind."

Wie ganz anders hingegen ist es im Allgemeinen bei uns! Hier ist das Kind eingezwängt. Wenn man ihm den Gebrauch der Hände läßt, so ist schon dieß als eine große Vergünstigung anzusehn, die auch wahrlich in den ersten Wochen gar nicht gestattet wird, wo das Einwirkungssystem noch seinen höchsten Grad behauptet. Es vermag mit Mühe freien Athem zu holen; denn eines Theiles hindert es daran die Einschnürung der Brust, anderntheils die feste Zuschnürung des Unterleibes durch die Nabelbinde. Gesetzt, daß auch jene verschont wird, so leidet doch dieser bestimmt in hohem Grade. Man preßt diesen durch die genannte Binde in den falschen Rippen auf eine Art zusammen, die öfters zu Blutungen aus dem Nabelstrange Gelegenheit giebt, fast stets aber eine Erschwerung des Einathmens verursacht, für welches der Gebrauch der Bauchmuskeln unumgänglich frei seyn muß.

Die beschränkte Lage, der Mangel aller freien Bewegungen macht nun, daß das Kind nicht selten darum allein schreit. Noch mehr müssen die heißen Federbetten, in denen es oft im hei-

ßesten Sommer, oft in der heißesten Wochenstube eingepackt ist, seine Geduld erproben und erschöpfen, wenn zumal die dadurch nicht wenig erschwerte Reinigung des Kindes dazu kommt und ihm so die Schärfe des Urins die heftigsten Schmerzen bereitet. Man denke doch nur, in welcher Lage so ein armes Geschöpf ausharren muß.

»Der stärkste Mensch, sagt Leroy über diesen Punkt, wenn er so nach unserer Weise mit Windeln eingegurtet würde, verginge unausbleiblich unter dieser Qual, und daß das Kind ihr nicht unterliegt, darf man blos auf Rechnung seiner Biegsamkeit, seines stumpfen Gefühls und seiner dunkeln Eindrücke schreiben.“ Die Ursachen zu diesem widersinnigen Verfahren sind außerdem so ganz untriftig, daß nur der beschränkteste Verstand ihre Vertheidigung auf einen Augenblick übernehmen kann.

Man kann sonst das Kind nicht bequem fassen, tragen! sagt man.

Nun, könnte man mit Herrn Burchhard, dem Sonderlinge Lafontaines antworten, das Kind ist ohnedieß nicht zum vielen Betasten be-

stimmt. — Muß es denn auf dem Arme herumgetragen werden? Muß denn das kleine Geschöpf, dem Ruhe und Schlaf nothwendig ist, dessen erste Lebenstage diesem und dem Genusse der Nahrung bestimmt sind, aus dem Arme einer Muhme in den der andern gehen, um besehen, gesegnet, mit Küssen und ungesundem Athem vergiftet zu werden? Die Mutter reicht ihm, wenn dieß nöthig ist, die Brust, und selbst dazu bedarf es keiner Kunst, es anzufassen, wenn es in einer gestrickten Decke eingeschlagen ist und noch zum Ueberflusse unter dem Gestelle etwa liegt, das wir bald näher kennen lernen werden.

Wenn man etwa einwenden will, daß die ganze Welt ihre Kinder wickelt: so vergesse man nicht, daß unsere Kinder kaum einige Punkte der Erdfläche einnehmen, deren Bewohner ihre Kinder nicht so affenmäßig lieben, um ihnen vor lauter Liebe die Brust zusammenzudrücken.

Sagt man, daß nichts destoweniger die wenigsten Menschen Spuren von dieser Behandlung im Wickelbette an sich tragen, so dient darauf zur Antwort:

Einen großen Theil der Nachtheile, die aus dieser Behandlung entstehen, hebt die Natur allerdings darum wieder auf, weil sie in einem Alter entstanden, wo jeder Theil noch Biegsamkeit genung hat, um einen Eindruck leicht anzunehmen, aber auch, wenn er nur nicht einen gewissen Grad überstieg, wieder auszutilgen, auszugleichen. Besonders ist dieß der Fall, in wiefern man doch wenigstens die Kinder fast nirgends mehr das ganze erste Jahr so schmachten läßt, im Gegentheil dieß hier in einem Viertel dort in einem halben Jahre beendigt.

Einen andern Theil macht sie unmittelbar dadurch gut.

„Das eingegurtete Kind schreit unaufhörlich mit durchdringender Stimme. Frei und losgebunden neben seiner Mutter hingelegt, wird man kaum sein leises Athmen vernehmen. Eingezwängt in seinen Wickeltüchern schreit es hingegen zum Erbarmen. Allein gerade auf dem Schreien beruht sein Heil, denn hastig athmet es ein und aus, wodurch der Blutumlauf beschleunigt, das Zwergfell in den Unterleib gesenkt und die Brust mit den Lungen erweitert

wird, so daß in ihm Schmerz und Geschrei eine ganz verschiedene Organisation erzeugt. Die Natur bleibt Siegerin, allein nur für kurze Zeit behauptet sie das errungene Leben. Der Körper gelangt nicht zu der anmuthigen Ausbildung, welche Schönheit, Stärke und Gesundheit behauptet und was die Natur in Ruhe und Lust hätte vollbringen sollen, das muß sie unter Qual, Mühe und Schmerz betreiben." *)

Endlich ist es aber auch Gewißheit, daß unzählige Leiden der Menschen darin ihren Grund haben, ohne daß man daran denkt, weil man es theils nicht weiß, theils nicht ahndet.

Woher kommt denn die enge, flache, schmale Brust, die so unzähliche Opfer der Schwindsucht, der Engbrüstigkeit zu Grabe führt, die in dem glücklichsten Falle ihren Besitzern wenigstens eine stete Magerkeit, eine Geneigtheit zu Brustübeln zuführet. Denn das ist mir wenigstens nach unzähligen im Stillen gemachten Beobachtungen eine unbezweifelt gewordene Wahrheit, daß sich die Ernährung des Körpers,

*) Leroy in seiner Hygea als Mutter.

wenn alle übrigen Verhältnisse gleich sind, nach der Breite der Brust im ungemein hohem Grade richtet. Wer die Ursachen kennt, wegen welcher die Natur den Blutumlauf durch die Lunge veranstaltete; wer da weiß, daß hier in diesem der aus den genossenen Speisen bereitete Saft dem Blute beigemischt werden soll, wer daran denkt, daß bei diesem Umlaufe dem Blute ein belebender, unentbehrlicher Stoff, welcher in der Luft enthalten ist, beigemischt werden soll, wer, sag ich, an dieß alles denkt, der wird auch leicht den Schluß machen, daß sich der Körper um so besser befinden muß, je freier, leichter und vollkommner dieser Blutumlauf von statten geht, daß er dieß nur in einem vollkommen gut gebauten Brustgehäuse vermag, daß mithin dieses mit der übrigen Beschaffenheit des Körpers in der genauesten Verbindung stehen muß. Wer sah denn wohl je einen Schmeerbauch mit einer schmalen zusammengedrückten Brust? Wer sah nun überhaupt einen starken muskulösen Körper bei dieser Beschaffenheit? Wer weiß denn nicht, daß die Begriffe breitschulterige Beschaffenheit und Körperstärke so ziemlich identisch sind?

Man wird sich nun leicht erklären können, warum ein schlechtgenährter Türke, Grieche zu einer Seltenheit gehöre. Auch Leroy bemerket dieß, wie ich sehe, von den genannten Völkern, und leitet es aus demselben, obgleich von ihm nicht erörterten Verhältnisse der Brustbeschaffenheit zu der des übrigen Körpers her.

„Alle Asiaten, Türken, Afrikaner, sagt er, kurz alle Völker, deren Organe man von der Geburt an der freien Entwickelung überläßt, zeichnen sich durch Breite der Brust, der Schultern und des Rückens aus und darin liegt es, daß sie auch schöner, stärker und gesünder sind."

Unter solchen Umständen befolge man also den Rath eines unsrer vorurtheilsfreiesten Diätetiker, des verehrungswerthen Consbruchs.

„Die Kleidung des Kindes, sagt er über die erste Behandlung desselben in seinem Diätetischen Taschenbuche, sey einfach, leicht und losanliegend, und man bediene sich zu ihrer Befestigung keiner Nadeln, sondern Bänder. Aeußerst schädlich ist das feste Einschnüren der Kinder in die gewöhnlichen Wickelbänder, wodurch die zarten

ten Theile gedrückt und die freien Bewegungen der Glieder zum größten Nachtheile der Gesundheit gleichsam gehemmt werden. Die Ausdünstung wird unterdrückt und zurückgehalten, und daher lassen die Kinder häufig Urin, der starke äußere Druck preßt das Blut gegen den Kopf, der Umlauf des Blutes wird gehemmt, und daher entstehen oft tödtliche Stick- und Schlagflüsse; die Kinder bemühen sich vergeblich, ihre Arme und Beine aus den Fesseln heraus zu ziehen, und dadurch entstehen Brüche, Verrenkungen und Krümmungen der Gliedmaßen. Diese und noch mehrere wichtige Nachtheile des festen Wickelns sind Grund genug, entweder dasselbe gänzlich abzuschaffen, oder doch wenigstens den Leib der Kinder nur leicht und locker mit bequemen, gehörig warmen, sechs bis sieben Zoll breiten Binden zu umwickeln und in den ersten Wochen den zarten, weichen Körper gegen mögliche Verletzungen beim Tragen und gegen Erkältung zu sichern, keineswegs aber dürfen die Arme und Beine mit eingeschlossen werden. Am allerbesten ist ein bis über die Füße reichendes, leichtes und gehörig warmes einfaches Gewand, welches mit

Bändern hin und wieder zusammengehalten wird, und welches allen Forderungen einer gesunden Kleidung für ganz junge Kinder entspricht.“

„Aber das Urtheil der Welt?“

Der kleinbürgerlichen, närrischen, unvernünftigen, aus gemeinem oder vornehmen Pöbel bestehenden?

Ueber dieses setzt sich der Vernünftige hinweg, sobald nicht die wichtigsten Verhältnisse eintreten, in welchen er mit dieser steht. Dann weiß er sie zu umgehn und ihnen das Auffallende zu rauben, den Schein zu lassen und doch die Sache abzuändern. Möge allenfalls im Beiseyn der alten Base, die das Pathchen besucht, das Kind im Wickelbettchen liegen und seiner Bande erledigt werden, so wie sie die Thüre zumacht. Wenn man nur Muth und Vernunft hat, so ist der Sieg über Vorurtheile leichter, als man denkt, und er wird höchstens nur durch die hartnäckige Ausdauer der Gegenparthei, nicht durch ihre Kräfte erschwert.

II.

Ueber die fernere Behandlung eines neugebohrnen Kindes.

Wir haben das Kind von dem Augenblicke, wo es den ersten Athemzug that, bis zu dem begleitet, wo es die erste Bedeckung erhalten hat, und nun

dem ersten Schlummer

übergeben werden soll. Denn bei einem gesunden Kinde wird dieser wohl nicht außenbleiben.

Die Anstrengungen, die es nämlich bei seiner Geburt erfuhr, die Schmerzen, die ihm durch mannigfaltige Eindrücke auf seinen, ihrer aller ganz ungewohnten Organismus bereitet wurden, die Reize, die auf die Kraft seines Lebens wirken, welche jezt noch so sehr schwach und so leicht zu erschöpfen ist, müssen diese auch in der

That erschöpfen und von einer solchen Erfahrung ist der Schlaf die natürliche Folge.

„Seine Ermüdung, bemerkt Chambon sehr richtig, steht im Verhältnisse mit der Heftigkeit der Zusammenziehungen, welche die Gebärmutter auf selbiges ausübte; eine Erschöpfung, die oft durch die Handgriffe bei der Geburtsarbeit vermehrt wird. Die Ruhe ist für das Kind ein um so dringenderes Bedürfniß, als die Sorgfalt und die Aufmerksamkeit, welche sein Zustand während der Geburt erforderte, noch mehr den Augenblick, wo es sich dem Schlafe überlassen konnte, um ein großes verzögert haben. Ließe man einen starken Menschen eine Qual ausstehn, die der Qual des Kindes bei seiner Geburt ähnlich und zugleich ins Verhältniß mit seiner durch das größere Alter erreichten Stärke gesetzt wäre, so würde er unmöglich die daraus für ihn entstehende Ermattung überleben.“

Da der Wöchnerin nach der Geburt, nach den heftigen, während dieser erfahrnen Anstrengungen der Schlaf ebenfalls das Erquickendste, wohlthätigste Arzneimittel ist, so ergiebt sich

daraus die Nothwendigkeit, den ersten halben Tag nach der Geburt alles zu entfernen, was nur im mindesten die Ruhe des einen und der andern stören kann.

Weg also mit jenen Besuchen von Freundinnen, Verwandtinnen, Gevatterinnen, die durch ihre Glückwünsche eine unzeitige Freude und Theilnahme bezeigen wollen; weg mit jenem Herzulaufen, Beäugeln und jener Unbescheidenheit, das Kind in den genauesten Augenschein nehmen zu wollen.

Es ist wahr, wenn das Kind die Welt betritt, so hat es jetzt so wenig den völligen Gebrauch seiner Sinnwerkzeuge, als in den ersten Monaten, in sofern durch diese der Seele Empfindungen und Vorstellungen erwachsen sollen. Allein nichts destoweniger machen alle die darauf einwirkenden Gegenstände auch jetzt einen physischen Eindruck wenigstens, d. h. sie bringen ohne Zweifel nach ihrer Art in den Sinnwerkzeugen die Wirkung zuwege, die auch in der Folge Statt findet und nur dann auch die zweite Wirkung, die Vorstellung in der Seele erzeugt. Wenn z. B. das Licht das Auge des

neugebohrnen Kindes reizt, so sieht dieß freilich nicht, insofern Sehen die durch den Eindruck eines erleuchteten Körpers in der Seele entstandene Vorstellung ist. So wie aber das für den erwachsenen Menschen zu helle Licht Augenentzündung erregt, mithin auf das Auge eine bloß physische Einwirkung hat, so äußert sich auch die letztere bei den Kindern, wo noch die Seelenkräfte schlummern, aber der Organismus des Körpers sich schon ganz nach den Gesetzen verhält, die über seine Gesundheit, Krankheit, Leben und Tod entscheiden. Wir werden weiterhin eine Krankheit kennen lernen, (die Entzündung der Augen bei Neugebohrnen) die allein darinne ihren Grund hat, daß man auf diese so äußerst empfindlichen Organe die Lichtstralen zu unbehutsam einwirken läßt.

Mit dem Gehör ist etwas ähnliches. Das Kind verbindet mit dem auf dieß Organ einwirkenden Schalle keine Vorstellung, es hat sie noch nicht, so wenig wir die verschiedenen Grade von einander unterscheiden gelernt. Aber je reizbarer jeder Theil des Körpers für die ihm zukommenden Reize ist, so lange die Gewohnheit

noch nicht einen Theil dieser Reizempfänglichkeit schon abgestumpft hat, desto stärker ist auch hier der physische Eindruck, und starkes Geschrei hören, verursachen nicht allein die heftigsten Erschütterungen, sondern erzeugen leicht sogar dadurch Epilepsie, Zuckungen u. s. f. Werden sie oft wiederholt, so entstand sogar eine Art Taubheit. Jeder zu heftige Reiz vernichtet nur gar zu leicht das Vermögen, ihn zu empfinden. In Manufakturen, in Mühlen, u. s. f. wo anhaltendes, starkes Geräusch ist, soll das öfters seyn beobachtet worden.

Ein Wochenzimmer, wo starkriechende Blumen stehen, würde dem neugebohrnen Kinde — ohne Rücksicht auf die Wöchnerin zu nehmen, der es nicht besser gehen würde, Betäubung, Schlagfluß zuziehn. Reine, trockne Luft ist ihm unentbehrlich, aber jede schadet, wo viel angenehme oder unangenehme flüchtige Riechstoffe beigemischt sind.

Man sollte also durchaus das neugebohrne, in seiner Matratze eingeschlagene Kind, in seine Wiege, das Bette seiner Mutter legen, das mit Vorhängen selbst hinlänglich umgeben wäre, um

dem Zugange des Lichts die nöthigen Schranken zu setzen; die Fenster selbst sollten, wenn sie nicht gegen Mitternacht liegen, mit grünen Rolleaux versehen seyn, die man herunter läßt, wenn die Stralen der Sonne einfallen. Erst ganz allmählig, mit jedem Tage mehr, sollte man auch den Grad, mit welchem das Licht auf die Augen des Kindes einwirkt, durch mindere Zuziehung der Vorhänge vermehren. Die schon erwähnte, so sehr gewöhnliche Augenentzündung neugebohrner Kinder würde dadurch unzähliche mal verhütet werden. Die Wochenstube selbst müßte, um den Nachtheil zu starken Geräusches zu verhindern, mit härigen Decken belegt seyn. Könnte man stets eine haben, die, bei möglicher Erneuerung reiner Luft, in eine einsame Straße, in einen Hof, kurz auf einen geräuschlosen Grund die Aussicht hätte, so würde es für Mutter und Kind sehr gut seyn. Doch hier müssen die Umstände der Familie entscheiden.

Man darf wahrlich in solchen Dingen nur die Natur belauschen.

Alle Thiere, sagt Chambon, lehren den Menschen die zur Erhaltung der Neugebohrnen

nöthige Sorgfalt. Aus ihrer Art sich zu betragen, können wir die Vorschriften schöpfen, die man immer hätte befolgen sollen, weil wir sie immer vor Augen haben. Der furchtsame Vogel verbirgt seine Jungen in den finstersten Wäldern, um sie vor dem Eindrucke eines zu starken Lichts zu schützen; das grüne Laub entzieht sie ganz der Helle des Tages. Die wilden Thiere legen ihre mörderische Brut in finstre Höhlen nieder. Alle vermeiden die Oerter, welche Menschen besuchen, und den beständigen Lärm, der um ihre Wohnungen herrscht.

Wer übrigens einige Beispiele von dem mächtigen Eindruck sehr heftiger Schälle auf die zarte thierische und menschliche Oekonomie noch lesen will, der kann dergleichen in mehrern Schriftstellern aufgezeichnet finden. Einige hat Leroy gesammelt, die ich aus ihm mittheilen will.

Ein Schlosser setzte in seiner Werkstatt, wo den ganzen Tag gefeilt wurde, eine Henne zum Brüten an. Als die Jungen auskrochen, so starben einige sogleich, andere aber blieben die ganze Lebenszeit über schwindlich, ohngeachtet dieß weder die Alte noch der Hahn war.

Cicero erzählt von einem Völkchen, dessen Kinder beinahe alle taub und dumm wären, weil es an einem großen rauschenden Wasserfalle wohnte.

Leroy selbst war einst Augenzeuge von folgendem Vorfall:

Ein Kind wurde durch das Geschrei eines nahe an seinem Bette liegenden Mädchens so erschreckt, daß es plötzlich zu zittern anfieng, Krämpfe bekam und starb.

Ein anderes Mädchen erhob neben der Wiege ihres sieben Wochen alten Bruders ein helles Freudengeschrei, wodurch das Kind in Zuckungen verfiel und einen so heftigen Durchfall bekam, daß man sein Ende erwartete.

Das Lager des neugebohrnen Kindes ist, in den ersten Tagen wenigstens, den größten Theil des Tages über am besten am Busen, an der Seite seiner Mutter. Wo möglich sollte davon nur Krankheit dieser eine Ausnahme machen. Die Mutter gewinnt dabei nichts, desto mehr aber das Kind. Die sanfte Wärme,

die es hier empfindet, das Verhältniß, in welchem Mutter und Kind bis zum Augenblicke der Geburt standen, die Nahrung, die es vielleicht sogar insofern erhält, als die duftige Athmosphäre, die Fläche des saftigen mütterlichen Körpers mannigfaltige thierische Stoffe hergiebt, die von den aufsaugenden Gefäßen des Kindes begierig aufgenommen werden, sind eben so viel Beweise der Theorie für das Heilsame dieses Verfahrens, als die Erfahrung die Vergleichung mit den übrigen Thierwesen aufstellt. Warum sterben denn so viele Neugebohrne, die man zur Ziehe giebt, in Findlingshäuser bringt? Warum sind die wenigen übrigbleibenden so schwächlich und kränklich? Ach, wahrlich, außer der ihnen wenig zukommenden Nahrung, der unreinlichen Pflege, ist auch dieser einem großen Theile fehlende, stärkende, mit thierischer Elektrizität geschwängerte Stoff schuld. Wie schmiegt sich nicht jedes neugebohrne junge Thier an die wärmenden Brüste seiner Mutter! Wie eilen nicht die Küchelchen unter die Fittige der alten gutmüthigen Gluckhenne, wenn der Sturm geht! Man sage, was man will, es müssen sehr

starke Kinder seyn, die eine hinlängliche angebohrne Lebenswärme besitzen, die auf einmal der Wärme entbehren können, welche ihnen bisher die Wohnung unter dem Herzen ihrer Mutter ununterbrochen reichte.

Glaubt man durch Einhüllen in Betten das zu ersetzen?

Da weiß man nicht, wie sehr der Grad der Wärme, den diese geben, von dem abhängt, die man selbst mitbringt, solange sie bis auf einen viel zu hohen Grad benutzt werden.

Ich habe das, was Leroy erzählt, nicht beobachtet, aber erklärbar ist es mir, nicht wunderbarer ist es mir, als der gleiche Drang, die gleiche Leitung des Instinkts bei den Lämmern, die ihre Mütter unter hunderten finden.

Er sagt nämlich:

„Legt man das Kind nackt, in einiger Entfernung von der Mutter, auf ein Bette oder Decke, so wird es sich selbst, wenn mehrere Personen zugegen sind, mit geschlossenen Augen dennoch vermöge eines angebohrnen physischen Triebes gegen seine Mutter kehren. Schreiet es unaufhörlich, und scheint

es sich übel zu befinden, so darf man es nur nackt auf den Schooß seiner Mutter legen, durch deren Nähe es ruhig wird und mit sanften Geberden sein Wohlwollen äußert.«

Die Aerzte und Erzieher haben sich vor mehrern Jahren gegen die hier empfohlne Gewohnheit so sehr gesetzt, daß sich manche Eltern wundern werden, sie hier aufs neue so dringend empfohlen zu sehn. Daran waren zwei Umstände schuld.

Einmal ist seit Salomos Zeit so manches Kind dadurch erdrückt worden. Im Schlafe vergaß die Mutter, daß der Säugling neben ihr lag. Eine unglückliche Bewegung und der Tod war unvermeidlich.

Dann wurde durch den guten Rousseau zuerst das System der Abhärtung vom Augenblick der Geburt an empfohlen, und nahm sich so schön auf dem Papiere aus, wenn auch die Erfahrung laut dagegen sprach.

Was das erste anbelangt, so hat der Erfindungsgeist des Menschen dem abzuhelfen gewußt. Die Italiäner haben ein festes, einfaches, bequemes Gehäuse erfunden, das unter dem Na-

men Arcuccio bekannt ist. Man kann es sich ohne Mühe machen. Zwei halbrunde feste Bretchen werden in einer der Länge des Kindes angemessenen Entfernung durch auf den Halbzirkel eingefugte feste Zoll breite und Zoll dicke Stäbe vereinigt. Das zu den Füßen kommende Bretchen ist etwas niedriger. Die beiden untersten Seitenstäbe sind, theils von den beiden nächsten obern, theils etwas entfernter, theils so in einem Theile * rund ausgeschnitten, daß die Mutter dem Kinde, ohne das Gehäuse wegnehmen zu müssen, die Brust reichen kann. Hier ist ein Holzschnitt, der das Ganze besser versinnlicht.

A. ist das Kopf- und B. das Fußbretchen. a. b. c. d. die Stäbe, die das Ganze verbinden. Das Kind liegt nun neben der Mutter und das Gehäuse wird darüber gestellt.

Uebrigens ist es ausgemacht, daß eine zärtliche, sorgsame Mutter ein solches Geräth kaum nöthig hat. Sie wird gewiß, auch im festesten Schlafe, die leiseste Bewegung des Kindes fühlen; der Gedanke, des Kindes Tod durch die mindeste unvorsichtige Veränderung ihrer Lage verursachen zu können, wird auch im tiefsten Schlafe nicht aus ihrer Seele kommen.

Jetzt denke sich nur jede Mutter ihr Kind auf eine roßharne Matratze, oder auf eine von trocknem Wiesenmoos gepolsterte, oben etwas dickere und unten etwas dünnere, die etwa eine halbe Elle reichlich breit ist, ausgestreckt, so, daß es jeden Gebrauch von seinen zarten Gliedern machen kann, den es nur immer will. Auf dieser Matratze liegt es neben ihrem Busen. Das leichte Gehäuse deckt es. Will sie seine Lage verändern, so macht dieß keine Mühe. Ist es verunreinigt, so ist es in zwey Augenblicken geschehen. Kein Schreien, kein Wimmern. Das Kleine schläft, und wenn es hungert oder dürstet, dann ist sie sogleich im Stande, ihm die Brust zu reichen, ohne es von der Stelle heben zu dürfen.

Was die etwa zu fürchtende Verzärtelung, was die Sucht anbelangt, vom Augenblick der Geburt an sogleich auf Abhärtung zu denken, so wisse man, daß sie —

auf solche Art gar nicht zu ihrem Ziele kommt.

Ein Körper, der allem Trotz bieten lernen soll, was auf ihn in der Außenwelt einwirkt, kann dieß nur durch vorerst erlangte größtmöglichste Stärke seines ganzen Organismus. Die ganze, wahre Abhärtung muß also zunächst darauf hin wirken, diesem so früh als möglich, und so sehr als möglich, ganz die Kraft zu schaffen, die ihm von nöthen ist, um mit Leichtigkeit, um ohne Störung seiner Verrichtungen das zu ertragen, was in der Außenwelt auf ihn einwirken könne. Nun ist aber dafür wohl kein Mittel wirksamer, als das, welches wir unter dem Namen thierischer Wärme, hier also bei dem jungen Menschen als mütterliche Wärme kennen. Dieß ist das große allgewaltige Belebungsmittel. Dieß ist das einfache und doch so wichtige Mittel dafür, daß die Ausbildung aller Theile so vollkommen von statten geht,

geht, wie es nur für die erwünschte Stärke des spätern Alters, für die sogenannte Abhärtung nöthig ist.

Es klingt widersprechend und ist doch wahr:

Je wärmer man das Kind in den ersten Lebenstagen hält, desto unempfindlicher ist es späterhin für die Kälte.

Es klingt dieß, sag ich, widersprechend, aber man wird den Grund davon ohne Mühe einsehen.

Wer leidet denn bei Kälte, bei nasser Kälte u. s. f. am meisten? Der vollkommen Gesunde oder der Schwächliche? Die Frage wird sich jeder am besten beantworten.

Wenn nur der Schwächliche am meisten dabei leidet, wenn der erstere es kaum kühl findet, wo der letztere mit den Zähnen klappt, wird mir es dann nöthig seyn, jedes Mittel zu ergreifen, meinem Kinde vollkommene Kraft seines Organismus, vollkommene Ausbildung seines Organismus zu verschaffen, so viel nur in meinen Kräften steht?

Und wenn ich weiß, daß Wärme dazu in den ersten Tagen seines Lebens das beste Mittel ist, soll ich ihm nicht den Genuß dieser an der Seite seiner Mutter verschaffen?

Zwei Dinge mögen die zärtliche, dem Gefühl jeder edeln Mutter und den Bedürfnissen des neugebohrnen Kindes so sehr entsprechende Sitte allgemeiner, so allgemein wieder machen helfen, als sie es ehedem war.

Bekanntlich gieng kein Gesetzgeber eines Staates so sehr darauf hinaus, die Bürger desselben vom Augenblick der Geburt an zu stählen und gegen die Beschwerden abzuhärten, als Lykurg. Nichts destoweniger verlangt auch er, die neugebohrnen Kinder zwar hart, aber warm zu betten; ohngeachtet Sparta unter einem warmen Himmelsstriche liegt.

Das ist das eine; das andere ist eine Beobachtung von Leroy, der hier besonders viel Gewicht hat, in wiefern er sie in dem Pariser Findlingshause sehr oft zu wiederholen Gelegenheit hatte.

Hände und Füße des neugebohrnen Kindes, sagt er, sind wenig belebt, es geht ihnen die

Wärme des übrigen Körpers ab und der Umlauf des Blutes geschieht daselbst nur mit Mühe.

Einzig und allein die Wärme kann das Blut und Leben wieder dahin zurückbringen, vorzüglich aber die duftige und belebende thierische Wärme. Hat man nun die Hände und Füße nicht in den ersten Lebenstagen warm zu erhalten gesucht, so sind sie alsdann rauh, runzlig, weniger belebt und man bringt alsdann, selbst im ganzen übrigen Leben, nur mit Mühe Wärme in sich zurück. Dergleichen Kinder haben wirklich fast immer kalte Gliedmaßen, vorzüglich gilt dieß aber von den Füßen; sie leiden häufig bis zur Mannbarkeit an Frostbeulen und haben wenig Empfindung und Gelenksamkeit in ihren Gliedern.

»Werden dagegen die Hände und Füße auf die so zweckmäßige Weise erwärmt, so ist dieser wohlthätige Einfluß für das ganze übrige Leben nicht zu verkennen. Alle Kinder, bei welchen ich diese Methode befolgen ließ, haben warme Füße, ertragen eher Kälte und Feuchtigkeit, und sind nicht zum Schnupfen geneigt. Eben so be-

merkte ich auch, daß sie ein schärferes Gefühl, bei weitem mehr Empfindung in den Fingern und eine eigenthümliche Fertigkeit besaßen."

„Neugebohrne Kinder, welche man sonst aus den Provinzen in das Findelhaus nach Paris brachte und deren Hände und Füße während der Reise viel Kälte ausstehen mußten, so, daß sie hart geschwollen und, wie man sagt, erfroren waren, starben gewöhnlich am früheſten."

„Will man Kinder für die abwechselnde Einwirkung der Elemente und der Kälte weniger empfindlich machen, so muß man damit anfangen, daß man ihnen in den ersten Lebenstagen sehr viel Wärme zukommen läßt, und zwar vorzüglich thierische Wärme an Händen und Füßen. Geschieht dieß aber nicht, so bleiben die Kinder immer zur Kälte geneigt und um somehr, je weniger sie Wärme in den ersten Lebenstagen erhielten.

Wahrlich genung Gründe für diese erneuerte alte Gewohnheit unsrer Voráltern.

Fragt man, wie lange so das Kind mit der Mutter dieselbe Lagerstätte theilen muß? so möchte die Bestimmung von den ersten acht bis vier-

zehn Tagen, je nachdem Gesundheit und Kraft des Kindes den längsten angegebenen Termin abkürzen lassen, die richtigste seyn. Leroy nimmt neun, die ersten neun Tage an. Er meint, daß während dieser Zeit das ungewisse Leben des Kindes durch das der Mutter erst einige Zuverläßigkeit insofern erhalten müsse, als ein Kind, welches neun Tage alt geworden ist, gewiß auch sechs Wochen alt werden wird, wo es dann Hoffnung hat, auch achtzehn Wochen beim Leben zu bleiben, u. s. fort; allein ich gestehe offen, seine so gemachte Rechnung zwar in den Gesetzen der sogenannten politischen Rechenkunst bestätigt zu finden, insofern hier alles aufs Ganze hinausläuft, übrigens aber für die einzelnen Kinder daraus nur Wahrscheinlichkeit, nicht solche Gewißheit entspringt, wie es nach seiner Ansicht zu seyn scheint.

Der Kopf scheint mir der künstlichen, äußern Wärme am ersten entbehren zu können, wenn man eine mäßige insofern abrechnet, als das Gehirn den Eindruck an den Stellen am ersten empfindet, wo die Schädelknochen nur durch häutige Fortsetzungen in den sogenannten Fon-

tanellen oder Blättchen vereinigt sind. Der Zufluß des Blutes ist dahin so groß, daß der dritte Theil des im ganzen Körper befindlichen dahin geht. Da alle eigenthümliche innere Wärme von dem Blute, der Menge, dem Umtriebe desselben entweder allein oder wenigstens gleich sehr davon wie von andern Umständen abhängt, so kann hier also auch nicht ein Mangel an Wärme auf die Art entstehen, wie man es z. B. öfters in den Händen und Füßen bemerkt.

Was aber nun mit den Kindern machen, welche gleich nach dem Augenblicke der Geburt von der Mutter getrennt werden müssen, weil diese starb, oder es in fremde Pflege zu geben genöthigt ist?

Es versteht sich, daß hier durch wärmere, trockne, öfters erneuerte, wo möglich fein wollene Bekleidung wenigstens einem Theile nach etwas von dem ersetzt wird, was die Nothwendigkeit raubt. Dann aber versäume man nicht, ein Mittel häufig anzuwenden, dessen Werth bis jetzt,

außer Leroy von keinem Schriftsteller, der über diese Materie schrieb, gehörig gewürdert worden ist.

Man erwärme die Kinder, so oft als nöthig und so viel als nöthig ist, bei einem hellen Flammenfeuer.

Wer ein Camin oder einen guten Windofen hat, wo ihn bei offener Thür kein Rauch inkommodirt, hat dazu herrliche Gelegenheit.

Man sollte glauben, es wäre gleichviel, ob die Einwirkung nicht thierischer Wärme auf diese oder jene Art erzeugt würde, aber die Erfahrung hat unwidersprechlich dargethan, daß der Lichtstoff, der bei hellem Flammenfeuer sich mit dem Stoffe der Wärme zugleich entbindet, noch Wirkungen auf den menschlichen Körper äußert, die bei dem Genuß der Ofenwärme, wo nur der Wärmestoff einwirkt, verloren gehn müssen. Wer weiß, ob nicht in dem neblichen, feuchtkalten Holland; warum in dem innern feuchten England Rheumatismen, Gicht, nur darum kaum und nicht einmal so gewöhnlich, als bei uns sind, weil sie durchaus nur — Caminfeuer haben. Wir

bemitleiden die kerngesunden finnländischen, norwegischen Landleute, weil sie in ihren Wohnungen vor dem Rauche des Feuers ersticken möchten, das immer auf ihrem Heerde hell auflodert, und denken nicht daran, wie viel es vielleicht dazu, unter übrigens gleichen Umständen, beiträgt, sie unter ihrem rauhen Himmelsstriche so kerngesund und stark zu machen, wie sie sind.

Benutze man also dieß kleine Mittel, das doch so wichtig ist. Man kleide die Kinder, mit den Füßen dahin gekehrt, wo die Flamme lodert, vor dem Camin oder Windofen aus, wasche sie hier, kleide sie hier an, und man wird vielleicht Leroys Bemerkung häufig bestätigt finden, daß sie selbst der wohlthätigen Flamme entgegenstreben.

Es ist ausgemacht, daß Feuer ein sehr wirksames Luftverbesserungsmittel ist, wenn die Luft nämlich mit vielen feuchten Dünsten geschwängert war. Die dabei Statt findende Entwickelung der Wärme kann davon nicht die Ursache seyn, denn da müßte jeder Ofen mit dem hellen Feuer gleiche Dienste leisten. Das wohlthätige Sonnenlicht ist auch, einem großen Theile nach, in

dem hellen Flammenfeuer enthalten. Dort und hier wird der Lichtstoff entwickelt, und Lichtstoff, Wärmestoff, Sauerstoff sind die drei Reize, die jedem organischen, also auch dem menschlichen Körper, — unentbehrlich sind, man mag dabei auf Erzeugung, Hervorbringung oder Unterhaltung sehen. Wenn wir unsere Gewächs- und Treibhäuser mehr mit Flammenfeuer heizen wollten, und die Richtung des Lichts auf die Pflanzen darin selbst zu richten versuchten, so würden ohne Zweifel noch mehrere Früchte und Blumen bei denen erzielt, die in ihrem Clima den Einfluß des Sonnenlichts den größten Theil des Tages und bei uns im Winter kaum zwei Stunden genießen, wo dann der Ofen das Uebrige ersetzen soll.

Allerdings würde aber das Liegen des Kindes neben der Mutter theils in der Länge beschwerlich, theils dem erstern unnütz werden, und man muß also darauf denken, es in sein

eignes Bettchen oder seine eigne

Wiege

zu bringen.

Ein Gegenstand, der zu den vielen gehört, worüber von Eltern, Aerzten, Erziehern am meisten ist gestritten worden.

Ich denke dabei mit meiner Meinung am besten durchzukommen. Sie gründet sich auf Mäßigung, Partheilosigkeit und Selbsterfahrung.

Daß die Wiegen schädlich sind, hat man vornehmlich aus folgenden Gründen zu beweisen gesucht.

Es kann den Kindern die schwankende Bewegung derselben nicht anders Schlaf verursachen, als durch Hervorbringung einer Art von Schwindel; es ist mithin kein Schlaf, den das Bedürfniß erheischt und unterhält, sondern eine Ueberfüllung von Säften im Gehirne, eine unnatürliche Bewegung dieser in diesem, wovon die Folgen, Dummheit, Stupidität, Geistesschwäche, Schlagfluß, Erbrechen und dergleichen nur selten ausbleiben können. Es hat sich kein Mensch so viel Mühe gegeben, die Wirkungsart der Wiege zu erklären und so seine Leser von ihren Nachtheilen um so sicherer zu überzeugen, als der französische Arzt Chambon.

„Man denke sich, sagt er, einen aus bloß mit Wasser angefüllten Behältnissen zusammengesetzten Körper, man gebe diesem einen Stoß, so wird die Flüßigkeit nicht eher der Richtung des Stoßes folgen, als bis der sie enthaltende Körper auf dieselbe die empfangne Schwingung fortgepflanzt hat. Noch mehr. Die Trägheitsleitskraft der Flüßigkeit wird sich der Richtung des Stoßes entgegensetzen, und so die Kanäle der andern Seite, die nicht die krumme Linie der Schwingung, weil sie den Stoß nicht empfieng, beschreibt, überfüllen. Folgende Erfahrung beweist die Wahrheit dieser Behauptung. Gesetzt ein Gefäß sey mit Wasser bis zu einer gewissen Höhe angefüllt; man verändere seine Stelle durch eine schnelle Bewegung, so wird man das Wasser, in dem Theile des Gefäßes, welcher dem entgegengesetzt ist, der zuerst die Richtung des Stoßes folgt, sich erheben sehn. Der Grund dieser Erscheinung liegt in der Schwere jedes Wassertheilchens, welches, wie jeder andere Körper, dem mitgetheilten Stoß zu widerstehen strebt.

Die Adhärenz, welche die Theilchen unter

sich vereinigt, trägt auch zu der Wirkung bei, von der die Rede ist. Hieraus folgt, daß sie zum Theil dem Stoße, der sie in einer bestimmten Richtung treibt, entgegen wirken. In ihrem Laufe, durch die Wände des sie einschließenden Gefäßes aufgehalten, erheben sie sich weit über die gewöhnliche horizontale Lage, und zwar gerade der Seite gegenüber, woher der Stoß kommt, weil die Trägheitskraft sie beständig aus der schiefen in die nachherige gleiche Lage zu bringen und darin zu erhalten strebt.“

Da das Gefäß aber jeden Augenblick seine Stelle verändert, so ist die Flüssigkeit gezwungen, sich zu erheben, um den Gesetzen der Schwere zu gehorchen, welche es in derselben Lage, woraus das Gefäß gebracht ist, zu erhalten streben. Man erfährt diese Wirkung bei sich selbst, wenn man schnell von einer Stelle zur andern gebracht wird.

„Hört die Bewegung, welche die Veränderung unserer Stelle bewirkte, plötzlich auf, so scheint die Seite des Körpers, welche der entgegen gesetzt ist, die zuerst der gegebenen Richtung folgte, schwer und die Funktio-

nen derselben sind gestört, weil sie mit einer größern Menge Flüssigkeiten überladen ist, wie in dem oben erwähnten Beispiele."

Wenden wir jetzt diese Grundsätze auf die Wirkung der Wiege an. Gesetzt, der Körper des Kindes liegt auf dem Rücken — wir abstrahiren hier von dem Gebrauch, dem zu Folge man die Kinder auf die Seite legt, um das Ausfließen des Schleims aus dem Munde zu erleichtern — und man bewegt es von der linken zur rechten, so wird an der linken Seite eine Ueberfüllung von Flüssigkeiten dann Statt finden, wenn der Körper nach der entgegengesetzten Seite hinbewegt wird, wodurch die Flüssigkeiten wieder zur rechten Seite hin zurückfließen. Da aber die Zeit, während welcher diese Bewegung Statt findet, sehr kurz ist, so wird eine schnelle Reaktion der Flüssigkeiten von einer Seite zur andern und von dieser wieder zurück bewirkt, welche sie nach einer dritten Richtung hintreibt, die von den Seitenimpulsionen entsteht. Es muß also eine große Menge Blut nach dem Gehirn gehn. Daher entsteht diese Art von Störung in den Lebensfunktionen, die

zum Schlaf disponirt. Diese Ruhe aber, die von dem Andrange einer größern Menge von Flüssigkeiten, als eigentlich zum Kopfe gelangen sollte, entspringt, dauert die ersten Male nicht lange, weil die zusammenziehende Kraft der Gefäße die Flüssigkeiten in die andern Canäle zurückfließen läßt, nachdem die Bewegung der Wiege aufgehört hat. Daher kommt es, daß die Kinder, die man für eingeschlafen hält, wieder aufwachen und von neuem zu schreien anfangen. Man nimmt seine Zuflucht zu dem Manövre, welches sie still gemacht hatte, man übertreibt es, das Gehirn wird noch mehr überfüllt und die Ruhe ist dauerhafter.

„Dieser Zustand des Körpers könnte aber doch nicht sehr anhaltend seyn, ohne daß die Gefäße des Gehirns zu sehr ausgedehnt würden, dadurch einen Theil ihrer Elastizität verlören und einen größern Durchmesser, als im naturgemäßen Zustande, erhielten.“

„So entsteht aus ihrer wiederholten und dann anhaltenden Ueberladung eine Zusammendrückung des Gehirns, die im Verhältniß mit dem

Uebermaaße der Ausdehnung steht, welche der Durchmesser der Gefäße erlangt hat, daher denn Schwindel, schlafsüchtige Zufälle, z. B. Zusammenfahren ohne offenbare Ursache, Zittern, Krämpfe, Erbrechen, deren Erscheinung von der Zusammendrückung der Nerven herzuleiten ist.“

Es ist nicht zu leugnen, daß Chambon die Einwirkung des Wiegens ganz nach mechanischen Grundsätzen erklärt, mithin die Folgen zu weit treibt; aber wahr ist es auch, daß er in der Sache recht hat. Die Kinder, welche, selbst nach dem Ausdrucke der gemeinen Leute, dumm gewiegt sind, findet man häufig. Kinder, die darin sehr unruhig schlafen, die ganze Nacht hindurch diese schwankende Bewegung nöthig haben, sind noch häufiger.

Das alles könnte indessen doch nicht gegen einen vernünftigen mäßigen Gebrauch der Wiege sprechen, zumal wenn sie wirklich in anderer Hinsicht sehr vortheilhaft ist.

Dafür hat man denn wieder in den neuesten Zeiten Beweise aufzustellen gesucht. Einer unserer ersten pädagogischen Aerzte, wie ich ihn

nennen möchte, Faust von Bückeburg, hat sogar eine Wiege erfunden, die wenigstens durch Eleganz sich vor allen ältern empfiehlt. Man führt vorzüglich folgende Gründe für sie an.

Das Kind war bis zum Augenblicke der Geburt in dem Leibe seiner Mutter einer Bewegung gewohnt, wie sie ihm jetzt die Wiege schafft.

Es bedarf, da ihm jede eigene Bewegung mangelt, einer, die man ihm durchs Wiegen verschafft.

Die Luft wird durch das Wiegen kühl erhalten.

Die Lungen werden dabei stärker und kräftiger ausgedehnt, weil sie kühlere Luft und diese in größerer Menge athmen. Dadurch gewinnt der ganze Kreislauf des Blutes und mithin also auch der ganze Körper.

Weiter möchten sich wohl keine Gründe aufstellen lassen. Die angeführten sind theils sehr seicht, theils unstatthaft. Der letztere Vorwurf betrifft gleich den ersten. Im Leibe seiner Mutter lag das Kind mit dem Kopfe nach unten, sollen wir deßwegen es auch nach der Geburt

so legen, daß dieser in die Tiefe herabhängt. Das Kind vor der Geburt und das nach der Geburt sind, genau genommen, zwei ganz verschiedene Wesen. Dort konnte ihm manches nöthig seyn, das ihm hier schaden würde. Den Vortheil der kühlen Luft möchte, wenn das Schlafzimmer nicht ihm selbst schon gewährt, was eigentlich seyn sollte, den Gebrauch eines jeden großen Fächels gewähren. Die ihm dadurch entstehende sanfte Bewegung bekommt es theils, wenn es in keine Banden, nach der löblichen verkehrten Ammengewohnheit, eingefesselt wird, durch den zwar bewußtlosen, aber doch heilsam wirkenden geringen Gebrauch, den es von seinen Gliedern durch Dehnen, Strecken etc. von selbst macht, theils kann man diesen Vortheil, den die Wiege giebt, vollkommen durch das sanfte Reiben des Unterleibes ersetzen, der bei dem Waschen z. B. Statt finden kann.

Hieraus ergiebt sich also, daß die Wiege nicht nur, bei mäßigem Gebrauche, unschädlich, sondern sogar vortheilhaft ist; daß sich aber diese Vortheile auch auf anderm Wege erreichen las-

sen; daß endlich ihre Unentbehrlichkeit gar nicht bewiesen werden könne.

Nichts destoweniger möchte ich doch immer gegen ihren Gebrauch troz Fausts Ansehen reden und zwar aus folgenden Gründen:

Entweder macht die Mutter die Pflegerin des Kindes oder sie hat eine eigne Wärterin dazu.

Nehmen wir den ersten Fall an.

Ausgemacht ist es, daß die Kinder, die man einmal ans Wiegen gewöhnt, ohne dasselbe in den ersten Jahren dann weder einschlafen, noch überhaupt, wenn es nicht zur Nachtzeit dann und wann wiederholt wird, ruhig fortschlafen.

Eine Mutter, die ihr Kind ganz allein selbst warten muß, bedarf des ruhigen Schlafs in der Nacht gewiß sehr; bedarf gewiß auch am Tage jedes Augenblicks für ihre häuslichen Beschäftigungen. Wie schlimm ist es nun, wenn sie eine Bürde mehr auf sich hat, die ihr am Tage die Zeit für andere Arbeiten, des Nachts die süße Ruhe raubt. Ein Kind, das dieses Bedürfniß nicht kennt, ist eben so gesund, schläft eben so ruhig, wie eines, das nicht gewiegt wird.

Wozu ihm also Bedürfnisse nöthig machen, die es entbehren kann? Es sind ja so genung zu befriedigen. Man muß, dieß ist mein Grundsatz, nichts zur Gewohnheit machen, was nicht für die Gesundheit nöthig ist; denn es ist so schwer, die Gewohnheit wieder zu verbannen. —

Hier ist nun nur der Fall, wo die mütterliche Pflege jeden Nachtheil verhütet, den die Wiege haben könnte, angenommen, aber wie unangenehm ist er nicht.

Ganz anders sieht es aus, wenn man einer Wärterin das Kind anvertraut und hier die Wiege gebraucht. Diese weiß recht sehr gut, daß das Kind um so schneller ein- und um so länger fortschläft, je stärker sie die Bewegungen, die Schwingungen derselben gehen läßt. Daß das Kind nicht herausfällt, dafür sorgt sie durch kreuzweises Zuschnüren seines Deckbettchens. Mag es sich nur nun rühren, augenblicklich giebt sie ihm einen Stoß mit dem Fuße, mit der Hand, daß jeder Punkt erschüttert wird. Ihr Miethlingssinn liebt nur eigne Bequemlichkeit, nicht des Kindes Wohlfahrt. Der Mutter, der diese am Herzen liegt, kann man

also nur dringend rathen, unter solchen Umständen lieber ein Stück des Hausraths wegzuschaffen, wegzulassen, das so leicht nachtheilig wird, so wenig nützt, so leicht in der letztern Hinsicht ersetzt werden kann. Dann vermag die Wärterin doch höchstens nur mit ihrem monotonen Singsang das Kind zu ermüden, welches sie sonst mit aller Gewalt zum Schlafen bringen will und im Durchschnitte nach Chambons vorhin aufgeführten Grundsätzen bringen kann.

Wenn man demohngeachtet eine Wiege braucht, so merke man nur dann noch folgendes:

Nirgends bekommt das Wiegen schlechter, als wenn das Kind bei vollem Magen hingelegt wird. Gerinnung der Milch in dem Magen ist die nächste Folge davon, und zwar um so mehr, jemehr dieser mit Milch angefüllt ist und je kürzere Zeit nach dem Genusse das Kind hingelegt ist. Wie viele Erwachsene giebt es denn, die die Bewegung des Schaukelns, des Fahrens, bei einem recht vollen Magen vertragen? Warum soll denn der des Kindes sich hier besser bezeigen, zumal bei einer Nahrung, die hier leichter

eine Veränderung eingeht, als andere Stoffe? Magenweh, Erbrechen der klümpriggewordenen Milch sind die gewöhnlichsten Früchte davon.

Keinem Kinde wird das Wiegen so leicht nachtheilig, als dem, dessen Kopf bei der Geburt sehr viel mechanischen Nachtheil gelitten hatte. Bei ihnen ist natürlicherweise der Widerstand, den die geschwächten Gefäße des Gehirns dem Andrange der Säfte, der Folge vom Wiegen — man sehe, was Chambon darüber sagt, nach — leisten, um so geringer, die Ueberfüllung mithin um so leichter möglich, mithin kann auch die große Menge Folgen davon entstehen, deren schon im Vorhergehenden ist gedacht worden. Hier sollte die Wiege bestimmt wegfallen.

Wenn die Kinder Zähne bekommen, so ist auch der Trieb nach dem Kopfe stärker, wie der Umstand schon beweist, daß die Wangen röther sind, das Zahnfleisch dicker ist ꝛc. In dieser Periode muß das Wiegen besonders sanft seyn.

Wenn die Kinder noch gar nicht schlafen, und mit offnen Augen da liegen. Hier muß das Sehevermögen leiden.

Indessen bei dem Gebrauche derselben, den eine zärtliche und vernünftige Mutter davon macht, möchte wohl eine solche Erinnerung überhaupt weniger nöthig, als da seyn, wo eine Wärterin die Aufsicht führt.

Nun noch eins:

Eigensinn der Kinder, d. h. Aeußerung des Bestrebens, nach Maaßgabe ihrer geringen Kräfte, das zu erlangen, was ihnen nöthig scheint, weil Gewohnheit ihnen schon den Genuß geläufig gemacht hat, ist einer der unangenehmsten Fehler der Kinder, an dem indessen die Eltern die meiste Schuld meistens selbst haben. Der Gebrauch der Wiege giebt dazu so ziemlich unter vielen Fällen die vorzüglichste Gelegenheit.

Und zwar folgendergestalt:

Das Schreien war die vornehmste Ursache, durch welche ihr Gebrauch gewöhnlich war. Man wollte die Kinder zum Schweigen bringen.

Das Schreien pflegt gewöhnlich dazu zu bestimmen, daß man, wenn sie aus dem Schlafe erwachen, sie wieder von neuem wiegen muß, oder ihrem Geschrei nicht nachgiebt. Aber des letztern wegen that man es ja.

Und so ist dann die gewöhnliche Folge, das Kind schreit so oft und so lange, bis die Mutter oder die Wärterin herbeiläuft und — wiegt.

Kant bemerkt über diesen Punkt sehr richtig: *)

„Eine andere Gewohnheit bei der ersten Erziehung ist das Wiegen. Die leichteste Art desselben ist die, die einige Bauern **) haben. Sie hängen nehmlich die Wiege an einem Seile an den Balken, dürfen also nur anstoßen, so schaukelt die Wiege von selbst von einer Seite zur andern. Das Wiegen taugt aber überhaupt nicht. Denn das Hin- und Herschaukeln ist dem Kinde schädlich. Man sieht es ja selbst an großen Leuten, daß das Schaukeln eine Bewegung zum Erbrechen und einen Schwindel hervorbringt. Man will das Kind dadurch betäuben, daß es nicht schreie. Das Schreien ist aber dem Kinde heilsam. Sobald sie aus dem Mutterleibe kommen, wo sie keine Luft genossen haben, athmen sie die erste

*) Ueber Pädagogik. S. 46.

**) Im Norden.

Luft ein. Der dadurch veränderte Gang des Blutes bringt in ihnen eine schmerzhafte Empfindung hervor. Durch das Schreien aber entfaltet das Kind die innern Bestandtheile und Kanäle seines Körpers desto mehr. Daß man dem Kinde, wenn es schreit, gleich zu Hülfe kommt, ihm etwas vorsingt, ist sehr schädlich ꝛc.

Sey denn nun Wiege oder Bettchen angenommen, so erfordert es doch auch einige Rücksicht in Hinsicht des Lagers selbst, das dem Kinde darin soll bereitet werden, des Ortes, wo die Wiege ꝛc. soll hingestellt werden.

Zuerst

von dem Lager.

Es ist nothwendig, daß es nicht zu weich, aber auch nicht zu hart sey, daß der Kopf etwas höher liege, als die Füße. Daß es das Kind gehörig, aber nicht zu sehr erwärme, daß es die über Reinlichkeit weiterhin zu gebenden Vorschriften nicht in der Ausübung erschwere.

Es ist der Gebrauch der Federbetten für diesen Zwecken äußerst unpassend. Sie geben be-

stimmt ein zu weiches und im Durchschnitt auch zu heißes Lager ab. Ja sogar in Hinsicht der Reinlichkeit schaden sie wenigstens in ungemeinem Grade. Diese Nester von Krankheiten, wie sie Kant nicht uneigentlich nennt, halten alle Dünste zurück, erzeugen eine übergroße Wärme, saugen alle Feuchtigkeit in sich ein, und lassen sie wieder in Dunstgestalt den, der unter ihnen und auf ihnen liegt, umgeben. Bei Kindern, die in der Periode, von der hier die Rede ist, so viel natürliche Bedürfnisse in ihrem Lager von sich geben, ist dieß ein eben so ekelhafter als verdrüßlicher Umstand.

Am besten möchte daher das Unterlager von feinem Moos oder Heu seyn, womit man einige Matratzen mäßig, fast gleich auf die Art stopft, daß sie in dem für den Kopf bestimmten Theil etwas höher wären, und überdieß die Vertauschung des Materials mit frischem, so oft als nöthig, erlaubten. Man denke nur, welche Ersparniß und welche Reinlichkeit! Auf dem Lande hat man Gelegenheit, das Moos für das bloße Geld eines Tagelohns zu bekommen. Man darf es nur auf den Wiesen ausstechen

lassen, die davon noch den größten Vortheil haben. Wenn es an der Sonne getrocknet und durch Klopfen von Staub und Erde befreit ist, so gewährt es das weichste und bequemste und wohlfeilste Lager; (das sogar für Erwachsene nicht bequemer ersonnen werden könnte, da es vor dem Kuh- und Kälbergehäre große Vorzüge in Hinsicht der Elastizität besitzt.) Auch die Bärte des gewöhnlichen Schilfrohrs sind dazu sehr passend. An Tagelöhnern, die einen Auftrag, das erstere oder diese in hinreichender Menge zu schaffen, gern übernehmen werden, kann es nicht fehlen. In jedem Falle bliebe indessen das Heu übrig. Wohlhabendere Leute machen jetzt keinen unbedeutenden Aufwand mit der Anschaffung von guten neuen Federn zu sonst nöthigen Kinderbetten. Aermere oder geizigere glauben sich damit nützen zu können, daß sie die ältesten Federn als die wohlfeilsten kaufen. Jene verschwenden Geld, diese setzen die Gesundheit der Kinder, die darauf, darunter liegen müssen, aufs Spiel, denn von welchen, von wie vielen Kranken sogen nicht vielleicht schon jene Federn die Dünste ein, um

sie hundertfältig dem wiederzugeben, der jetzt darauf liegt.“ Das sind wahrlich Nester von Krankheiten!

Und man bedenke nur, daß der schwammige, kindliche Körper in viel höherm Maaße aufsaugt und einsaugt! — Wahrlich, da möchte man die Peruanerkinder beneiden; die liegen auf Wurmmehle, das von dem von Würmern zerfressenen Holze gewonnen wird und alle Feuchtigkeiten einzusaugen vermag, die ihnen entgehen.

Doch zurück. Wenn so eine Moos- Schilf- oder Heumatratze mit der dazu passenden Leinwand verfertigt, mit einem Stück Flanell und einem Stück Linnen bedeckt ist, das Kind in eine flanellene Decke, welche mit alter Leinewand bedeckt war, eingeschlagen wurde, und nun mit einem mäßigen Federbettchen bedeckt wird, so wird es zu keiner Zeit des Tages, auch in der Nacht nicht, zu kühl liegen. Im Sommer, bei einer warmen Stube im Winter, wird man auch am Tage das Bettchen zur Decke lieber ganz weglassen oder mit einem simplen sogenannten Couvert vertauschen können. Die Hitze, welche ein nach gewöhnlicher Art gebettetes Kind em-

pfindet, ist nicht selten die Ursache von mancher unruhigen, schlaflosen Stunde. Es wirft sich herum, ein künstliches Fieber tobt in seinem Blute, es schreit, man sucht die Ursache in hundert Dingen, nimmt das Kind aus den Betten heraus, trägt es, wachend, auf dem Arme herum, wundert sich darüber, daß es hier stille ist, legt es von neuem hin, hört es wieder schreien, schilt es als eigensinnig, quält sich und das arme Geschöpf, und sucht dieß alles nicht in der Hitze, die ihm die vielen Betten verursachen.

Es ist, um die Kinder vor dem Eindrucke einer zu großen Hitze zu bewahren, auch nothwendig, theils ihr Bettchen nicht zu sehr in die Nähe des Ofens zu bringen, theils überhaupt zu sorgen, daß die Stube, worinne sie ihre ersten Tage zubringen, nicht zu sehr geheizt werde. Die Kinderstube ist leider! selbst in wohlhabendern Familien die schlechteste, ungesündeste, kälteste, dumpfigste. Man muß, wenn das Kind bald nach der Geburt einer Amme übergeben wird, mit Bedauern wahrnehmen, daß gleich in den ersten Tagen seines Lebens für das vornehmste Bedürfniß desselben, reine Luft, so

schlecht gesorgt wird. Kommt zu solchen Nachtheilen nun noch der einer zu großen Hitze, nun so ist das Uebel dann noch ärger. Da, wo das Kind mit der Mutter eine Stube bewohnt, ist zwar sein Aufenthalt mit dem, den diese hat, nun gleich gesund oder ungesund, nicht selten hat aber auch da Nothwendigkeit oder Nachlässigkeit das Nöthige versäumen lassen, was für die Erhaltung der reinen Luft, der mäßig warmen, nothwendig ist. Falsch wäre es, das neugebohrne Kind sogleich in eine kalte, feuchte, ungeheizte Schlafkammer zu verweisen, falsch wäre es auch, in einer schwer zu erheizenden, schwer gleichförmig zu erheizenden Stube sein Lager an eine feuchte, kalte, vielleicht gar dem Zugang des Windes ganz offenstehende Kammer zu setzen, denn es würde den Husten gar nicht los werden, aber noch mehr Nachtheil würde der zu nahe heiße Ofen bringen. Ueberhaupt hat das Letztere, wenn auch gleich kein anderer bemerkbarerer Nachtheil davon entstände, doch wenigstens diesen, daß sich das Kind frühzeitig zu sehr an äußere Wärme gewöhnt. Wird ihm dann diese entzogen, so ist

Schnupfen sogleich die Folge davon. Es darf ein solches Kind nur einmal ans kalte Fenster getragen, etwas weit vom Ofen gewaschen werden u. s. f., und augenblicklich ist dann dieser da.

Ich fürchte übrigens hier nicht, als ob ich mir den Anschein gäbe, das hier über Einfluß äußerer Wärme Gesagte stehe im Widerspruch mit der oben gerühmten Nothwendigkeit, die Kinder der thierischen, mütterlichen, wohlthätigen Wärme wegen an die Seite ihrer Mutter zu legen.

Der Grund, die Kinder etwas höher mit dem Kopfe, als dem übrigen Körper zu legen, beruht darauf, daß der Andrang des Blutes dahin sehr stark an sich ist und bei Versäumung dieser Vorsicht noch stärker wird. Es ist dieß eine Kleinigkeit und doch kann sie gar leicht den Tod zur Folge haben, insofern sie, unbeachtet, den Schlagfluß nach sich zieht.

Ueberhaupt wird man nicht gut thun, wenn man es immer auf demselben Punkte ruhen läßt.

Meistentheils legt man das Kind etwas seitwärts, um dem etwa ausfließenden Schleime

einen desto leichtern Abgang zu verschaffen. Das ist dann recht sehr gut, aber wenn nun das Kind immer auf diese Seite gelegt wird und immer auf derselben liegen bleiben muß, so lange es schläft, so kann es gar leicht geschehen, daß ihm dieß nun eben so unangenehm und beschwerlich wird, wie z. B. dem Erwachsenen. Wenn der einige Stunden in der Nacht geschlafen hat, so nöthigt ihn meistentheils die ganz dunkle Empfindung seines Zustandes, die ihm nun drückend werdende Lage, welche er beim Niederlegen annahm, mit einer andern zu vertauschen. Soll das Kind nicht in gleichen Fall kommen können? Sollte es nicht öfters deßwegen aus dem Schlafe erwachen oder unruhig schlafen? Nicht übel ist daher der Rath, so oft, als dieß geschieht, die Lage desselben zu verändern und ihm eine entgegengesetzte zu geben.

Indessen giebt es allerdings öfters Kinder, die nur auf einer Seite schlafen und so die ganze Nacht hindurch, so wie die dafür am Tage bestimmte Zeit schlafen. Es ist erstaunlich, wie schnell sich so etwas macht. Man sieht — ich selbst weiß dieß aus Erfahrung — nicht selten,

daß die ersten Stunden, die sie auf der Welt verleben, darüber für die ersten Jahre des Lebens entscheiden. So wollen manche immer nur die Brust nehmen, an die sie zuerst angelegt wurden. Manche saugen an einem Finger, den sie ganz instinktmäßig in den Stunden in den Mund nehmen, wo die mütterliche Brust ihnen noch keine Nahrung gab, oder geben durfte, weil es die alberne unten zu rügende barbarische Gewohnheit verbot, so lange, bis Alter oder Zwangsmittel sie davon mit großer Anstrengung abbringen.

Ich glaube nicht, daß unter solchen Umständen eine Veränderung der Lage beim Niederlegen zum Schlafen und während des Schlafens nöthig ist. Das Wohlbefinden der Kinder muß eigentlich in diesem Zeitraume einen vorzüglichen Leiter bei allem, was man für sie thut, abgeben. — Wenigstens muß dieß in allem beachtet werden, was auf sie unmittelbar seine Wirkungen äußert. Bekleidung, Wartung, Wärme, Kälte, Lager, Bedeckung, Nahrung, Art, sie zu reichen, gehört hierher und wird von mir nach diesem Grundsatze erörtert.

Die Art, wie das Tages- oder das Lampenlicht auf die Augen des Kindes fällt, kommt bei der Stellung des Bettes ebenfalls in Anschlag. In den ersten Wochen wird der Grund zum Schielen oder zum richtigen Gebrauche der Augen gelegt, der dann nicht ohne große Mühe wieder erlangt wird.

Das Schielen besteht nur darin, wenn die Axe beider Augen von dem fremden Körper, dessen Lichtstrahlen auf dieselben fallen, nicht gleichförmig affizirt, im Gegentheil das eine Auge indessen dahin gerichtet ist, während jenes auf den Körper sieht, der ihm eigentlich zur Betrachtung, zur Anschauung vorgelegt wird. Die Einrichtung des ganzen Auges ist von der der übrigen Sinnwerkzeuge in der Hinsicht sehr verschieden, daß ein großer Theil seines richtigen Gebrauchs auf die Gewohnheit ankommt. Wir sehen mit dem einen Auge so gut, wie mit dem andern. Der Körper, den wir sehen, bildet nämlich ein Bildchen auf der Netzhaut. Das können wir mit einem Auge empfinden. Damit aber dasselbe mit beiden empfunden werde, so kommt es darauf an, von der frühesten

Epoche alle Gegenstände auch auf beide zugleich einwirken zu machen. Das Kind sieht in den ersten Wochen freilich nicht, in wiefern, dem Obengesagten zu Folge, dazu eine Thätigkeit der Seele, in wiefern von Seiten dieser die Produzirung einer Vorstellung gehört, aber es sieht doch, in wiefern das Licht auf sein Auge eine Einwirkung macht; es sieht physischer, nicht geistiger Weise. Man halte nur den Kindern glänzende Körper vor und sehen wird man bald, wie sie diesen mit den Augen folgen.

Darum ist es nun nöthig, das Bett, die Wiege, allemal so zu stellen, daß das Licht auf beide Augen zugleich fällt, nicht auf das rechte mehr, wie auf das linke, und umgekehrt. Das Kind folgt sonst mit diesem Auge diesem Strahle, Scheine, indessen das andere ruht. Fällt das Licht von oben herab, über die Stirn herein, so ist derselbe Nachtheil.

Aber wenn nun die Bauart sein Hinderniß ist? In manchen Zimmern kann dieß doch der Fall seyn?

Dann braucht man die Vorsicht und ändert die Stellung des Bettes täglich so oft, daß das

hereinfallende Licht nicht immer auf das eine Auge vorzugsweise fällt und keines sich eine Richtung allein angewöhnet.

Der wichtigste Punkt, auf den ich nun komme, ist

die Nahrung des Kindes.

Die Nahrung, auf welche das Kind von der Natur angewiesen ist, ist bekannt genug. Am Busen seiner Mutter soll es sie finden. Nur die Umstände machen davon bisweilen eine Ausnahme, lassen die Mutter nicht hinlängliche oder gar keine Nahrung hergeben, nöthigen sie, das Kind einer fremden Ernährerin zu überlassen, die es als Amme pflegt, oder mit Nahrungsstoffen aufzuziehn, die vielleicht in einem spätern Zeitraume ganz passend wären.

Sobald das Kind Lust zum Saugen bezeigt, sobald sollte es auch an die Brust gelegt werden. Möglich, daß die Mutter noch keine Milch hat, in diesem Falle wird der Reiz des Saugens das natürlichste, das einfachste Mittel seyn, sie herbei zu locken. Es wird die Mutter nach der

Entbindung, wenn sie nur sonst kein unglücklicher Zustand hindert, in einen sanften Schlaf fallen. Wenn sie aus ihm erwacht, dann wird sie auch vielleicht schon im Stande seyn, das erste Bedürfniß ihres Kindes zu befriedigen.

Nichts desto weniger darf man sich auch damit eben so wenig übereilen, als so langsam dabei verfahren, wie es unsere grausamen Voreltern machten, wie es manche unsrer vorurtheilsvollen und wenig aufgeklärten Zeitgenossinnen zum größten Nachtheile des Kindes, zum größten Nachtheil ihrer selbst noch thun. Ja wahrlich es ist grausam, dem Kinde die ersten drei Tage über die Brust zu verweigern, wie es sonst geschah. Indessen muß das Kind mit passenden und unpassenden — ganz können sie sich nie eignen! — Nahrungsstoffen aufgezogen werden. Der Mutter werden die Brüste mit Milch so strotzend, daß sie sich leicht entzünden. Ist die Warze nur im mindesten nicht sehr hervorragend, so zieht sie sich so zurück, daß sie das Kind gar nicht oder nur mit vieler der Mutter entstehenden Schmerzen zurückziehn kann. Wahrlich, es ist doch nichts so albern, so barbarisch, was der

Mensch nicht einmal anzunehmen und als Gesetz zu befolgen geneigt seyn konnte? Wohl uns, daß es nicht mehr so ist.

Wenn ich sagte, man brauche sich mit dem Anlegen des Kindes nicht zu übereilen, so bezieht sich dieß darauf.

Theils können sechs, acht, zehn, zwölf Stunden vergehn, ohne daß das Kind das Bedürfniß der Nahrung fühlt. Es schläft so lange in einer Art von Betäubung, die Folge von den für seinen zarten Bau so heftigen Reizen, welche in den ersten Momenten seines Lebens auf dasselbe einwirkten und weßwegen wollte man ihm diese Ruhe nicht gönnen?

Theils sind aber auch die Warzen der Mutter und der Mund des Kindes noch nicht vollkommen für einander geeignet. Beide müssen dieß erst durch wiederholte anfangs vergebliche Versuche anwenden, und die Mutter, zumal die zum erstenmal gebährende, muß hier eben soviel von ihrer Seite thun, als das Kind von der seinigen. Man vergesse nicht, wie das Geschäft des Säugens eigentlich vonstatten geht. Es hat so manches Weib vielleicht so manches Kind

gesäugt und noch nicht daran gedacht, wie das Ganze beschaffen ist. Das Kind muß hier den Raum seines Mundes, mit dem es die Brustwarze umgiebt, luftleer abwechselnd machen, machen, daß das Gewicht, mit welcher die Luft darauf drückt, wegfällt, mithin die in den Milchgefäßen enthaltene Milch nach den um sich eröffnenden Mündungen fließt. Dazu gehört aber nun, daß die Brustwarze weit genung hervorsteht, dick genug sey, um vom Kinde gut umfaßt werden zu können. Es giebt Mütter genung, deren Warzen durch Mangel an Pflege in der Schwangerschaft, durch unglückliches Pressen mit Schnürbrüsten u. s. f. in der einen oder der andern Hinsicht fehlerhaft gebildet sind. Erst durch das anfangs vergebliche Saugen des Kindes werden sie ihrem Zwecke entsprechen lernen, indem sich das Kind allmählig daran gewöhnt, seinem Munde eine kleine Richtung zu geben und die Mutter sich bemüht, mit den Fingern dem Mangel nachzuhelfen. Versuche sind, wie gesagt, unter solchen Umständen, die ersten Anstrengungen des Kindes. Oft geht es nicht ohne Schreien des Kindes ab, das sich

so getäuscht sieht. Die Mutter, zumal eine erstgebährende, mithin doppelt ängstliche und unerfahrne, wird ängstlich und dadurch noch mehr verhindert, dem Kinde sein Bestreben zu erleichtern. Da klagt man auch schon über den Eigensinn des Kindes, der wohl so früh nicht da seyn kann. Ist die Milch vielleicht noch gar nicht eingetreten, so kann freilich die beste Warze das Kind nicht beruhigen und man muß es nur anlegen, um durch den beim Saugen entstehenden Reiz die Milchabsonderung selbst zu beschleunigen.

Der Fall, wo üble Bildung des Mundes daran beim Kinde die Ursache ist, wo das Zungenband zu weit angewachsen ist, wurde schon oben erwähnt. Indessen er ist eigentlich schon vor dem Anlegen untersucht worden, existirt doch wohl nicht so häufig, und eine Mutter, die bei diesem Geschäfte nicht sogleich nach Wunsche zurechte kommt, aber den Versuch machte, ihrem Kinde den kleinen Finger in den Mund zu geben, wo sie die Aufrichtung der Zungenspitze und das Saugen deutlich fühlte,

kann ganz sicher seyn, daß hier der Fehler nur an ihren Warzen liegt.

Es hat sich während der Ernährung des Kindes im Mutterleibe in den Gedärmen ein schwarzer Kleister angehäuft, der unter dem Namen

„des Kindspeches“

genug der Sache, weniger seinem Ursprunge nach bekannt ist. Wir halten uns blos an seine Gegenwart und an das, was uns hierüber die Erfahrung gelehrt hat.

Dieser zufolge wissen wir, daß es unumgänglich nothwendig ist, die Gedärme davon auf eine den Kräften des Kindes angemessene Art durch ein Mittel zu befreien, das diese selbst zu größerer Thätigkeit, zu stärkern Zusammenziehungen reizt.

Für diesen Zweck gab die Natur die erste Milch her. Es ist dieß ein natürliches Abführmittel. Wenn sie daher das Kind bei Zeiten und in gehöriger Menge bekommt, so bedarf es weiter keines der Kindersäfte, der so gewöhnlichen ersten und doch nichts weniger als unschädlichen Arzneien, inwiefern diese weder so sanft,

noch so mäßig wirken, wie jene erste Muttermilch. Nur da, wo das Kind durch ein unabänderliches Verhängniß diese weder in gehöriger Menge noch zeitig genug bekommt, nur da tritt der Fall ein, wo man zu einem dergleichen seine Zuflucht nehmen muß. Der gewöhnliche Rhabarbersyrup, oder der Meerzwiebelhonig mit Mannasyrup in dem Falle, wo die Brust des Kindes etwas mit Schleim angefüllt ist, von dem einen und von dem andern aller zwei Stunden ein Caffelöffelchen, scheinen dazu die passendsten Mittel zu seyn; mit denen man aufhört, sobald der dünne, gelbgefärbte Unrath den Beweis giebt, daß von dem Kindspech nichts mehr da ist.

Ein neugebohrnes Kind bekommt entweder die ihm gebührende Nahrung von seiner Mutter.

Oder es bekommt diese zwar von seiner Mutter, muß aber nothwendig, weil diese nicht hinlangt, noch einige andere zugleich mit bekommen.

Oder es muß ganz ohne mütterliche Brust aufgezogen werden.

Oder endlich es wird einer Amme übergeben.

Jeder dieser vier Fälle verdient eine besondere Betrachtung. Der erstere ist schon erörtert, insofern hier die ersten Tage des Lebens in Betracht kommen, aber nicht, insofern nun dieß in der Folge Statt finden soll.

Es giebt hier eine Menge Dinge, die eine sorgsame Mutter zu beobachten hat, auf die man im Ganzen genommen auch wohl zu wenig sieht, weil — der Unterricht, den man darüber etwa erhielt, zu mangelhaft war.

Die Milch gehört zu den Stoffen, auf welche die meisten Außenkräfte einen erstaunlichen Eindruck machen. Es ist unglaublich, wie weit das geht. Alle Säfte unsers Körpers zeigen keine solche Seite, wie wir sie bei der Milch beobachten. In den amerikanischen Colonien giebt es so verdorbene Negersklavinnen, daß sie alle Mittel aufbieten, um ihre Kinder nicht stillen zu dürfen. Sie bedienen sich dazu gewisser Pflanzensäfte, wodurch sie im eigenen Busen gerinnt und vom Säugling nicht hervorgelockt werden kann. Gemüthsbewegungen, Genuß

dieser oder jener Stoffe, alles macht hier die wesentlichsten Veränderungen und je empfindlicher ein Kind ist, je mehr nun seine Ernährung leidet, je mehr seine Gesundheit, sein ganzes Leben gefährdet wird, desto mehr muß eine Mutter darauf sehen, ihrem Kinde nur heilsame Nahrung, nicht Gift zu reichen.

Jetzt nun davon. Die Gründe auseinander zu setzen, welche einer Frau das Selbststillen erlauben, oder verbieten müssen, gehören nicht hierher. Es ist schon von mir selbst in einer andern Schrift erörtert worden, die zu dieser sich gleichsam als Vorläufer verhält. Mein guter Rath an Deutschlands Weiber und Mädchen, die frohe Gattinnen und gesunde Mütter werden wollen, und wovon 1806 eine zweite Auflage erschienen ist, hat im vierten Abschnitte einen von allen kompetenten Beurtheilern gut aufgenommenen Unterricht darüber. Ich kann sie also hier übergehen.

Im Allgemeinen richtet sich der Grad der Nahrhaftigkeit der Milch, der Vollkommenheit derselben, nach dem Grade der Gesundheit der Mutter überhaupt, und nach dem, in welchem

die Verdauung von statten geht. Die Milch wird aus dem Blute abgesondert, das Blut ist Produkt des im Magen und Därmen bereiteten Speisesaftes. Je reichlicher, je besser dieser abgesondert wurde, desto besser wird auch jenes seyn u. s. f. Mithin wird nun also einer Mutter zuerst die Pflicht entstehen, eine Nahrung in der Menge zu genießen, wie sie ihren Verdauungskräften angemessen ist, und dabei auf die Beschaffenheit derselben in sofern zu sehen, daß die jetzt Statt findende Absonderung der Milch in der Menge und Güte derselben, wie es nöthig ist, befördert werde. Es läßt sich hierüber keine auf jeden Fall passende Vorschrift geben; diese so allgemein ausgedrückte wird sich indessen leicht auf jeden Fall anwenden lassen, wenn man folgendes noch in Erwägung zieht:

Je vollkommener unsere Verdauung ist, desto leichter wird auch aus Nahrungmitteln ein reichlicher, gesunder Speisesaft abgesondert, die bei minder guten Verdauungskräften ganz das Gegentheil eintreten lassen.

Aus diesem Grunde sieht man denn, daß eine Bäuerin bei ihrer groben, harten Nahrung,

bei ihrem Brote, Speck, Käse, Gemüse, eine reichliche, so gute Milch hat, daß ihr Säugling dicke und munter wird und täglich zunimmt. Wollte man einer schwächlichen Städterin etwas ähnliches zumuthen, so würde nicht allein ihr Magen, und mithin ihr Körper sich dabei sehr schlecht befinden, sondern auch ganz vornehmlich für das Kind äußerst schlecht gesorgt seyn. Es würde eine viel zu geringe, zu dünne, und wenig nährende Milch abgesondert werden. Je schwächlicher mithin die Verdauung ist, d. h. je weniger der Magen Kräfte genug hat, schwer verdauliche, wenig nährende Stoffe dort leicht zu verdauen, hier so zu bearbeiten, daß die darin enthaltenen nährenden Theile vollkommen herausgesogen werden, desto nothwendiger ist es dann auch, darauf zu sehen, daß die Wahl der Nahrungsmittel auf keine andere, als solche falle, welche leicht eine Mischung mit den Säften des Magens eingehn und auch schon in geringer Menge eine so große Menge von Nahrungssafte hergeben, als eine ungleich größere von anderer Art.

Zu den so beschaffenen gehören erstlich und

ganz vorzüglich gute magere Fleischbrühen. Die in ihnen aufgelöste thierische Gallerte mischt sich so leicht und innig mit den Säften des Körpers, bedarf so wenig Vorbereitung in dem Magen, um von den aufsaugenden Gefäßen dieses und der Gedärme ins Blut übergeführt zu werden, daß sie bei der schlechtesten Verdauung ohne Beschwerde aufgenommen, daß sie auch der schwächlichsten Mutter eine gute Milch geben wird, die sich vorzüglich durch die Eigenschaft auszeichnen muß, welche der menschlichen Milch vorzugsweise zukommt, viel weniger, durch Säuren getrennt, zersetzt zu werden. Das schwächliche Kind einer schwächlichen Mutter, am eignen Busen ernährt, wird sich doch, bei einer solchen Nahrung dieser, wohlbefinden.

Es ist freilich wahr, daß, zumal bei ärmern, der hohe Preis des Fleisches in unsern Tagen ein Hinderniß für den unbeschränkten Genuß dieses Nahrungsmittels abgeben könnte, indessen werden doch zwei Umstände selbst dieses Hinderniß so entfernen. Einmal können zur Bereitung der Fleischbrühe am besten Kalbs- Rindsfüße und dergleichen genommen werden, die ge-

rade die Gallerte in besonders großer Menge enthalten, und doch sehr wohlfeil sind. Zweitens darf man nicht die wichtige Erfindung vergessen, die vor wenigen Jahren gemacht wurde, die nämlich, daß man auch aus den gepülverten Knochen noch mehr nährende Brühe bekommt, als aus dem Fleische selbst, daß man sich also nur einen Handgriff auszusinnen nöthig hat, um diese trockne Fleischtafeln zu zerkleinern, um sich denn fast umsonst ein kräftiges — das beste Nahrungsmittel zu verschaffen.

Nächst der Fleischbrühe ist der Genuß des einfach gebratenen Fleisches und auch wohl, wiewohl im mindern Grade, der des gekochten, ferner der zerstoßenen und gut ausgekochten Schnecken, welche die nährende thierische Gallerte in ungemein großer Menge enthalten, endlich der rohen Eier, anzuempfehlen. Ein Ei, mit einigen Tassen Fleischbrühe abgequirlt, ist ein einfaches und sehr viel Nahrung gebendes Mittel, welches zum Frühstück vorzüglich zu empfehlen ist. Bei schwächlichem Magen bedarf es nur beim Genuß aller solcher Nahrungsmittel der Vorsicht, sie zwar oft, aber nur in geringer Menge zu ge-

nießen. Man darf dann auch nicht das verschmähen, was etwa, ohne ihre Kräfte zu mindern, ihren Geschmack verbessert, und sie so, wo nicht dem Magen, doch dem Gaumen willkommener machen kann. Mit dem Körbel, Fenchel, Dillen, Körbelkraute, mit Muskatennuß, mit Reiß, Gräupchen, feinen Nudeln, mit Salep und dergleichen läßt sich dieser Endzweck wohl erreichen.

Ein äußerst nährendes und viel Milch gebendes Nahrungsmittel ist — die thierische Milch selbst. Es ist aber dabei zu erinnern, daß zu ihrer Verdauung nur erst ein guter Magen gehört. In folgender Bereitung wird sie aber auch einem minder guten bekommen.

Man läßt nämlich zwei Theile gut abgerahmte Milch gelinde aufsieden, und gießt einen Theil eines guten, bittern, recht ausgegohrnen Biers hinzu, womit es nun gekocht und dann kalt getrunken wird. Es nährt, stärkt und giebt sehr viel Milch.

Ueberhaupt ist Bier ein sehr gutes Getränk für säugende Mütter, um einen Zufluß von Milch zu bewirken, ohne der Mutter selbst

Schaden

Schaden zu thun, wenn es nur sehr viel nähsrende Theile enthält, bitter und gut ausgegohren ist. Auch Biersuppen mit Eidottern des Morgens sind dafür sehr zu empfehlen und verdienten entweder dem Kaffe substituirt oder eine Stunde nach dem Genusse dieses genommen zu werden.

Einer schwächlichen Mutter wird, wie man aus dem Vorigen gesehn hat, im Ganzen die Nahrung am besten behagen, welche aus dem Thierreiche genommen ist, weil diese am schnellsten die Mischung mit ihren Säften eingeht und außerdem ihr am reichlichsten den Abgang ersetzt, den die Ernährung des Säuglings fodert. In der That verursachen frische Gemüse, grobe Hülsenfrüchte, wie Erbsen, Bohnen, so wenig sich ihrer eine stammhafte Bäuerin und jedes Weib mit einem kerngesunden Magen zu enthalten braucht, stets eine Menge unangenehmer Zufälle, theils geben sie schon eine zu geringe und zu dünne Milch her. Es ist kaum glaublich, aber wahr ist es, daß selbst die aus dem Genusse solcher viel Gas oder Luft in den Gedärmen entwickelnden Gemüse den Ge-

därmen des Kindes beschwerlich fallen, insofern dieses eine große Menge solcher Luft mit der Milch verschluckt und dann an allen den Beschwerden leidet, welche eine Ausdehnung seiner zarten Gedärme verursachen kann. Ich habe dieses sehr oft zu meinem großen Erstaunen beobachtet und finde es auch von Leroy bestätigt.

„Auch mephitische Dünste des Körpers, sagt dieser, gehen in die Milch über, weßwegen solche Ammen, die zur Verstopfung geneigt sind, öfters durch abführende Tränke die Ausleerung des Darmkanals befördern müssen, um ihre Kinder gesund zu erhalten.“

Mehreremals stellte ich ein so geplagtes Kind augenblicklich durch einen Tropfen mit Zucker verriebenen Anisöles wieder her, das seine ausgedehnten Gedärme von der Luft, die darin tobte, und einen Ausweg suchte, durch größere Reizung befreite. Die Mutter hatte grobe Graupen, Erbsen, Bohnen gegessen, oder viel schlecht ausgegohrnes Bier getrunken und theilte die bei ihr freilich minder bedeutenden Beschwerden ihres Lieblings.

Hier ist denn eben der Punkt, auf den ich nun zu sprechen komme. Eben die Einwirkung, welche die genossenen Nahrungsmittel auf die Milchbeschaffenheit haben, welche alle zunächst nur den Körper der Mutter angehen, aber sich gar bald im Kinde zeigen, das diese Milch genießt, eben dieß muß es der Mutter zur Pflicht machen, sich den Genuß mancher Dinge zu versagen, sich vor so manchen Dingen zu hüten, die ihr selbst unbedeutend, dem Kinde sehr wichtig, heilsam oder — tödtlich seyn können.

Ich will die wichtigsten hieher gehörigen Dinge auseinander setzen. Alle zu erwähnen ist unmöglich.

Den Genuß von Fleischspeisen habe ich schon erwähnt. Er giebt die reichlichste und für das Kind am meisten nährende Milch. Schwächliche Kinder wurden zusehends stärker, munterer, gesünder, als die Mutter, die sie stillte, sich an Hühner- und Fleischbrühen und dergleichen Nahrung hielt. Es kann vielleicht der Fall eintreten, daß die Mutter einer solchen Nahrung in Bezug auf ihr eignes Wohlbefinden gar nicht nöthig hätte. Wenn indessen ihr Kind mit ihr

dem Aeußern nach ganz im Widerspruche steht, kränklich, elend, mager ist, so läßt sich zehn gegen eins wetten, daß es ihrer Milch doch an dem nährenden belebenden Stoffe fehlt, der vorzüglich das Wohlseyn des kleinen Geschöpfs begründet. Die Dicke der Milch kann und darf darüber nicht allein entscheiden. Sie bestimmt für die Nahrhaftigkeit wenig. Im Gegentheil kann, indem sie unter solchen Umständen dem schwachen Magen des Kindes nur um so beschwerlicher fällt, diese Dicke nur vielleicht Folge von dem wenigen Genusse von Flüssigkeiten, von verdünnenden Getränken bei der Mutter seyn und diese ganze Eigenschaft schwinden, wenn sie sich mehr an den Genuß von guten, magern Fleischbrühen hält, welche sie statt andern Getränkes in einer Menge zu sich nimmt, wie sie ihrem Magen behagt.

Der Genuß berauschender Getränke pflanzt sich in seinen Kräften auf das Kind durch die Milch nicht weniger, als so manches andere fort. Die Mütter wissen das auch im Durchschnitt sehr gut. Allein froh darüber, daß die Kinder alsdann eine oder mehrere Stunden

in dem Rausche, der ihnen so entsteht, fortschlafen, vergessen sie so leicht darüber, welcher Schaden daraus erwachsen kann. So wenig es dem Kinde in einem Jahre darauf bekommt, wenn man ihm Wein, Branntwein, Punsch und dergleichen reichen wollte, so wenig wird es ihnen in dem Alter, wovon jetzt die Rede ist, zusagen, wenn man auf ihren zarten Organismus die Kräfte dieser Getränke, wenn auch schon durch diesen Mittelkörper, einwirken läßt. Uebertreibt man es übrigens einigermaßen damit, so wird die von diesem für das zarte Kind zu heftig wirkenden Reize entstehende übermäßige Reizung leicht tödtliche Krampfkonvulsionen und dergleichen entstehen lassen. Man behauptet, daß dergleichen wegen dieser Ursache in Kopenhagen sehr gewöhnlich seyn soll.

Gemüthsbewegungen haben auf die Güte, auf die Nahrhaftigkeit der Milch erstaunlichen Einfluß. Es ist nichts ungewöhnliches, daß Kinder die heftigsten Krämpfe, Konvulsionen bekamen und im Augenblick starben, wo sie von der Milch tranken, die durch Aergerniß, Schreck, Zorn, u. s. f. im Busen der Mutter zu Gift

geworden war. Ein Kind darf nach einem solchen Vorfalle nicht eher angelegt werden, bis die so verdorbene Milch ausgeleert — mittelst Schröpfköpfe, Ziehgläser, Milchpumpen, einer erwachsenen Person ꝛc. — und mit anderer ersetzt war.

Aber auch da, wo die Mutter mit Kummer, Sorgen, heimlichem, stillem Aerger, wie man sagt, zu kämpfen hat, wird die Milch zum langsam wirkenden Gift für das Kind. Es wird dieses von Krämpfen, Durchfall, und dergleichen nicht frei werden. Immer größere Schwäche und Abmagerung ist sein gewöhnliches Loos. Wohl ihm, wenn es bald entwöhnt wird.

Man wundert sich bisweilen, daß Kinder am Busen der Mutter nicht gedeihen wollen und sogleich an Kräften und Fleische sichtbarlich zunehmen, da sie nun ohne Milch aufgezogen werden. Bedenkt man, bei wie mancher Mutter heimlicher Kummer, Nahrungssorge, Kränkung u. s. f. immerfort nagt, man würde kein Wort darüber verlieren.

Große Erhitzung des Körpers durch Laufen, Tanzen, Arbeiten u. s. f. pflegt die Milch, wenn

auch ebenfalls auf eine nicht erklärbare Art, aber doch bestimmt so zu verändern, daß die Kinder in hohem Grade unruhig und ängstlich werden. Selbst der Instinkt lehrt daher öfters die Thiere ihren Jungen die Milch so lange vorzuenthalten, bis sie sich ausgeruht haben. Eine Jagdhündin, die Junge hatte, erzählt der Verfasser der Thierseelenkunde, verkroch sich, wenn sie vom Jagen zurückkehrte, allemal auf eine geraume Zeit vor ihren Jungen, bis die Erhitzung hinlänglich gemindert war.

Dem Kinde gleich nach der Mahlzeit die Brust zu reichen, ist im Durchschnitt, wenn auch nicht schädlich, doch minder vortheilhaft, als wenn damit einige, zum wenigsten zwei Stunden gewartet wird. Der Grund davon ist auch leicht aufzufinden. Bestand die Mahlzeit der Mutter aus sehr verdaulichen, schnell in die Blutmasse übergehenden Stoffen, was ich, dem vorhin Mitgetheilten zufolge, bei schwächlichen Müttern sowohl, wie bei schwächlichen Kindern annehme, so ist die Milch nach diesem Zeitraum um ein Bedeutendes nahrhafter geworden, als vorher, und sie wird überdieß in größerer Menge fließen.

Daß übrigens die Milch selbst nach der Mahlzeit selbst minder gut bekommen soll, wie man bemerkt haben will, ist mir selbst nicht glaublich und nur dann möglich, wenn das Geschäft des Essens selbst entweder durch die zu große Hitze desselben das Blut zu sehr in Wallung gebracht hat, oder diese Folge durch zu hastiges Essen entstand. Beide Fälle können, wie man sieht, vermieden werden.

In der Nacht dem Kinde die Milch zu reichen, läßt sich wenigstens in den ersten Wochen nicht vermeiden, eine Mutter muß nur darauf sehen, daß das Kind davon allmählich entwöhnt werde. Es hat dieß für sie, es hat dieß fürs Kind Vortheil.

Für sie; denn unter solchen Umständen hat sie einen ruhigen Schlaf, wenigstens fünf bis sechs Stunden, also gerade so lange, als das Bedürfniß heischt. Es ist für ein Weib, das denn doch auch den Tag über eine Menge feiner, Geist und Körper erschöpfender, Arbeiten hat, äußerst unangenehm, oft das ganze erste halbe Jahr keine einzige ruhige Nacht zu haben.

Für das Kind; denn diesem bekommt der so häufige, halb im Schlafe Statt findende Genuß der Milch keinesweges. Auch in diesem Alter will der Magen einmal in vier und zwanzig Stunden eine kleine Ruhe haben.

In den ersten Lebenstagen geht das nun freilich nicht, aber allmählig muß man auch das Kind im Genusse seiner Nahrung wenigstens an einige Ordnung gewöhnen. Es kommt nur auf einen kleinen Umstand an.

Man muß nämlich dem Kinde die Brust reichen, wenn es der Nahrung bedarf. Keine andere Ursache darf dafür Bestimmungsgrund seyn.

Das Kind schreit wegen jedes, sein Gefühl unangenehm affizirenden, Umstandes. Jeder Druck, jedes Beißen, das ihm von der Schärfe seiner natürlichen Ausleerungen entsteht, jede andere unangenehme Empfindung bringt es zum — Schreien. Nun ist es wahr, dieß Schreien ist verschiedentlich modifizirt. Eine Mutter, die viel mit Kindern umging, nur genau auf eines — auf ihr eignes achtete, wird allmählig ziemlich sicher die verschiedenen Dinge unterscheiden ler-

nen, welche es zum Schreien bringen, nichts desto weniger wird doch hier so leicht gesündigt; man will bald aus Bequemlichkeit, bald aus Unwissenheit in jedem Falle das Kind mit der Brust beschwichtigen, und damit wird es nun zu seinem eignen Schaden und zur größten Unbequemlichkeit der Mutter am ersten ganz und gar verwöhnt.

Also nur bei dem aus Hunger entstehenden Schreien giebt man ihm die Brust. Die Merkmale dieses sind auch ziemlich charakteristisch. Das Kind scheint dann gemeiniglich nach etwas mit dem Munde, zumal dann zu haschen, wenn man ihm etwa den Finger hinreicht, oder es in die Nähe der Brust mit dem Munde bringt. Im Anfange seines Lebens wird es aller zwei, drei Stunden dieß Bedürfniß äußern. Allmählig wird dieser Zeitraum länger werden, und es müßte nicht gut seyn, wenn ein gesundes, nicht verwöhntes Kind nicht von neun oder zehn Uhr des Abends bis des Morgens um drei, vier oder fünf Uhr in dieser Hinsicht ruhig fortschlafen sollte, wenn die ersten vier Wochen vorbei sind und dafür gesorgt ist, daß die na-

türlichen Ausleerungen seinen Schlaf nicht stören.

Ueber einige Dinge ist man, insofern sie auf die Güte der Milch einen Einfluß haben, nicht so ganz in Richtigkeit gekommen. Ich will indessen versuchen, die Gründe aufzustellen, nach welchen sie beurtheilt werden müssen, und gelingt es mir, diese aufgefunden zu haben, so wird es dann wenig Mühe kosten, auch die richtigen Folgerungen in jedem einzelnen Falle von jedem meiner einzelnen Leser ziehen zu machen.

Da sey zuerst die Rede von dem Beischlaf. Ob er während des Stillens erlaubt seyn könne oder verboten werden müsse? darüber ist wacker gestritten worden. Jetzt hat sogar ein neuer Arzt ziemlich deutlich behauptet, der Beischlaf sey das natürlichste, einfachste, mechanische Mittel, den Zufluß und die Absonderung der Milch in hohem Grade zu begünstigen. Im Thierreiche findet man das wenigstens deutlich bestätigt. In den Wüsten Arabiens bringt man den Pferden ein Schilfrohr in die Zeugungstheile, um sie zu einer größern Milchausleerung zu bringen. Eines ähnlichen Mittels bedienen sich die

Hottentotten bei ihren Kühen und die Schweizerhirten bei ihren Ziegen. Wer von dem Zusammenhange weiß, welcher zwischen den Zeugungstheilen und den Brüsten bei dem Weibe obwaltet, wem bekannt ist, daß ein Reiz, welcher auf jene wirkt und in ihnen einen Zufluß von Säften verursacht, seine Wirkung auch auf die Brüste erstreckt, dem wird das auf keine Weise sonderbar scheinen.

Solchemnach wäre der Beischlaf nicht allein in der Hinsicht unschädlich und wohl gar angreifungswerth?

Bedingungsweise.

Da, wo ein heftiges Sehnen nach diesem Genusse Statt findet, und außer dem Stillen kein Hinderniß eintritt, kann er immer mäßig genossen werden. Die unbefriedigte Begierde darnach würde dem Körper überhaupt, und also auch der Absonderung der Milch nachtheiliger seyn, als der mäßige Genuß. Gesunde Mütter, die vielleicht fürchten müssen, daß die Enthaltsamkeit ihrer Männer, die schon in der Schwangerschaft eine harte Probe bestehen mußte, nicht länger von Dauer seyn möchte, können schon in

dieser Hinsicht eine Ausnahme machen. Indessen Mäßigkeit in diesem Genusse ist immer vonnöthen.

Kein Trieb setzt je das Blut so in Flammen, wie der nach dem Beischlafe; kein Genuß setzt es so in Bewegung, wie der des Beischlafs. Ich habe vorhin oben auseinander gesetzt, daß starke Erhitzung des Körpers der Säugenden dem Kinde leicht eine sehr ungesunde Milch geben kann, und nun wird man urtheilen können, inwiefern hier der Beischlaf bedenklich wird; man wird urtheilen können, daß dieser Genuß wenigstens weder täglich, noch in einer langen, wiederholten Dauer Statt finden dürfe.

Dann hat man auch gesagt, daß Kinder mit der Milch so leicht Fehler, Neigungen, Triebe ihrer Mütter, ihrer Ammen erben, daß also der während des Stillens Statt findende häufige Beischlaf auch auf die Moralität des Säuglings Einfluß haben könnte. Ich wage darüber nicht zu entscheiden. Schwankend, ungewiß, trüglich müssen Beobachtungen immer seyn, auf welche man so eine Behauptung gründet, aber nichts destoweniger, sollt' ich meynen, könnte sie doch

Gewicht genug haben, um nicht ganz von einer sorgsamen Mutter übersehen zu werden.

Soviel ist freilich wahr. Wenn alle Kinder die von Ammen ernährt werden, allein vom Beischlaf schon bedeutende Nachtheile erfahren sollten, dann würden sich wohl wenige finden, die damit verschont blieben. Welche Amme hält nur darin viele Schranken? Vom Vermeiden ist gar nicht die Rede. Die Ueberzeugung, daß während des Stillens keine Schwängerung möglich wird, wenigstens äußerst selten zum Vorschein kommt, läßt sie eine Wonne suchen, deren Genuß in den niedern Ständen, vorzüglich in unsern theuern Zeiten, öfters nur durch die Furcht beschränkt wird, eine Frucht daraus entspringen zu sehn, die man jezt weniger gern sieht, als sonst.

Soll eine Mutter während des Monatlichen stillen?

Nein.

Einmal befindet sich das Kind dabei schlecht; dann wird auch die Mutter selbst, wenn sie nicht sehr korpulent, robust und gesund ist, zu sehr geschwächt.

Was das Kind anbelangt, so bekommt es eine Milch, die unkräftiger, wässeriger, geringer an Menge ist. Durchfall und dergleichen Unruhe, sind davon die gewöhnlichen Folgen. Da doch das Monatliche meistens in dem ersten halben Jahre nicht einzutreten pflegt, und nach einem halben Jahre das Kind entwöhnt werden kann, so würde ich im Durchschnitt das Entwöhnen dadurch sogleich zu bestimmen anrathen. Träte es viel früher ein, so müßte man dem Kinde eine Amme geben, oder es auch ohne Muttermilch aufziehn.

Insofern ich der Mutter das Säugen unter diesen Umständen verbiete, so bezieht es sich darauf, daß sie nun eine doppelte Ausleerung dulden muß. Wie will sie diese ertragen? Wenn übrigens der Genuß des Beischlafs nicht häufig und nicht in hohem Grade Statt fand, so pflegt das Monatliche nicht so leicht so früh zu erscheinen, ja öfters muß wohl gar erst die Entwöhnung eingetreten seyn, bevor es sich zeigt. — Ein neuer Grund, den erstern so sehr zu meiden, als es Pflicht des Ehebettes, Männerlaune und eigner Trieb gestatten.

Soll eine wieder schwanger gewordene Mutter stillen?

Es trifft sich nicht selten, daß die Schwangerschaft mehrere Monate unbemerkt schon Statt fand, und das Kind doch immer fort seine Nahrung fand. Allmählig würde sie freilich von der Natur dazu gezwungen werden, nicht ferner eine Nahrung dem ältern Kinde zu reichen, welche jetzt dem noch unter dem Herzen ruhenden gebührt.

Die ersten Monate mögen auch darüber gerade nicht viel entscheiden. Indessen, wo die Schwangerschaft gewiß ist, da möchte es doch für Mutter und Kind vortheilhaft seyn, ans Entwöhnen sogleich zu denken. Der Einfluß der Schwangerschaft ist auf die Milchbeschaffenheit zu bedeutend; man mag nun auf Menge oder Güte sehen, in beiden Fällen wird das damit zu nährende Kind getäuscht. Ist die Schwangerschaft sehr früh eingetreten, und will man das Kind keiner Amme übergeben, fürchtet man aber doch, es sey zu schwächlich, um ohne Mutterbrust aufzuwachsen, so kann es die ersten drei Monate derselben allenfalls forttrinken, wenn die Mutter die in der Schwangerschaft so gewöhn-

wöhnlichen Beschwerden mehr dem Namen, als der Sache nach kennt, namentlich eine gute Verdauung hat, ihren Körper durch gute, leichte, verdauliche, stark nährende Stoffe unterstützt und das, was dem Kinde demohngeachtet abgeht, durch zugleich gereichte andere Nahrungsmittel unterstützt, wovon sogleich die Rede seyn wird. — (Man sehe auch über die Auferziehung ohne Amme und ohne Mutterbrust.)

Auch die reichlichste und beste Milchabsonderung wird doch nicht im Stande seyn, das Kind nach Verlaufe des ersten, zweiten Monates zu erhalten. Manche Mütter haben nicht einmal soviel Milch, als sie nur zur Ernährung ihres Kindes in den ersten Monaten bedürfen. Ihnen darum die Brust ganz zu versagen, deßwegen lieber eine Amme zu geben, würde immer voreilig seyn, selbst wenn der Fall eintritt, wo alle Bemühung der Mutter umsonst ist, durch die oben mitgetheilten Vorschläge in dem nöthigen Grade die Milch reichlicher fließen zu machen und sie mehr mit nährenden Stoffen zu schwängern. Ich werde weiterhin eine Menge Nahrungsmittel angeben, mit denen allenfalls

ein Kind ohne Ammen- und ohne Mutterbrust aufgezogen werden kann, und von denen also auch hier ein vortheilhafter Gebrauch zu machen ist. Es kommt dabei nur darauf an, daß sie mit der Nahrung, die die Brust reicht, nicht in Kollision kommt; wenn man eine Menge Kinder sich nicht wohl befinden sieht, welche neben der Muttermilch noch andere Nahrung bekommen, so hat dieß im Durchschnitt in zehn Fällen immer fünfmal keinen andern Grund, als den, daß man ihnen diese Beikost unnöthiger Weise oder nicht auf die rechte Art reichte.

Wenn das Kind so eben am Busen der Mutter getrunken hat, so müßten ganz besondere Umstände eintreten, sobald es in dem nämlichen Augenblicke darauf schon noch andere Nahrung nöthig haben sollte. Bedenke man doch nur, wie wenig für ein augenblickliches Bedürfniß eines Kindes gehöre! Bedenke man, daß dieß sich schon mit einem bis zwei Loth Milch begnügen könne und werde!

Giebt man nun dem Kinde sogleich nach diesem Genusse noch eine andere Speise, so

schadet man auf doppelte Art. Es wird nämlich überfüttert, d. h. es bekommt mehr Nahrungsstoff, als ihm jetzt nöthig ist, als sein schwacher Magen verdauen kann und dann wird auch der Genuß der Milch selbst vergiftet. —

Nämlich dieß verhält sich so:

Je weniger die Milch mit irgend einem andern Stoffe vermischt wird, desto leichter wird sie auch verdaut, und umgekehrt. Möge die Nahrung, welche man nebenbei reicht, noch so einfach seyn, sie wird die Milch immer stärker und schneller zersetzen, als es außerdem der Fall seyn würde. Ueberdieß hindert man in jedem Falle den schnellen Uebergang der Milch in die Gefäße, benimmt ihr daher die vorzüglichste Eigenschaft, wegen der man sie als Nahrungsmittel des Kindes schätzt und vereitelt sich daher auch alle die Vortheile also, die man davon hat, daß man dem Kinde die Brust reicht. Der Verfasser der Kinderstube sagt nicht zu viel, wenn er folgendes behauptet:

In dem zu frühen und zu reichlichen Darreichen anderer Nahrung, als der Muttermilch,

liegt der Grund von vielem menschlichen Elende. Giebt man dem Kinde kurz nach dem Genusse der Milch, noch ehe die nährenden Theile derselben durch die dazu vorhandenen Wege ins Blut aufgenommen worden sind, andere Speisen, so werden die Drüsen des Gekröses verstopft, die Verdauung kann nicht gehörig von Statten gehn und es verweilt die Nahrung in den Gedärmen, dehnt dieselben durch die vermittelst der Gährung aus den Speisen entwickelte Luft widernatürlich aus und da mit dieser unnatürlichen Ausdehnung zugleich nach und nach die Eingeweide die Kraft verlieren, sich gehörig zusammen zu ziehn, da die zur Verdauung nöthigen Flüssigkeiten wegen des immerwährenden Reizes der Speisen in ungewöhnlicher Menge abgesondert werden, so ist das Kind nie ruhig, wenn seine Gedärme nicht immer mit neuer Nahrung angefüllt werden. Durch die Befriedigung dieses kurzen Wohlbehagens, welches im Anfüllen des erschlafften Magens besteht, wird das Uebel immer ärger, der Hunger und die Gefräßigkeit größer, die Möglichkeit aber, daß eine so große Menge des Genossenen von den

zarten Organen verarbeitet und in das Blut aufgenommen werden kann, immer geringer. Daher können nun die festen Theile keine Zuwachs erhalten, die Knochen sind so kraftlos und so beugsam, daß sie der Wirkung der Muskeln nachgeben, und wenn der Tod nicht bald die Leiden solcher unglücklichen Geschöpfe endet, so schleichen sie als Krüppel umher und bleiben abschreckende Zeugen der Verwahrlosung.“

Und diesem abschreckenden Ausgange vorzubeugen, giebt es der Hauptsache nach nur ein Mittel, nämlich dieß:

Den Genuß anderer Nahrungsmittel mit dem der Milch der Mutter nie in einen und denselben Zeitraum fallen zu lassen. Am leichtesten läßt sich dieß bei einer gehörigen Ordnung erreichen. Wie diese in jedem einzelnen Falle zu machen sey, läßt sich freilich von mir nicht bestimmen. Das verschiedene Alter des Kindes, das schnellere, mehr Nahrung erfodernde Wachsthum des einen und des andern, die geringere oder größere Quantität von Milch im Busen der einen Mutter vor der andern, so wie auch die verschiedene Nahrhaftigkeit der Milch,

lassen hier eben soviel verschiedene Modifikationen eintreten. Hier kann das Darreichen einer passenden Nahrung einmal des Tages, dort ein zweimaliges nöthig seyn; ja es können auch wohl drei, vier kleine Portionen gereicht werden müssen. Bei einem Kinde, das indessen noch in den ersten Wochen ist, möchte wohl einmal des Tages, zu Mittage hinlänglich seyn, dasselbe wäre bei einem Kinde von einem, zwei, ja drei Monaten der Fall, wenn es in den ersten Monaten vollkommene Nahrung am Milchquell seiner Mutter fand. Immer aber müssen, wenn man es gefüttert hat, nun einige Stunden vergehen, bevor ihm die Milch gereicht wird. Macht der Durst bei dem Kinde den Genuß einer Flüssigkeit rege, so stillt man ihn doch lieber mit einem andern Getränk, als mit dem, das die Brust reicht. Dieß hat den großen Vortheil, daß die sich in diesem Zeitraume ansammelnde Milch eine desto hinlänglichere Mahlzeit für die dazu bestimmte Zeit giebt. Manche Mütter wird auf diese Art also früh zweimal das Kind anlegen, zu Mittage füttern und dann Nachmittags wieder zweimal mit ihrer Milch beköstigen

können. In der Nacht wird sie sich, dem oben Gesagten zufolge, wenn die ersten Wochen vorüber sind, keine Mühe machen dürfen.

Bedenkt man, daß wohl keine Mutter im Stande ist, ihr Kind länger, als höchstens die ersten zwei Monate mit der Brust allein zu ernähren; daß aber im Gegentheil gar manche Mutter dieß kaum die ersten Tage nach der Niederkunft vermag: so wird man überzeugt seyn, daß dieser Gegenstand wichtiger ist, als mancher Leser wohl glaubte. Man pflegte es sonst wohl gar zu gern mit dem Gegentheil zu übertreiben; freute sich, ein Kind wohl im ganzen ersten halben Jahre allein mit der Muttermilch zu ernähren, und glaubte Wunder, welch ein Glück es sey, wenn das Kind außerordentlich dick und fett, roth und genährt aussah. Allein nichts destoweniger war hier ein Umstand meistentheils übersehen. Wenn nun solche Kinder entwöhnt wurden, so fiel das Milchfleisch, wie es im gemeinen Leben heißt, zusehends ab, das Kind war nicht allmählig an eine andere Nahrung gewöhnt worden, um destoweniger behagte jezt weder seinem Magen noch seinem Körper,

und das dem Anschein nach bisher so starke Kind war nun ein ganz schwächliches, das bei dem ersten Sturm zerknickte.

Die Anstrengung, die Aufopferung von Kräften, welche die Mutter dabei erfahren mußte, wollen wir nicht einmal in Anschlag bringen.

„Ich hörte oft Mütter und Ammen im Triumphe erzählen, sagt Leroy, daß ihre Säuglinge einzig und allein ihre Nahrung von ihrer Brust bekämen. Es ist dieß aber wirklich mehr die Sprache der Eitelkeit und Eigenliebe als der Zärtlichkeit; denn was heißt es anders, als ich habe so einen guten und starken Körperbau, daß ich dadurch mein Kind hinlänglich versorgen kann, und freue mich dieses Vorzugs, der mir vor vielen Frauen zu Theil wurde. Die meisten Kinder, um deren Tod ich wußte, und wirklich auch die schönsten, waren immer solche, welche ohne alle andere Nahrung an der Mutterbrust ernährt wurden. Dergleichen Kinder sehen zwar schön und lieblich aus, aber sie sind schwach und erliegen dem geringsten plötzlichen Anfalle.“

Und bald darauf bemerkt er noch:

„Es sind diese Kinder blendend weiß, schön gefärbt, und unter der Haut über und über voll Fett; greift man aber mit dem Finger ein wenig durch, so fühlt man keinen Widerstand, keine Elastizität, sondern eine eigne Zartheit; ein Umstand, welcher erfahrnen Ammen sehr wohl bekannt ist, indem sie sagen, diese Kinder haben das Milchfleisch.“ —

Tritt bei solchen Kindern ein unglückliches Verhältniß ein, das sie nöthigt, ihren Kindern schnell und auf einmal die Brust zu versagen — und welche Säugende hat dafür ein Privilegium, so ist es meistentheils um den Säugling geschehn, der eine solche plötzliche Entwöhnung unmöglich vertragen kann, während er sich übrigens recht wohl befunden haben würde, wenn er schon vorher zu anderer Nahrung allmählich gewöhnt worden wäre. Man hat öfters, sehr oft sogar beobachtet, daß Mütter, die sich zum Ammendienst entschlossen, und die Brust nun auf einmal ihrem Säugling versagten, diesen schnell verloren. Oft will ein solch un-

glückliches kleines Geschöpf gar keine andere Nahrung zu sich nehmen.

Unerwähnt darf ich auch wohl die Lage nicht lassen, in welcher man dem Kinde die Brust reicht. Im Durchschnitt haben darauf die Schriftsteller wenig oder gar nicht geachtet. Leroy ist der einzige, der darauf sein Augenmerk richtete, und behauptete, die so häufigen Blähungsbeschwerden der Säuglinge möchten oft daher ihren Grund haben, daß man ihnen ihre Nahrung in einer Lage reichte, welche die Verdauung hinderte. Er verlangt, daß man die Kleinen so viel wie möglich in einer der stehenden oder aufrechten sich nähernden Richtung an die Brust lege, und meint, ohne Zweifel mit Recht, daß sowohl die wagerechte, horizontale, als auch die zumal, wo der Kopf gar tiefer als der Körper wäre, das Geschäft der Verdauung bei diesen Kleinen wie bei dem Erwachsenen hindere.

Schenke man ihm Aufmerksamkeit!

Zwei Fälle über die Ernährung des Kindes, welche sehr genau zusammenhängen, habe ich erörtert. Ich gehe zu dem dritten über, zu dem, wo das Kind durch eine Amme ernährt werden soll.

Eine Mutter kann öfters ihr Kind nicht stillen, weil sie gar nicht hinlängliche Milch hat, um es nur einigermaßen damit zu versorgen, oder weil ein anderes Hinderniß eintritt, das ihr oder dem Kinde das Säugen gefährlich machen würde. Es bleibt ihr nichts übrig, als es ohne Brust, oder an der einer Amme aufziehen zu lassen. Das eine und das andere hat seine Vorzüge und seine Nachtheile, doch glaube ich, daß dann, wo man Gelegenheit und Geld genug hat, eine gute Amme zu bekommen, diese ohne Zweifel der noch übrigbleibenden Aufziehungsmethode den Vorzug abgewinnt.

Es kommt nur darauf an, eine gute Amme zu finden, und dazu gehört nicht wenig.

Wohnort, Charakter, Temperament, Gesundheit der Amme, Güte ihrer Milch, hinreichende Menge derselben, das alles muß hier in Anschlag gebracht werden. Oft kann man der

Amme nichts vorwerfen, als daß die Milch derselben dem Kinde nicht behagen, nicht anschlagen will.

Wollte man einwenden, daß doch auch bei einer Mutter bald das eine, bald das andere ein Hinderniß werden könnte, so dient darauf zur Antwort, daß dieß einmal wirklich öfters der Fall ist, daß deßwegen auch öfters, wie ich oben bemerkte, der Säugling nicht gedeihen will, daß aber nichts destoweniger bei einer Amme dergleichen viel öfters der Fall seyn muß, weil hier zwei verschiedene Wesen zusammenkommen, die nicht so mit einander eins waren, wie Mutter und Kind.

Das letztere ist etwas dunkel. Ich will mich darüber näher erklären.

Das Kind, genährt mit den Säften seiner Mutter, vom ersten Augenblick seines Daseyns in deren Höhle gewöhnt an alle die mannigfaltigen Eindrücke, die diese erfuhr, und an die Art, wie sie dieselben empfand und erweiterte, wird natürlich hundert Dinge nur wenig empfinden, gar nicht empfinden, welche in ihm, sobald es an einem andern Busen seine Nahrung be-

kommt, bei seiner großen Empfänglichkeit für jeden Eindruck, die mannigfaltigsten Erscheinungen entstehen lassen können. Es ist eine gewisse Erfahrung, daß Kinder öfters am Busen einer Mutter fortsogen, welche am hitzigen Fieber darnieder lag, und keinen Nachtheil davon wahrnehmen ließen. Das hätte eine solche Amme thun sollen. Daß so genannte unreine, scharfe, durch Pusteln, Schwäre, mannigfaltige Ausschläge, sich äußernde Schärfen nur in hohem Grade ein wahres Hinderniß des Selbststillens sind und äußerst selten im mindern Grade einen Einfluß aufs Kind haben, ist ebenfalls gewiß, ohngeachtet ich keine Amme unter solchen Umständen zulassen würde.

Eine gesunde Amme zu finden, die hinlängliche und gute Milch hat, deren Milch auch nicht zu alt ist, (acht Wochen möchte in der That wohl der längste Zeitraum seyn, der zwischen dem Augenblick, wo sie gebahr, und dem, wo sie das fremde Kind anlegte, verstreichen dürfte; bei schwächlichen Kindern, die für alles, und mithin also namentlich für ihre Nahrung sehr empfindlich sind, dürfte selbst dieser schon er-

was zu lang seyn;) eine solche Amme zu finden, ist schon wahrlich ein so günstiger Umstand, daß ich aller der übrigen Bedingungen erst nachher erwähnen will, insofern diese auch in minder hohem Grade da seyn, ja wohl zum Theil auch fehlen können, ohne daß man ihre Dienste deßhalb verschmähen darf.

Im Durchschnitt wird man wohlthun, wenn man die Amme in Hinsicht ihrer Gesundheit von einem unterrichteten Arzte untersuchen läßt. Der Schein trügt hier gewaltig. Die schönsten Aepfelchen sind oft gerade im Innern diejenigen, wo der Wurm am meisten nagte, und Schönheit des Weibes in den niedern Ständen ist gerade die Lockspeise, die ihm am ersten auch in Hinsicht der Gesundheit, wenn es sich gewissen Trieben und Versuchungen überläßt, gefährlich werden kann. Um indessen doch auch hier selbst urtheilen zu können, was oft der Fall seyn muß, so mögen hier folgende allgemeine Kennzeichen der Gesundheit bei einer Amme wohl beherzigt werden.

Das beste, die Gesundheit am meisten begünstigende Alter ist zwischen zwanzig bis

dreißig Jahren. Eine jüngere wird selten hinreichende Milch, eine ältere selten gut verdauliche, meistens zu dicke und fette Milch haben.

Blühende Gesichtsfarbe, die nicht mit einem sehr hagern, langen, aufgeschossenen Körperbau auf eine verdächtige Art kontrastirt — Schwindsucht fürchten macht — ist doch immer ein willkommenes Kennzeichen einer blühenden Gesundheit. Das eigentliche Frische des Teints, das sich mehr fühlen als beschreiben läßt, bleibt in jedem Falle ein Hauptmerkmal einer guten Constitution, die wenigstens noch nicht in der Würzel zerrüttet seyn kann.

Der Athem entscheidet gleichfalls darüber. Ist er nicht ohne allen auffallenden üblen Geruch, so darf man nie trauen. Zum mindesten ist der Magen nicht der beste; in diesem Falle taugt aber auch die Verdauung wenig, von Verdauung hängt Menge und Güte der Milch ab, man sieht, wie das Kleine Merkmal vom Großen wird und das Urtheil über dieses leiten kann.

Reine Mundhöhle, frei von allen Ge-

schwülsten, Verhärtungen, Mängeln, Geschwüren und dergleichen bestimmt wenigstens über die ehemals dagewesene Gesundheit, und giebt den Beweis dafür ab, daß weder Venusseuche noch Strophelgift und dergleichen hier wüthete und noch jetzt im Verborgenen keimen könnte.

Reine, weiße, nicht hohle Zähne zeugen von guter Verdauung. Insofern haben sie Gewicht. Doch die milchfarbenen, bläulichen, porcellanartigen sind schlimmer noch, als gelbe, schwarze, sie sind, nebst auffallend rothen Wangen, schmalem Brustgebäude u. s. f. ein ziemlich charakteristisches Kennzeichen der Schwindsucht.

Die Brüste selbst müssen denn aber nun ganz vornämlich in Betracht kommen.

Sie dürfen weder zu groß noch gar zu klein seyn.

Sie dürfen nicht weich und schlapp, aber noch weniger hart, knotig, hier und da hart, mit Marken und dergleichen bedeckt seyn. Das eigentliche Elastische, sanft dem Drucke Widerstrebende, entscheidet über ihre Frischheit am meisten. Ueber ein gewisses Alter hinaus bleibt kei

ner

nem Weibe diese Eigenheit und so sieht man wiederum, warum auch hier das angegebene Alter von Bedeutung ist.

Bläuliche, sich auf ihrer Fläche schlängelnde Adern entscheiden vornehmlich für die zarte sie bedeckende Haut.

Es versteht sich, daß die Warzen nicht zu klein, aber auch nicht zu dick, nicht flach, oder gar eingezogen, nicht hart, nicht aufgesprungen, nicht unempfindlich seyn dürfen. Gehörige Reizbarkeit derselben, wodurch sie in den Stand gesetzt sind, sich bei dem Reize des Saugens bald aufzurichten, bleibt stets ein Haupterforderniß.

Dann kommt es nun auf die Beschaffenheit und auf die Menge der Milch selbst an. Sind diese beiden Dinge bei der Mutter schon von so großer Bedeutung, wie werden sie es einst bei der Amme den aufgestellten Grundsätzen zufolge werden.

Man hat, um über das eine und das andere zu entscheiden, mehrere Mittel erdacht und bewährt gefunden.

Die Menge der Milch, welche eine Amme in ihrer Brust absondert, kann sich durch folgendes einfaches Mittel finden lassen.

Man zieht ihr nämlich aus der einen Brust oder aus beiden mit einer Milchpumpe die Milch aus, und sieht nicht allein auf die nun so erhaltene Menge, sondern auch auf die Zeit, in welcher sich die Brust wieder so angefüllt hat, wie sie zur Zeit der Ausleerung war.

Um die Güte, die Beschaffenheit der Milch zu beurtheilen, giebt es mehrere Aufschluß gebende Mittel, die einander wechselseitig bewähren, bestätigen können.

Zuerst kostet man sie. Der Geschmack muß da süß und mild seyn.

Man bringt einige Tropfen ins Auge und schließt mit Recht auf eine Schärfe derselben, wenn sie hier Beißen und Brennen erregt.

Geruch darf sie gar nicht haben.

Sie muß schön weiß aussehen, nicht ins Bläuliche, Gelbliche, Grünliche fallen.

Sie darf weder zu dick noch zu dünn seyn. Im ersten Falle hätten die käsigen, fettigen Theile, im letztern Falle die wäßrigen, sal-

zigen ein Uebergewicht; dort würde sie also nicht verdaut werden und den Magen beschweren, hier aber zu wenig Nahrung enthalten. Da dieser Punkt nebst der Menge nun von der größten Bedeutung ist, so verdient er es wohl, daß er bei Untersuchung einer Amme auch noch besonders berücksichtigt wird. Die Untersuchung kann auf mancherlei Art geschehen.

Man kann z. B. einen Tropfen auf den Nagel des Fingers fallen lassen. So wie man diesen schief hält, und er im Augenblick herunterläuft, ohne eine andere Spur zurück zu lassen, als die ein Tropfen Wasser auch geben würde, so wäre sie offenbar zu dünn. Natürlich würde man sie für zu dick achten müssen, wenn der Tropfen erst nach einigen Angenblicken sehr langsam herunter flöß. Das Mittel zwischen beiden Erscheinungen würde nun darüber entscheiden und leicht gedacht werden können. So einfach auch dieß Mittel ist, so scheint es mir doch so gut und so richtig leitend, als die folgenden künstlichern.

Das eine davon ist dieses:

Eine kleine Menge der mit einer Milch-pumpe herausgezogenen Milch wird mit Weinessig zum Scheiden gebracht. Die Menge der nun abgesonderten käsigen und fettigen Theile zu der Menge der flüssigen, der Molken läßt sich nun durch Gesicht und Gewicht erkennen.

Das andere besteht darin:

Man läßt einige Tropfen der Milch in ein Glas voll reines Wasser fallen. Sinken diese zu Boden, so ist sie zu schwer zu verdauen; bildet sie Fäden, so ist sie klebrig und darum ebenfalls schwer zu verdauen; schwimmt sie auf dem Wasser, so wäre derselbe Fall und die innige, langsam vor sich gehende Vermischung mit dem Wasser allein, würde für ihre Güte entscheiden. Im ersten Falle wäre sie nämlich zu sehr mit erdigen, käsigen, im zweiten mit zu viel käsigen und fettigen, im dritten mit zu viel fettigen Theilen vermischt. Wenn indessen in dem erwünschten letzten Falle das Wasser keine Spur von Trübheit, von einer Wolke zeigen wollte, deren Dichtigkeit nach der Menge der hineingetröpfelten Milch zu berechnen ist, so würde sie offenbar zu dünn, zu wenig nährend seyn.

Es ist allerdings wahr; man kann mir den Vorwurf machen, ich erschwere ein so schwieriges Geschäft, wie die Wahl einer Amme ist, noch mehr, da ich so auf Untersuchung ihrer Milch dringe. Allein lieber gar keine Amme, als die erste beste genommen; ist es denn so gleichgültig, was für eine Nahrung das Kind bekommt? Für den hohen Preis, den man jetzt für diese Auferziehung zahlen muß, kann man auch verlangen, daß der vorgesetzte Zweck erreicht werde, und giebt es dazu kein passendes Mittel, so schlage man lieber den dritten, weiter unten zu erörternden Weg ein, der ja wiederum die Wahl unter mannigfachen Nebenwegen erlaubt.

Ich will nur einige Folgen erwähnen, die, bei Vernachlässigung des einen und des andern Augenmerks, wie ich sie angab, gewöhnlich sind.

Ein Kind, das einer Amme übergeben wird, die schon lange vor der Geburt dieses zur Amme gestempelt ward, kann, zehn gegen eins gerechnet, nie gedeihen. Mögen auch noch so viel Umstände eine Amme empfehlen, die vielleicht diesem Dienste seit mehrern Monaten vorsteht, sie wird nie der gemachten Hoffnung entsprechen.

Zwischen ihrer zähen, dicken Milch, und dem schwachen Magen des Kindes ist ein zu großes Mißverhältniß, und es geht ihrer Milch außerdem dem größten Theile nach ein gewisser sie belebender Stoff ab, über den ich erst weiterhin sprechen werde, der aber von der größten Bedeutung ist.

Laßt ein anderes Kind an der blühendsten Amme eine dünnwäßrige Milch trinken, und es wird nicht zu Kräften, nicht zu Fleische kommen, viel harnen, und endlich in Abzehrung fallen.

Ein anderes soll nichts als eine fette, dicke Milch bekommen, und leidet sein Magen nicht unmittelbar dabei, so wird doch Ausschlag, Milchschorf, Ansprung und dergleichen, gewiß das Nachtheilige dieser Milch bezeugen.

Gebt einem vierten Kinde eine Amme, die eine scharfe, beißende Milch hat, und Durchfall, der auch das zweite heimsuchen kann, Leibschneiden, Anlage zu englischer Krankheit wird Euch Zeit genug dafür strafen.

Ursache genug, hier eher zu ängstlich, als zu nachlässig zu seyn.

Einige andere Verhältnisse und Bedingungen sind, wie schon erinnert wurde, von minderm Werthe, aber wenn sie Statt finden, so versäume man doch ja nicht, von ihnen Gebrauch zu machen.

Ich würde nie eine Amme nehmen, welche ich für zänkisch, geil, ärgerlich, streitsüchtig, zornigen Temperaments halten müßte.

Man hat behauptet, durch den Genuß der Milch pflanzten sich moralische Gebrechen, wie Krankheiten des Körpers von der Spenderin auf den genießenden Theil fort. Daß Nahrungsmittel durch den Körper auf die Seele einen großen Einfluß haben, ist gewiß; daß gewisse im Körper der Amme Statt findende, von den Leidenschaften abhängige Bewegungen durch diesen Genuß ähnliche in dem des Kindes erregen und somit zur Umstimmung, zur Geneigtmachung seines Geistes beitragen könnten, mithin hier nur dasselbe auf dem umgekehrten Wege bewirkten, was bei der Amme geschah, wo zuerst die Seele den Körper beherrschte, statt daß hier der Körper auf die Seele wirkt, scheint wenigstens nicht ganz unmöglich, aber wenn das auch

nicht der Fall ist, so verdient doch wenigstens das Berücksichtigung, daß die Milch einer solchen Amme außerordentlichen Veränderungen ausgesetzt ist und mithin das Kind alle die Gefahren läuft, welche ihm — man sehe das vorige Kapitel — unter solchen Umständen am Busen der Mutter drohen. Wer kann denn eine solche Person vor allem Umgange mit Männern hüten; sorgen, daß das Mitgesinde, Fremde, ihr nicht Gelegenheit zu hadern, zu zanken geben?

Ich würde ferner eine schön gebildete Amme einer minder schönen, eine aufgeweckte, kluge, einer minder klugen, unter übrigens gleichen Umständen, stets vorziehen. Auf die Gesundheit des Kindes möchte wohl beides nur mäßigen, vielleicht gar keinen Einfluß haben, aber es werden in den ersten Monaten seines Lebens die erwachenden Kräfte seines Geistes sogleich auf eine angenehmere Art aus ihrem Schlummer geweckt, geleitet, vor manchen Verirrungen gesichert u. s. f.

Und selbst mittelbarerweise kann es doch auch auf die Gesundheit des Kindes Einfluß haben. Die Amme ist und bleibt da, wo man

sie nun einmal angehen mußte, immer die zweite Mutter, möge die wahre um das Kind sich nun selbst noch bekümmern, oder dieß aus physischen oder moralischen Gründen ihr ganz überlassen müssen. Im Durchschnitt wird man selten unter dieser Klasse nur einigermaßen gebildete Subjekte antreffen. Ist man denn nur so glücklich, solche zu haben, welche wenigstens einer für ihr Geschäft nöthigen Bildung fähig sind; welche nicht hartnäckig ihren Vorurtheilen anhängen und bereit sind, das zu thun oder zu unterlassen, was ihnen in dieser Hinsicht anempfohlen wird.

In Absicht auf Gesundheit möchte eine Amme vom Lande immer vor jeder andern den Vorzug verdienen. Auch in Absicht auf Moralität, auf geringere Reizbarkeit der Seele empfehlen sich solche. Das eine, wie das andere, macht sie viel weniger Eindrücken unterworfen, welche diese oder jene Speisen auf ihre Milch, dieser oder jener Vorfall auf ihr Gemüth und damit ebenfalls auf die Milch machen könnte.

Es versteht sich von selbst, daß alles, was von der Darreichung der Milch selbst gesagt

worden ist, insofern sie die Mutter reicht, auch von der Amme geltend ist, die dieses Geschäft übernimmt. Die Mittel, die Milch zu verbessern, zu vermehren, vor Verderbniß zu hüten, Schaden, den sie verursachen könnte, vorzubeugen, gelten auch hier. — Einige Dinge müssen indessen doch besonders und vorzugsweise berücksichtigt werden, insofern die Amme ihr Daseyn meistens, so lange sie kann, zu verheimlichen sucht.

Hierhin gehört das Monatliche und noch mehr die Schwangerschaft. Man kann auf die Ammen in beider Hinsicht nicht genung achten. Das Kind da forttrinken zu lassen, ist diesem so leicht schädlich, kann es wenigstens so leicht werden, und doch macht es dem Gewinne derselben ein Ende, mithin verheimlicht sie es, so lange es nur gehn will. Oft entwöhnt sich unter solchen Umständen das Kind von selbst, und das ist dann doch ein sicherer Beweis, wie wenig nur seinem Gaumen eine solche Milch behagen mag, die nichts als scharfes Wasser ist.

Nur noch ein Wort über den Werth der schönen gefälligen Bildung einer Amme.

„Das Kind, sagt Leroy, besitzt schon von Natur einen Nachahmungstrieb, welcher durch die Gewohnheit zunimmt; es modelt seine Züge nach denen seiner Ernährerin und daher kommt es, daß eine häßliche ungestaltete Amme die Mißbildung ihres Säuglings verursachen kann.“

Es können Armuth, Mißtrauen, Mangel an guten Ammen die Auferziehung eines Kindes ohne Amme in dem Falle nöthig und möglich machen, wo ihm die Mutter die Brust versagen muß. Da nichts so parador und unglaublich ist, um nicht einmal einen Vertheidiger zu finden, so hat man sogar diese Ernährungsweise einmal für die einzige zweckmäßige und vortheilhafteste ausgegeben, und ein Arzt, Vandermonde, suchte ihr einst so allgemeinen Eingang zu verschaffen, daß er das Säugen der Kinder an der Mutter- und der Ammenbrust gleich sehr verpönte. Die Gründe, die er anführt, haben Schein genung, sind drollig genung, um meinen Lesern als die einzigen

in ihrer Art in einer Uebersetzung mitgetheilt zu werden, die Herr Unzer in seinem medizinischen Handbuche *) davon macht; um sie einer weitläuftigen Widerlegung zu würdigen. Ich werde mich wohl hüten, das Letztere so weitläuftig zu thun, wie er es versuchte.

Jetzt sprach Herr Vandermonde.

„In den ersten Zeiten, sagt er, da das Laster seinen Gift noch nicht in aller Herzen ausgegossen hatte, floß die Unschuld der Mutter mit ihrer Milch zugleich in die Adern des Kindes über. Zu dieser Zeit war es dem Kinde vortheilhaft, die Muttermilch zu trinken. Allein nachdem diese glückliche Zeit vorüber ist, geben die Mütter, in deren Blute die Leidenschaften fatale Einflüsse zu haben scheinen, ihren Kindern unter dem Scheine des Guten das Böse, und unter dem Deckmantel der Gesundheit Krankheiten. Einerlei Geblüt giebt einerlei Laster und einerlei Körper einerlei Zärtlichkeit.“

„Vielleicht wird man sagen, man müsse die Kinder wegen der Aehnlichkeit der Mutter mit

*) S. 18.

ihren Körpern mit Muttermilch säugen. Allein eben diese Aehnlichkeit ist es, welche man unterbrechen sollte. Man muß die Natur dadurch vollkommener zu machen suchen, daß man eine fremde Milch für die Kinder erwählt, wenn man nicht haben will, daß sie dadurch aus der Art schlagen sollen. Eben so muß man in fremde Familien heirathen, wenn man will, daß die Kinder nicht ausarten.“

„Noch vielweniger darf man sich entschließen, den Kindern Ammen zu geben. Die Mäßigkeit und Leibesübung der Bauerweiber kann zwar ihre Leiber mehr abhärten, allein werden sie wohl dadurch auch zugleich von ihren Leidenschaften befreit? Wo sieht man denn nicht täglich Ammen, die zornig, verliebt, rachgierig, furchtsam, und traurig sind? Ist gleich ihr Leib vollkommen, so ist es doch deßhalb ihr Gemüth nicht. Da nun die Leidenschaften ihren Ursprung in der Bewegung des Blutes haben, so können diese Weiber die Kinder unmöglich ernähren, ohne ihnen zugleich mit der Milch den Keim des Bösen beizubringen, welcher mit ihnen erwacht

und seine üblen Eigenschaften mehr und mehr entwickelt.“

„Aber dieses ist noch nicht alles. Die Lebensart, welche die Ammen führen, ist nicht geschickt, ihnen eine reine und gesunde Milch zu schaffen. Die zarten und gekünstelten und ausgesuchten Speisen der vornehmern Damen sind eben so wenig, wie das Pöckelfleisch der Dorfweiber von der Art, daß sie gute Milch geben könnten. Jene führen eine weichliche, ruhige Lebensart, die sie entkräftet; die Ruhe mästet und der Schlaf nährt sie. Ihre Milch ist schlecht zubereitet, wäßrig, ohne Kraft und ohne Nahrhaftigkeit. Die Dorfweiber, welche, wie ihre Zugochsen, von der Arbeit vertrocknen, unter den Strapazen erliegen und ein sehr elendes Leben führen, geben den Kindern eine dicke Milch, welcher es an dem wirksamsten und subtilsten Theile, nämlich an Lebensgeistern fehlt.“

„Außer diesen physikalischen Ursachen welche den Kindern die Frauenmilch schädlich machen, giebt es auch noch andere eben so dringende moralische, warum man sich ein Gewissen daraus machen sollte, seinen Kindern Am-

men zu geben. Diese Gewohnheit führt unvermerkt zur Entvölkerung. Aus Furcht, die Milch nicht zu vertreiben, begiebt sich der Ehemann seiner Rechte, und bei der Gewohnheit, die Kinder anderthalb oder zwei Jahre zu säugen, verliert der Staat eine ansehnliche Menge neuer Bürger. Hierzu kann auch der doppelte Umstand noch vieles beitragen, theils, daß eine säugende Frau gemeiniglich nicht sobald wieder fruchtbar wird, theils auch, daß sie ihre Anmuth zeitig verliert.“

„So schädlich nun, vermöge der jetzt erzählten Gründe, den Kindern die Frauenmilch ist, so gesund ist ihnen im Gegentheil die Milch der Hausthiere. Die Lebensart der Weiber ist ihnen gerade entgegengesetzt und ist eben so geschickt, Krankheiten zu verursachen und Leidenschaften zu erzeugen, als es die andere ist, den Körper gesund und das Gemüth ruhig zu erhalten. Alle üblen Wirkungen der Frauenmilch sind Gründe zum Vorzuge der Milch der Thiere und die Vortheile der einen fließen aus den Fehlern der andern.“

„Jedermann weiß, daß die Milch der Thiere ein spezifisches Mittel wider Krankheiten ist, die allen andern medizinischen Hülfsmitteln nicht haben weichen wollen. Wenn diese Milch eine so große Wirkung in Temperamenten haben kann, die schon in ihren Falten liegen, und schon Sklaven ihrer üblen Gewohnheiten sind, so muß man unstreitig noch mehr von ihnen hoffen können, wenn sie einem neugebohrnen Kinde gereicht wird, dessen weiche und biegsame Fäserchen noch keine angewöhnte Fertigkeit erlangt haben, und die entweder schon gesund sind, oder es doch leicht werden können.“

„Die Thiere sind sehr wenig Krankheiten unterworfen; ja die meisten werden niemals krank. Wenn sie sich selbst überlassen sind, so trinken und essen sie nur nach Nothdurft und schlafen nur, so lange es nothwendig ist, und arbeiten nur, soviel sie ertragen können und soviel ihnen zur Gesundheit dient. Ihr natürlicher Trieb lehrt sie dieses weit besser, als uns unsere Vernunft. Aus dem einzigen Grunde allein, daß die Milch der Thiere die Kinder vor einer Menge Krankheiten bewahren kann, welche

den

den Körper und überhaupt die ganze Natur sehr zurücksetzen, und da sie das Feuer der Leidenschaft auslöscht, folgt schon, daß sie unter den Nahrungsmitteln der Kinder vor der Frauenmilch den Vorzug verdiene.“

Wir haben aber auch die Erfahrung auf unsrer Seite; die Irrländer und Grönländer lassen ihre Kinder nicht von Weibern säugen und sie sind deßhalb doch stark und dauerhaft genung.“

Das letztere hat dem guten Vandermonde wohl nur geträumt. Uebrigens ist er ein herrlicher Sophist, trotz Jean Jaques Rousseau, und der Zufall begünstigte ihn noch besser, wie diesen; er brachte nämlich in einer Familie ein schwächliches Kind in die Höhe, dessen Geschwister alle gestorben waren, nachdem sie nach alter Art und Weise mit Ammenmilch ernährt worden waren. Hätte Vandermonde mit der Fortpflanzung der Gemüthsanlagen durch die Mutter- und Ammenmilch Recht, so möchte das auch wohl von der Thiermilch gelten und wehe dem Kinde, das so die Trägheit des Esels, die Dummheit der Kuh, die Geilheit der Ziege erbte. Das ganze Räsonnement wird aber insofern bewährt,

daß man Kinder durch die Milch der Thiere recht sehr gut auferziehen kann, wenn sie dieselbe aus dem Euter des Thieres selbst saugen; ich stimme Herrn Vandermonde, der es übrigens wahrlich gut meinte, in soweit bei, daß ich behaupte:

„Eine Mutter, die selbst ihrem Säugling kei„ne gute Milch geben und für ihn auch keine „gute Amme finden kann, wird stets besser „thun, statt einer verdächtigen, wenig und „schlechte Milch habenden, eine gute Ziege zu kau„fen, diese mit öhlichen gesunden Kräutern zu „füttern und sie und das Kind zu gewöhnen, „aus ihren Eutern selbst zu saugen. Das Ka„pital wird nicht höher steigen, die Zinsen aber „sicherer und besser seyn."

Zumal auf dem Lande läßt sich dieser Vorschlag herrlich ausführen. Die Ziege gewöhnt sich auch sehr leicht und gern an ihr Ammengeschäft. Nur einigemal dazu gebraucht, kommt sie endlich von selbst, stellt sich über das Kind, das man auf ein Polster legt, hin, und reicht ihm seine Zitze. Indessen auch in der Stadt wird nicht leicht ein zu großes Hinderniß eintreten.

die wohlfeile Unterhaltung des Thieres, der nicht sehr hohe, durch Schlachten oder Wiederverkauf zum Theil zu ersetzende Einkaufspreis, der kleine Stall, den sie nöthig macht, die Verdaulichkeit ihrer Milch, welche der der Eselin, der Stute, am nächsten kommt, empfiehlt dieses Thier vor Eselin, Stute und Kuh gleich sehr.

Meinte Vandermonde aber, man könne die Kinder mit der gemolkenen und dann kalt oder warm gereichten Thiermilch eben so leicht, ja mit noch größerm Vortheil für ihr physisches und geistiges Wohl groß ziehen, da irrte er sich gewaltig; denn in diesem Falle ist die Thiermilch nicht mehr werth, als jedes andere der Nahrungsmittel, mit denen es, obschon nicht immer, und unter sehr vieler Mühanwendung, gelingt, die Kinder ohne Mutter- oder Ammenbrust groß zu ziehen —

Nicht die Milch an sich ist so ein köstliches und unentbehrliches Nahrungsmittel. Sie wird erst dazu, wenn sie am Busen der Mutter, der Amme, am Euter des Thieres genossen wird. Selbst die aus diesem eben erst gemolkene und sogleich genossene ist doch nicht ganz so vollkom-

men, soviel werth, als wenn sie aus dem Quell selbst gesogen wird. Ich kenne eine Kranke, die mit einigen Tassen Ziegenmilch das elendeste Leben Jahrelang fristete, weil sie sie — aus dem Euter des Thieres selbst zog. Warum bekommt sie denn den Erwachsenen so selten? Man sollte diesen doch wahrlich einen stärkern Magen zutrauen, als ihn das Kind hat. Weil jener die gemolkene Milch, das Kind die Milch trinkt, die keine Berührung der Luft erlitt.

Und was verliert denn die Milch dabei?

Der so oft genannte Leroy mag die Antwort geben. Er scheint mir unter allen Aerzten die Ursache, warum Kinder, ohne zu säugen, so schwer aufzuziehen sind, beim Genusse anderer Nahrungsmittel, seien sie immerhin selbst aus und mit Milch bereitet, am glücklichsten getroffen zu haben.

In der Milch selbst findet man, sagt er, außer den verschiedenen sie zusammensetzenden Nahrungsbestandtheilen einen unsichtbaren, wenig bekannten Grundstoff, nämlich einen

Grundstoff des Lebens, ein flüchtiges Gas, einen feurigen Stoff. —

Das Kind bedarf auch nach der Geburt noch eine Zeitlang eben so sehr und wohl noch mehr, wie zuvor, der belebenden, als der nährenden Stoffe. Der belebende Stoff ist aber so flüchtig, daß er entweicht, sobald diese der Luft ausgesetzt wird, weßwegen das Kind unmittelbar aus der Brust die Milch trinken muß.

„Dieß macht es wohl sehr begreiflich, warum einem Kinde sogar die eigne Milch seiner Mutter, wenn sie durch Ziehgläser weggenommen wurde, nicht wohl anschlägt, denn dann hat sie nicht mehr die belebende Kraft, welche sie haben muß, um nicht ein einfaches, beinahe unschmackhaftes Nahrungsmittel zu seyn."

„Um sich eine Vorstellung von diesem Stoff zu machen, beobachte man nur geistige Flüßigkeiten, welche einen sehr flüchtigen Stoff enthalten. So verliert z. B. der schäumende Wein an Reiz, Geschmack und Wirkung, sobald die Luft, einige Zeit freien Zutritt zu ihm hatte

und nun denke man, daß diese Verflüchtigung noch tausendmal schneller geschieht bei einer Flüssigkeit, welche einen wahren Lebensgeist enthält.«

„Ein Kind, das zum Sterben matt ist, und dennoch eine frische Amme bekommen muß, lasse ich von der neuen Amme fest an die Brust legen, so daß diese ganz in die Mundöffnung hineinragt. Zusehends kommt das Kind wieder zu sich und fängt nach einiger Zeit wieder an zu trinken. Dieselbe Milch, wäre sie vorher in ein Gefäß ausgedrückt und ihm unmittelbar zu trinken gegeben worden, hätte es gewiß nicht ins Leben zurückgebracht; in diesem Falle muß ich mich auf meine häufigen Erfahrungen berufen und gewiß ist ein großer, mächtiger Unterschied zwischen einer Milch, welche an der Luft gestanden hat und derjenigen, welche unmittelbar aus der Mutterbrust gesogen wird.“

„Um sich deutlich zu überzeugen, wie wesentlich dieser Stoff mit der Milch vereint sey, bemerke man nur, daß eine Amme, wenn sie durch starke Bewegung sehr in die Hitze gebracht wird

und ihr Kind anlegt, demselben Entzündungsfieber und Krämpfe zuzieht. Wie häufig sind nicht die Beispiele, daß Frauen sich erzürnten oder erschracken, und wenn sie dann unmittelbar darauf ihre Kinder anlegten, so verfielen diese in unheilbare Krämpfe oder epileptische Zufälle. Da ich über dergleichen Ereignisse öfters zu Rathe gezogen wurde, so kann ich den Ausdruck „das Feuer der Leidenschaft“ ganz physisch richtig finden; auch das Feuer des Lebens erleidet durch Leidenschaften eine Veränderung seiner Beschaffenheit.

„Durch Versuche mit der thierischen Elektrizität, welche auch unter dem Namen Galvanismus, nach ihrem Entdecker, bekannt ist, ist man zur Erfahrung gelangt, daß ein Bestandtheil des Blutes, nämlich der Faserstoff, eine thierisch elektrische Flüssigkeit enthalte, denn bei angebrachtem Metallereiz zieht sich dieser Faserstoff zusammen und dehnt sich wieder aus, gerade so wie die Muskeln.

Diese Zusammenziehung thierischer Flüssigkeiten enthüllt uns Erscheinungen, welche man bisher für unerklärbar hielt und anstaunte, und

zeigt uns den Weg, um den physischen Grund von einigen wunderbaren Ereignissen aufzufinden, welche im belebten Körper vorgehen. So bereichert denn die Physik und die thierische Chemie unsere Kenntnisse, wodurch wir zur Erklärung von Dingen gelangen, welche wir bis jetzt wohl beobachteten, aber nicht zu erklären wagten, weil wir keinen Grund davon einsahen.

„Scharfsichtige Beobachter gaben zwar an, daß die Säfte eines lebenden Thieres an und für sich selbst belebt wären, ohne es weiter zu erklären. Allein nach unsern jetzigen Erfahrungen findet kein Zweifel mehr hierüber Statt. Die Säfte sind also durch dieselbe physische und chemische Grundeigenschaft belebt, welche die Ursache der Muskelbewegung und die allgemeine Lebenskraft des ganzen thierischen Wesens ausmacht.“

„Dieser Stoff ist sehr flüchtig und entweicht, sobald Säfte der Luft ausgesetzt werden, ja er verflüchtigt sich sogar aus Flüssigkeiten, welche noch in unserer Oekonomie enthalten sind, sobald sie nämlich ihre natürlichen Behältnisse verlassen.

„Die Milch im Busen der Mutter enthält nach dem Verhältniß der allgemeinen Lebensstärke in den übrigen festen und flüssigen Theilen mehr oder weniger von diesem belebten Stoff und damit das Kind diese belebte Flüssigkeit, welche es so nöthig braucht, von der Mutter richtig erhalte, so muß es die Milch unmittelbar von ihr selbst bekommen, so, daß auf jene der Einfluß der Luft nicht wirken kann.“

Das ist der Grund der großen Verschiedenheit zwischen Ernährung eines Kindes mit Milch, die es am Busen der Mutter oder Amme, oder wo Beide mangeln, aus dem Euter eines Thieres, dessen Milch der menschlichen am nächsten kommt, trinkt und zwischen Ernährnng durch noch so gute gemolkene Milch. Der n ä h r e n d e n Stoffe enthält auch diese in hinlänglicher Menge; den Beweis d a v o n liefern die gesunden, kraftvollen Völkerschaften, die einzig und allein beinahe von Milch leben, wie z. B. die Bewohner der Alpen; aber die b e l e b e n d e n Stoffe, diese feinen unsichtbaren, mehr durch ihre Wirkung erfahrungsmäßig zu erkennenden als theoretisch zu bestimmenden Lebensgeister man-

geln und nur ein ungemein guter Magen und der günstige Umstand, daß der kindliche Organismus sich leichter, als man es sich vorstellen kann, an Einflüsse gewöhnt, die ihm sehr fremdartig seyn müssen, macht es, daß dabei noch dann und wann ein Kind gedeihen kann.

Aber auch nur dann und wann. Jammer möchte einem Menschenfreunde das Herz brechen, wenn er so in Findelhäusern, bei sogenannten Ziehältern die armen Geschöpfe mit der fetten, käsigen, zehnmal gekochten, faden Kuhmilch tränken, nähren sieht; die Natur wirft den größten Theil des unnatürlichen Nahrungsmittels durch Erbrechen von sich. Man zwingt es ihr von neuem auf, bis endlich die verkleisterten Därme gar keine Nahrung zu sich nehmen und das unglückliche, hülflose Geschöpf an Abzehrung oder unter Krämpfen diesen Erdball zur Freude der unnatürlichen Pflegemutter verläßt, wo es nur Leiden und keine Freuden fand.

Ich bin fest überzeugt, daß, wenn man nicht im Stande ist, einem Kinde den Genuß der Thiermilch auf die angezeigte Art zu verschaffen,

das Beste ist, die Milch nur nebenbei als Nahrungsmittel zu betrachten, den Gedanken ganz fahren zu lassen, es mit dieser allein oder doch der Hauptsache nach aufziehn zu wollen. Kalt gereicht, macht die Milch meistentheils Leibschneiden, Durchfall, Blähung, Auftreibung des Magens und Schwäche darin wird durch das fremdartige Gefühl erzeugt, das die Kälte zum Begleiter hat. Gekochte Milch ist des belebenden uns schon bekannten Stoffes ganz beraubt, der der kalten doch wenigstens noch in einem kleinen Grade anhängt. Sie zu reichen, wie sie aus dem Euter des Thieres kommt, wäre das Beste, aber wer diese Gelegenheit hat, kann dann auch wohl einer Ziege habhaft werden, und dann ist mein Vorschlag doch vortheilhafter; denn Kuhmilch hat zuviel fettige Bestandtheile, wenn die Kuh gut gefüttert wird, und zuviel käsige, wäßrige, wenn man ihr das Futter abbrechen wollte. Nur schon etwas ältere Kinder mit gutem Magen befinden sich wohl bei ihr.

Die ersten Tage, die ersten Monate sind für die Aufbringung der Kinder ohne eines der drei

gerühmten Mittel, der Mutter- und Ammenbrust und dem Ziegeneuter, die schwierigsten. Wenn die Mutter nicht einmal die ersten drei Tage die Brust reichen kann und auch keine Amme ihre Stelle ersetzt, so ist das Kind vielleicht in dreimal größerm Verhältnisse dem Tode unterworfen, als nach diesem Zeitraume, wenn sich auch dann immerhin die Umstände gleich bleiben. Unter achttägigen Kindern in Findelhäusern ist die Sterblichkeit am größten. Jeder Eindruck auf das zarte Geschöpf, scheine er noch so unbedeutend, wirkt doch bei diesem heftig. Ihm hier eine Nahrung zu geben, die der gleiche, welche es aus der Mutterbrust gesogen hätte, hält gar zu schwer.

Die süßen aus der Kuhmilch bereiteten Molken, auf die Hufeland vornämlich aufmerksam machte, scheinen der Muttermilch, wie sie in diesen Tagen ist, am meisten ähnlich zu seyn.

Ihre Bereitung ist allerdings etwas mühsam, aber inzwischen doch so einfach, daß man sie deßhalb ja nicht verschmähen darf.

Man weicht zuerst ein Stückchen getrockneten Kälbermagen, welcher dazu mit Weinessig bereitet war, in der dazu bestimmten Milch ein. Unter dem Namen Lab, Kälberlab ist er auf dem Lande häufig zu bekommen. Will man ihn schnell selbst bereiten, so wird dazu weiter nichts erfodert, als daß man einen frischen Kälbermagen einige Stunden in Weinessig legt und dann in der Sonnen- oder Ofenhitze trocknet. Es gehören also dann etwa drei Stunden *) mehr Zeit dazu. Zu anderthalb Nösel oder Pfund Milch wird davon ein drey Zoll langes und ein Zoll breites Stück gebraucht. Die Milch muß vorher abgerahmt oder abgesahnt seyn. Man setzt sie mit dem Kälbermagen auf einen warmen Ofen oder in die heiße Asche und erwärmt sie so allmählig. Es ist kaum eine reichliche Viertelstunde vorbei, so wird man eine dicke, käsige Haut wahrnehmen. Diese schneidet man durch und nun sondert sich die klare Molke in um so größerer Menge ab, je länger man die Milch in der sanften Wärme stehen läßt. Man

*) zum Trocknen, zum Weichen.

gießt sie dann durch ein reines, leinenes Tuch, füllt sie in eine recht reine Glasflasche, verstopft diese sorgfältig und giebt sie dann, lau erwärmt in der Menge, wie sie dem Säugling zur Nahrung und Löschung des Durstes nothwendig ist. In den ersten Tagen wird sie allein zulangen; späterhin neben dem Genusse der Breie zuträglich seyn, die man da nicht entbehren kann.

Uebrigens muß die Molke alle Tage frisch bereitet und das Uebrigbleibende weggegossen werden.

Sind die ersten Tage vorbei, so kann man nun anderer Nahrungsmittel unmöglich entbehren. Von der Milch habe ich das, was mir nöthig schien, schon geäußert. Ich will also die erwähnen, die mir für die ersten Wochen die besten scheinen, um dann auch die zu nennen, welche nach dem Verlaufe dieser damit abwechselnd oder allein benutzt werden können.

Zwieback, Franz- oder Milchbrot, kurz, jedes aus Weizenmehl verfertigte ohne Fett oder Butter bereitete Gebäck, das so hart wurde, um zu einem Pulver gerieben und gestoßen werden zu können, scheint mir für jenen ersten Zeitraum

die beste Grundlage zu allen den Breien zu seyn, die man darreichen will. Camper, der berühmte Arzt, hat zu der Bereitung eines solchen Breies selbst noch eine eigne Methode erdacht, die ich allen Eltern empfehlen möchte.

Man nimmt nach ihm Zwieback*) von dem feinsten Weizenmehle, kocht denselben in einem irdenen Gefäße mit Regenwasser und rührt den daraus entstehenden Brei mittelst eines hölzernen Löffels fleißig ein. Dieser Brei kann im Winter ein bis zwei Tage aufbewahrt werden, besser aber ist es, wenn man ihn täglich frisch bereitet. Von diesem Brei nimmt man nun soviel, als man dem Kinde auf einmal geben will; setzt die Portion über das Feuer, läßt sie warm werden, rührt nachher etwas venedische Seife und etwas Zucker darunter und gießt soviel frische Kuhmilch dazu, als nöthig ist, um den Brei flüssig zu machen. Was das Kind von einer solchen Portion übrig läßt, wird weggeworfen, und darf nicht wieder aufgewärmt werden, sonst wird es sauer und schädlich. Aus-

*) oder Milchwecken.

ser diesem Brei giebt man dem Kinde früh und des Nachmittags eine Tasse voll frische Kuh- oder Ziegenmilch zu trinken.

Dieser Brief empfiehlt sich durch seine Verdaulichkeit, durch dir nä)renden Stoffe, welche er giebt, gleich sehr, und kann in dem ersten halben Jahre unter solchen Umständen sowohl, als auch da benutzt werden, wo die Mutter dem Kinde zwar die Brust selbst reichen kann, aber nicht gerade Milch genung hat, um das letztere allein damit zu beköstigen.

Was den Zusatz der venedischen Seife anbelangt, so bezieht er sich auf die Säure, zu welcher der Magen solcher Kleinen fast immer geneigt ist. Dieß einfache Mittel wirkt derselben, wie ich aus Erfahrung weiß, kräftig entgegen. Nimmt man sie in einer geringen Menge, z. B. in der von einigen Granen — ein Gran beträgt soviel als ein Gerstenkorn — auf die Mahlzeit, so verändert sie den Geschmack des Breies keinesweges so auffallend, daß davon etwa Eckel und Widerwille entstehen könnte.

Der Gebrauch der Kuh- oder Ziegenmilch, wie er hierbei Statt findet, wird den Magen

wohl

wohl nicht leicht belästigen, weil sie bei der Anwendung zum Brei selbst verdünnt und außer demselben dem Magen allein gereicht wird. Sollte er es aber dennoch, was sich durch Kneipen, Durchfall, Erbrechen, zeigen würde, so kann man ihn theils noch mehr beschränken und namentlich die Milch mit einer Fenchel- oder Queckenwurzelabkochung verdünnen, die man zu einem oder zweien Theilen nimmt, theils kann man aber auch dann und wann statt ihr eine von allem Fett gereinigte und wenig gesalzene Kalbfleisch- oder Hühnerbrühe reichen, welche mit einem Viertel bis halben Eidotter abgequirlt ist. Die Kinder befinden sich bei diesem Mittel vorzüglich dann wohl, wenn der schwache Magen und Darmkanal schon von Blähungen, Kneipen, Durchfall leidet.

Obst, Gemüse, müssen in dem ersten halben Jahre ganz wegfallen. Sie erregen theils Säure, theils Blähungen. Dagegen kann man gegen das Ende desselben den erwähnten Brei allerdings mit einem andern aus geröstetem Weizenmehle, aus feinem Gries, wechseln, oder etwas Reisgräupchenschleim in Fleischbrühe ge-

kocht reichen, wenn sich nur sonst die Kleinen eine Veränderung der Nahrung gefallen lassen. Bei Reizung zur Säure wird überhaupt Fleischbrühe das einfachste Vehikel seyn, in welcher sie ihre Nahrung erhalten können.

Was den Brei aus gerösteten Weizenmehl anbetrifft, so darf er mit dem, zumal auf dem Lande gewöhnlichen Mehlkleister, den man einen Brei zu nennen beliebt, nicht verwechselt werden. Durch das Rösten und Dörren wird alles Schädliche entfernt, das der letztere hat, den selbst der Magen eines Erwachsenen nicht würde vertragen können, wenn man ihm denselben so lange reichte, den ein so bemitleidenswerthes Kind Tag für Tag und jeden Tag dreimal verschlucken muß.

Die Vorbereitung des Dörrens ist übrigens sehr einfach. Wenn das Brot aus dem Backofen herausgenommen worden ist, so setzt man das Weizenmehl hinein und läßt es so lange darin, bis es eine gelbliche Farbe angenommen hat.

Durch das Dörren oder Rösten wird die Reizung zum Gähren vermindert, die flüchtigen,

wäßerigen Bestandtheile entfliehen, es wird der Kohlenstoff darin frei gemacht, der der Säure im Magen des Kindes selbst entgegenarbeitet und wenn man nun dieses Mehl zum Brei mit Fleischbrühe benutzt, so wird man keine der Beschwerden folgen sehen, die außerdem fast bei allen Kindern entstehen. Schon gegen den dritten Monat kann man ihn bei Kindern abwechselnd benutzen, welche entweder guten Appetit haben und mit dem Zwieback allein nicht auskommen, oder die dann anzuwendende Milch nicht vertragen.

Mehlbreie, unverdünnte Milch zum Getränke, oder mit Weisbrot zum Brei gemacht, Griesbrei, Grütze, Zwieback in Kaffee aufgeweicht ist gewöhnlich die erbarmungswürdige Ernährung der ohne Ammen- Mutter- und Thierbrust zu erhaltenden Ziehkinder. Personen weiblichen Geschlechts, die dieß Geschäft übernehmen, ist dieser Abschnitt vorzugsweise zu empfehlen. Die Sterblichkeit ihrer Pfleglinge, welche keine Gränzen kennt, muß ihnen mehr als meine Versicherung beweisen, daß ihre Ernährungsmethode nichts tauge. Sie mögen nur auf das An-

sehen ihrer Kinder Rücksicht nehmen. Bleich wie der Tod, mager und schlaff und gelb an den Gliedern, dick am Bauche verjammern sie die ersten Monate, um endlich an Krämpfen, bösen Wesen, Stickfluß, schnell, oder an Abzehrung, Wasserkopf, englischer Krankheit langsam dahin zu sterben. Mögen sie diese Winke benutzen.

Es ist, könnte man einwenden, der Genuß der roggenen, weizenen, gerstenen, Mehlbreie auf dem Lande noch jetzt allgemeine Kost der Kinder, die doch zu hunderten gesund und groß gezogen werden.

Man bedenke aber, daß hier eine gesündere Luft, die im Sommer wenigstens den ganzen Tag eingeathmet wird, auch schon beim Kinde eine größere Thätigkeit des Körpers in allen seinen Verrichtungen erzeugt; daß dort die Kinder von stärkern, gesündern Eltern gebohren sind; daß sie mehr Gelegenheit bekommen, ihre Kräfte zu üben, sobald sie nur aus dem fatalen Wickelbette sind.

In der Stadt ist das alles anders, und wenn dort die Umstände eine an sich immer schädlich

bleibende Sache minder schädlich machen, so ist doch nicht einmal hier dazu Hoffnung da.

Ueberfütterung ist nirgends leichter möglich, als bei Kindern, die so aufgezogen werden sollen.

Darum achte man also sorgfältig darauf, in der Menge der Nahrung, die man ihnen reicht, das Alter, ihre Verdauungskräfte, die Art der Nahrung gar wohl zu berechnen. Je jünger, je schwächer ein Kind ist, in desto kleinerer Menge reiche man sie ihm, und befriedige sein Bedürfniß lieber durch eine öftere Wiederholung. Daß dieß in den ersten Wochen einige Mühe machen könne, leugne ich nicht. Richte man seine Geduld durch den Gedanken der Nothwendigkeit, der Heilsamkeit dieses Verfahrens auf und erspare sich einen Theil da, wo sie erspart werden kann. Dahin gehört das Wiegen und ein großer Theil von dem, was man Wartung der Kinder nennt.

Einen ungemein nachtheiligen Einfluß auf die Verdauungskraft und Gesundheit des Kindes hat die Gewohnheit, ihnen einen Nudel,

Zulp, Nuller, oder wie man es sonst nennt, zu geben. Ich spreche über diesen Punkt darum hier, weil er bei Kindern, die ohne Amme oder Mutterbrust ernährt werden, am ersten unentbehrlich zu seyn scheint.

Es kostet wahrlich keine große Mühe, das Nachtheilige seines Gebrauchs zu zeigen. Werde er noch so einfach bereitet, noch so oft gewechselt, immer wird durch das dabei so häufig Statt findende Säugen ein Zufluß von Speichel bewirkt, der das, was in dem Saugbeutel ist, in Gährung versetzt, und Säure erzeugt, wozu Kinder immer schon selbst geneigt sind. Das Schlimmste ist noch, daß die Gewohnheit nicht sobald kann geheilt werden. Wenn auch immer durch Befestigung des Beutels mit einigen Heften an das Brustlätzchen die schon auch oft beobachtete Gefahr des Erstickens verhindert wird, so sollte doch schon das so eben Erwähnte von seinem Gebrauch abhalten. Wenn auch einmal im Anfange ein Kind ohne denselben sich gar nicht beruhigen will, und gleich ruhig seyn wird, sobald bei ihm der so natürliche Trieb zum Saugen be-

friedigt würde, immer würde es, äußerst seltne Fälle abgerechnet, (wo es etwa z. B. wegen zu argen Schreiens und deßhalb zu befürchtenden Bruches nöthig wäre) besser seyn, es im Anfange von diesem Ersatze abzuhalten, als dieß späterhin unter noch größern Schwierigkeiten zu versuchen. Bei Kindern, die Mutter- oder Ammenbrust trinken, leuchtet mir die Nothwendigkeit dieses Gebrauchs gar nicht ein.

Ein Mittel, das bei Kindern nicht der Nahrung, aber des angenehmen Geschmacks wegen unentbehrlich ist, ist der

Zucker.

Man hat soviel Böses und soviel Gutes von ihm bei Kindern, wie bei Erwachsenen gesagt, so viel von seinen schleimauflösenden, nährenden Kräften erzählt, daß man nicht weiß, wie man im Gegentheil die Behauptungen damit vereinigen soll, welche andere von der Säure, dem Schleime vorbringen, welche er nach ihnen erzeugte. Daß man schlechte, schwarze Zähne bei Kindern fast allgemein vom zu häufigen Genusse des Zuckers ableitet, ist bekannt genung. Ich habe über ihn im Stillen lange Beobachtun-

gen angestellt und folgendes ist das Resultat davon.

Der Zucker erzeugt in der That gar bald Säure im Magen, in je größerer Menge er in denselben gebracht wird, je länger er darin verweilt, je schwächer dieser und je weniger raffinirt er selbst ist. Es entsteht nämlich in diesen Fällen eine Gährung, und diese Säure ist das Produkt davon. Hunderte, starke Menschen vertragen ihn daher recht sehr gut, ihr Magen läßt bei der kräftigen Zusammenziehung ihn theils nicht so lange verweilen, daß er gähren könnte, theils mischt er ihn schnell so innig mit andern Stoffen, daß er dazu darum ebenfalls nicht kommen kann. Wegen der vielen dann noch nicht abgesonderten schleimigen Theile erfodert der Zucker auch einen um so bessern Magen, je weniger er raffinirt ist. Farin-Meliszucker, und der mehr damit verwandte Syrup, bekommt daher am schwersten; erzeugt am leichtesten Durchfall. Kinder werden davon keine Ausnahme machen. Der Zucker, als solcher, darf überhaupt nicht anders betrachtet werden, als jeder andere süße Pflanzensaft, dem der ihn begründende Stoff

ebenfalls zum Grunde liegt. Es ist bekannt, wie fast alle die süßlichen Gemüse nur guten, kraftvollen Magen bekommen, bei einem andern Kneipen, Säure, Blähungen, Koliken erzeugen. Der reine, weiße Zucker ist von den meisten schleimigen Theilen befreit und läßt daher alle diese Folgen seltner erscheinen, aber macht sie alle möglich, wenn er unter gleichen Umständen in Menge, in schlechter Sorte, anhaltend genossen wird. Ich kann daher für Kinder seinen Gebrauch nur in sofern billigen, als er bloß als Geschmack verbesserndes Mittel Statt findet. Wer mit Camper, Girtanner u. a. glaubt, ihre Gesundheit damit zu assekuriren, könnte eben so gut statt seiner Manna und dergleichen empfehlen. Sein Ruf, als schleimauflösendes Mittel, ist auf eine böse Art gegründet, er wirkt so, wie jedes gelinde, den Magen und Darmkanal zuerst reizendes Purgiermittel, dem aber gar bald eine um so größere Schwäche nachfolgt, je mehr durch den vorigen Reiz an Säften verloren ging. Ein schwacher Darmkanal und Magen läßt leicht schleimige Ansammlungen entstehen und seine Feinde, die ihm Schuld gaben, er mache Schleim,

hatten also auch nicht Unrecht; sie nahmen nur das für unmittelbare Wirkung, was erst Produkt der Schwäche war, die er selbst nicht einmal unmittelbar erzeugt. Schlechte Verdauungskraft und gute Zähne sind bekanntlich selten bei einander, also sieht man auch ohne Mühe den Grund davon ein, daß man behauptete, er mache schlechte Zähne, was er unmittelbarer Weise nur dann bewirken kann, wenn er sehr hart ist und also das Email springen macht, mit deren Beschädigung der Zahn selbst verloren ist. Es ist wahr, Kinder, denen man den Genuß süßer Leckereien ohne Einschränkung erlaubte, werden Schleim, Säure und schlechte Zähne troz allen Räsonnements der Gegner zeigen, und wenn sie noch sehr klein sind, durch gehackten, grünen Stuhl den Beweis davon ablegen. Man hat wohl gar von seiner wurmtreibenden Kraft gesprochen. Ja, lieber Gott, er hat, wie ein anderes gelindes Purgiermittel, purgirt und damit Würmer ausgeführt.

Jezt mache man nun davon Anwendung auf seinen Gebrauch. Bei Kindern, die ihren Durst nicht am Busen der Mutter, der Amme löschen kön-

nen, könnte sein Gebrauch am ersten dann nöthig werden, wenn man ihnen Getränke reichen muß und dazu keine schickliche Thiermilch finden kann, die mit 2 Theilen Queckenwurzel oder Fenchelabkochung am besten bekommt, wobei aller Zucker entbehrlich wird.

Die Art, wie man den Kindern ihre Nahrung reicht,

ist nicht immer ganz gleichgültig. Allerdings giebt es Kinder genung, die aus einer kleinen Tasse trinken, aus einem kleinen Löffel essen, allein nichts destoweniger verlangen andere fast schlechterdings, daß die dazu benutzten Instrumente die Figur, die Form einer Brustwarze haben. Für den letztern Fall hat man denn auch mancherlei Verrichtungen getroffen, von denen einige mehr, andere minder brauchbar sind. Eine gewöhnliche gläserne oder porcellane Saugflasche ist in den ersten Tagen allein hinreichend, weil hier die Nahrung des Kindes ganz flüssig ist. Die Hauptsorge muß hier nur Reinlichkeit, zumal dann seyn, wenn das Mundstück mit einem Schwamm versehn ist. Wenn dann der Brei

selbst gereicht wird und es mit einem Löffel gar nicht gehen will, so könnte man von Horn ein schiffförmiges Gefäßchen machen lassen, das mit seinem einen abgerundeten Ende zwar nicht das Saugen erlaubte, aber doch ein Schlürfen gestatten würde. Uebrigens wird es wohl selten so unumgänglich nothwendig seyn. Bedient man sich eines flachen, elfenbeinernen Löffels und läßt sich nicht gleich durch die erste Unzufriedenheit des Kindes abschrecken, so hat dieser denn gewiß den Vorzug vor allen Instrumenten.

III.

Ueber Wartungspflege des Kindes bis zu Ende des ersten halben Jahres.

Daß das Warten der Kinder außerordentlich mühsam sey, wird zwar von allen Kinderwärterinnen behauptet, genau genommen aber ist es, was ein gesundes Kind anbelangt, in hohem Grade insofern übertrieben, als der größte Theil dessen, was sie unter Wartung verstehen, bald unnöthig, bald unnütz, bald gar schädlich ist. Sie machen sich Mühe, nicht das Kind. Die Bedürfnisse dieses sind bald befriedigt, sorgt nur, daß ihm nicht Eigensinn angewöhnt werde; daß man nicht auf sein Schreien achte, sobald dieß Schreien nicht Zeichen eines Bedürfnisses des Hungers, des Durstes, des Gefühls von Unreinlichkeit, eines Drucks u. s. f. ist.

In den ersten zwei Monaten des Lebens theilt sich die Zeit desselben zwischen Schlaf und Genuß der Nahrungsmittel. Kaum, daß es eine halbe Stunde dann und wann mit offenen Augen träumt. Hier bedarf also das Kind von Wartung nichts, als Darreichung der Nahrung, wo es bald an eine ihm wohlthuende und die Mutterpflicht ebenfalls erleichternde Ordnung zu gewöhnen ist; ferner Reinhaltung und Sauberkeit seines Lagers und endlich Genuß einer reinen, öfters erneuerten Luft. Man sorgt dafür, daß das Zimmer gelüftet, mit Eßig besprengt, von allem, was üble Ausdünstungen erregen kann, als Windeln, mit Urin benäßte Betten, so viel es möglich ist, frei erhalten werde. Ist die Witterung nicht windig, nicht regnerig, nicht sehr kalt, so schafft man ihm den Genuß einer reinen, freien Luft jeden Tag zum wenigsten eine Stunde lang; man bedient sich dazu am Besten eines kleinen Wagens, der ihm eine kleine, passende Bewegung giebt, der Mutter oder Wärterin die Beschwerde des Tragens abnimmt und nöthigenfalls eine gehörige Verwahrung gegen rauhe Luft mit wollenen Decken und Bettchen

möglich macht. In den ersten Wochen ist mit dem Genusse der freien Luft allerdings einige Behutsamkeit nöthig; das Kind muß allmählig an die Temperatur derselben und ihre Abwechselung gewöhnt werden. Kinder des Frühlings, des Sommers, sind in der Hinsicht allemal besser daran, als die des Herbstes und des Winters. Jene können oft schon Tage lang im Freien erhalten werden, wenn diese noch nicht einmal eine wilde Luft und ein warmer Sonnenstrahl anfächelt. Ist indessen erst einmal das Kind genauer mit diesem Elemente bekannt, dann schaffe man ihm täglich den Genuß der Luft im Freien, die Witterung sey, wie sie will, man sorge nur dafür, großer Hitze durch kühle, leichte Bedeckung, rauher, kalter Luft durch eine verhältnißmäßigere, wärmere Kleidung zu begegnen und die Länge des Genusses mit seiner Beschaffenheit in ein Verhältniß zu setzen. Daß ein Viertel, ein halbes Stündchen bei sehr kalter, rauher Witterung hinlänglich ist, versteht sich von selbst. Heftige Nord- und Nordostwinde sind mir allein immer verdächtig erschienen. Sie erregen so leicht, wie ich glaube, eine

der verschiedenen Bräunen, wodurch Kinder, unter dem Namen Stickfluß rc. so schnell und häufig weggerafft werden. Eine solche Angewöhnung des Kindes an die verschiedene Beschaffenheit der Luft ist das beste Stärkungsmittel, bewahrt es vor hundert katarrhalischen Beschwerden, befördert seine Verdauung, reizt seinen Appetit und stärkt seine erwachenden Sinne gleich sehr durch die Klarheit, als durch die Gelegenheit zur Uebung, mit der sich ihm die Außendinge zum Sehen, Betasten, u. s. f. darstellen.

Die Haut ist das wichtigste Organ des menschlichen Körpers in Betreff aller der Verrichtungen, welche zu seinem Wohle insofern nöthig sind, als er sich unnützer schädlicher Stoffe entledigen, und brauchbare aufnehmen will. Lunge und Haut und Harnwege und Darmkanal stehen nicht in der äußern Form, aber ihrer innern Beschaffenheit nach in einer Verbindung miteinander, die tausende nicht ahnden, aber glauben werden, sobald sie Gelegenheit haben, mit der künstlichen Einrichtung des menschlichen Körpers genauer bekannt zu werden. Vom

ersten Lebensalter an ist es daher nothwendig, nichts zu versäumen, was die Unterbrechung ihrer Geschäfte verhüten, ihren bessern Fortgang im Gegentheil bewirken kann. Zum Glück ist auch das sehr einfach. Mit dem Wörtchen;

Reinlichkeit

ist das Ganze bezeichnet.

Cultur der Haut, d. h. die Fürsorge, den aufgestellten Zweck durch das einfache Mittel des Badens und Waschens ist das ganze Geheimniß, wie man unzähligen Krankheiten der Kinder vorbauen und andere, die sie etwa treffen, minder gefährlich machen kann.

Weil man sahe, daß die meisten nördlichen Völkerschaften gerade die standhaftesten und gesündesten sind, so kam man auf den Gedanken, davon möchte wohl die Kälte die Ursache seyn. Die Kälte, meinte man daher, müßte auch bei uns färben, robust und gesund machen; und — so entstand vor etwa dreißig und mehr Jahren der allgemeine Wahn, es sey Kindern eine Wohlthat, sie kalt zu baden, zu waschen, der kalten Luft sie so leicht als möglich bekleidet auszusetzen. Rousseau, Salzmann und

ihre Anhänger wirkten dabei vornehmlich. Man ist jetzt von ihrer Meinung und das mit Recht zurückgekommen. Unzählige Kinder sind ein Opfer dieser Behandlung unmittelbar oder dadurch geworden, daß sie nun augenblicklich Krankheiten unterlagen, welche andere sehr leicht überstanden. Der Schluß, den jene Gelehrten machten, war voreilig gewesen. Mehrere Nebenumstände machen jene nordischen Völkerschaften so stark; die Kälte ihres Klimas ist ihnen dazu kein Mittel. Sie, wie unsere Vorfahren, lieben gerade die wärmsten Bäder. Die Schwitzbäder sind dort allgemein. Der Nutzen des Bades besteht darin, daß es die Haut immer um so mehr fähig erhält, den ganzen Organismus von unzähligen Stoffen zu befreien, die diesem unnütz sind, die Aufnahme nützlicher aus der Atmosphäre zu erleichtern, den Umlauf der Säfte gleichförmig zu machen, die Ernährung desselben in seinem Aeußern zu begünstigen u. s. f. Dieser Nutzen kann aber nur ein lauwarmes haben; denn ein kaltes zieht die Hautporen zusammen, treibt das Blut nach den innern Theilen, wirkt wenigstens ein Augenblick seines Gebrauchs das Ge-

gentheil. Mehr, um in der Folge einem erneuerten Schwindel zu begegnen, als aus Furcht, daß meine Leser mit diesen Wirkungen ganz unbekannt seyn sollten, mache ich darauf aufmerksam. Darum ist so sehr zu wünschen, daß die im Mittelalter allgemeinen Badeinnungen den niedern Ständen wieder entstehen — das werden, was sie waren.

Dem zufolge muß das Kind täglich ein bis zweimal mit lauem Wasser abgewaschen und etwa alle Wochen einmal lau gebadet werden. Schwächlichen, zu Krämpfen geneigten Kindern wird es vornehmlich wohl bekommen. Man achte nur darauf, sie weder im Bade, noch nach demselben, im kalten Zimmer, kaltem Bette, zu erkälten. Die Wärme des einen und des andern muß wenigstens der des Bades gleichkommen, das Abtrocknen mit einer gewärmten Quele schnell geschehen. Beim bloßen Abwaschen gilt dasselbe. Wer Gelegenheit hat, dem rathe ich im Sommer Flußwasser oder Regenwasser von früh bis Abends den Sonnenstrahlen auszusetzen und in diesem das Kind eine halbe Vier-

telstunde zu baden. Die sanfteste Wärme, die vielleicht sogar wohlthätiger ist, als die künstliche!

So einfach in dieser Periode die Wartung eines gesunden Kindes nach meiner Ansicht ist, so wenig wird damit manche unwissende Amme und Mutter übereinstimmen, bei der jedes Schreien des Kindes ein Zeichen ist, irgend etwas zu thun, was diesem Schreien abhelfen kann.

Man vergesse aber hier nicht, daß das Schreien des Kindes zunächst nichts als der Ausdruck des Wunsches nach Wohlbefinden ist, welches durch irgend einen Umstand gestört wird. Seine Bedürfnisse sind einfach, mithin bedarf es nur einer geringen Aufmerksamkeit, um sie aus der Verschiedenheit des Schreiens und der dabei Statt findenden Bewegungen zu erkennen, und geringer Untersuchung, um, wenn dieß Merkmal verläßt, so hinter sein Bedürfniß zu kommen. Jedes Schreien, das keinen solchen Ursprung hat, deutet entweder auf Krankheit, oder auf Eigensinn. Je weniger der letztere gepflegt wird,

desto weniger wurzelt er ein. Man gewöhne nur das Kind, wie es gewöhnlich geschieht, daran, es herumzutragen, zu hätscheln, zu herzen, zu küssen, ihm vorzusingen, vorzuklappern, auf jeden Schrei herbeizulaufen, und man hat den Keim zu der unglücklichsten Eigenschaft gelegt. Schreit das Kind, so wird man nachsehen, ob es trocken liegt, ob es etwas drückt, sticht, u. s. f. Ueber das Bedürfniß der Nahrung, des Getränks entscheidet die Zeit, wo es das letztemal befriedigt wurde. Leibschmerzen, Krämpfe geben sich durch den Stuhl, durch das ruckweise heftige, in einem Tone daurende Schreien zu erkennen und werden durch die schicklichen Mittel gehoben. Ist das alles nicht, so läßt man es ruhig liegen und so hört es gar bald auf, zu schreien, „denn kein Geschöpf, bemerkt Kant sehr richtig, macht sich gerne eine vergebliche Arbeit. Man gewöhne sie aber nur daran, alle ihre Launen erfüllt zu sehn, so kömmt das Brechen des Willens nachher zu spät. Läßt man sie aber schreien, so werden sie selbst desselben überdrüßig. Wenn man ihnen aber in der ersten Jugend alle Launen erfüllt, so verdirbt man ihnen

dadurch ihr Herz und ihre Sitten. Das Kind hat freilich noch keinen Begriff von Sitten, es wird aber dadurch seine Naturanlage in der Art verdorben, daß man nachher sehr harte Strafen anwenden muß, um das Verdorbene wieder gut zu machen. Die Kinder äußern nachher, wenn man es ihnen wieder abgewöhnen will, daß man immer auf ihr Verlangen hinzueile, bei ihrem Schreien eine so große Wuth, als nur immer große Leute deren fähig sind, nur daß ihnen die Kräfte fehlen, sie in Thätigkeit zu setzen. So lange haben sie nur rufen dürfen und alles kam herbei; sie herrschten also ganz despotisch. Wenn diese Herrschaft nun aufhört, so verdrießt sie das ganz natürlich."

Ich weiß wohl, besorgte Mütter fürchten, das Kind könne einen Nabelbruch oder andern Bruch, einen Kropf bekommen. Wenn das Schreien keine Grenzen kennt und außerdem eine Anlage dazu da ist, so ist auch diese Furcht gar nicht ungegründet, aber man vergesse hierbei zweierlei nicht.

Erstlich kann man doch nicht immer dem Eigensinne dieser Kleinen in der Folge zu willen

seyn, in der Folge wird er keine Grenzen kennen, mithin das, was jetzt zu fürchten ist, in noch viel höherm Grade zu fürchten seyn. Besser also jetzt das viel kleinere Uebel gewagt, als denn das viel größere.

Zweitens kann aber auch nur diese Furcht bei außerordentlich heftigem Schreien Statt finden. Das mäßige Schreien ist dem Kinde äußerst heilsam. Es dehnt seine Lungen aus, der Blutumlauf in diesen wird darin viel freier, ungehinderter, vollkommener von statten gehn, eine breite, schöngewölbte Brust wird davon die Folge seyn, die zu dem ganzen künftigen Leben die beste Stütze einer festen Gesundheit ist.

Nach den ersten Monaten pflegen sich die Sinne des Kindes allmählich auszubilden; der Geschmackssinn macht damit den Anfang, der des Geruchs endigt diese Laufbahn; das Kind ist schon seiner Vernunft in bedeutendem Grade mächtig, wenn es die Blume zur Nase bringt, den guten vom unangenehmen Geruch unterscheiden kann. Einen Wink gebe ich hier

nur; man halte die Uebung seiner Sinne beim Kinde nicht selbst dadurch auf, daß man seine Aufmerksamkeit auf immer neue Dinge leite und hüte sich, ihm Gegenstände in die Hände zu bringen, welche bei der obwaltenden Unkunde damit schädlich werden könnten.

Es ist falsch, mit dem, was das Kind in die Augen faßt, hin und her zu fahren, es ihm geben zu wollen scheinen, und doch nicht geben, mit heftigen Tönen sein Gehirn zu erschüttern; spitzige, mit schädlichen Farben bemahlte Dinge in die Hände zu geben, welche es dann nur darum in den Mund nimmt, um gleichsam mit diesem zuerst geübten Sinne seine Natur zu erforschen.

Sonst pflegte man die Kinder, grausam genung, das erste ganze halbe Jahr in seinem Wickelbette zu lassen, jetzt wagen es zwar unvernünftige Mütter nicht, diesem ganz den Abschied zu geben, nicht selten aber thun sie es doch mit der sechsten Woche oder bald darauf, und nun wird das arme Geschöpf aus vermeinter Liebe, Sorgfalt und angeblicher Wartung Stunden lang auf dem Arme an die Luft getragen. Oft geschieht

dieß sogar stets nur auf dem einen Arme, gemeiniglich auf dem linken.

Diese Gewohnheit hat nur gar zu leicht üblen Einfluß von doppelter Art.

Es können nämlich die Knochen des Fußes, des Kniegelenks, des Beckens verdrückt und zusammengedrückt werden, weil sie in dieser Periode noch biegsam sind. Manches im Keime gekrümmte Bein kann dadurch verursacht worden seyn, manche schwere Geburt in dem in diesem Alter zusammengedrückten Becken seinen Ursprung haben. Man denke nur, wie so sehr leicht ein kleiner Umstand, die wichtigsten Folgen seines ganzen Lebens haben kann.

Dann werden aber auch Kinder auf diese Art sehr leicht erkältet. Diese Art, sie zu tragen, giebt immer gar leicht Blößen. Ist es nun rauh, windig, regnerig, so ist Erkältung leicht möglich. Selbst dann, wenn im Frühling oder Herbst die Witterung für Mutter oder Amme sehr gelind scheint, weil diese Bewegung hat, so kann das arme Geschöpf frieren.

Ich bringe nun noch nicht einmal in Anschlag, daß manches Kind so vom Arme herun-

ter stürzte und zum Krüppel ward; daß manche bei dieser Wartung Statt findende neue Schwangerschaft durch die Last des so getragenen Kindes mit einer üblen Lage oder Verunstaltung des zu gebährenden endigte, u. s. f.

Nutzen hat aber das Kind von diesem Tragen auf dem Arme gar nicht. Besser ist es mithin, der Vernunft gemäß ist es mithin:

Das Kind nur dann auf den Schooß und Arm zu nehmen, wenn man es füttern und säugen will, übrigens aber das Tragen und vermeinte darin bestehende Warten ganz seyn zu lassen.

Zu Hause legt man es am besten auf eine wollene Decke auf die Erde und deckt es, wenn es kühl im Zimmer ist, mit einer solchen zu. Soll es die freie Luft genießen, so ist ein kleiner leicht bedeckter Wagen für eine mäßige Bewegung, leichten Transport, nöthigen Grad der Erwärmung am besten.

Uebrigens hüte man sich auch, Kinder nur aus Eitelkeit und übelangebrachter Liebe überall

mit herumzuschleppen, wo es etwas zu sehen, zu besuchen giebt. Im Gedränge können sie am leichtesten durch Stoßen, Druck, Pferde, Hunde, Schaden nehmen, bei Besuchen am leichtesten das Krankheitsgift ansteckender Miasmen einsaugen, nicht zu gedenken, daß für die Erwachsenen das Vergnügen sehr gering seyn muß, da Kinder, die man immer auf dem Arme hat, eigensinniger, und folglich mehr zum Weinen und Schreien geneigt sind, als andere. Den Grund der letztern Behauptung wird man leicht ausspüren.

Das Kind ist in diesem Alter auch so unbeweglich und kraftlos, daß ihm leicht durch allerlei Thiere Schaden geschehen kann, welche gewöhnlich im Hause gehalten werden und sorgfältig von den Kindern abzuhalten sind. Katzen, Hunde und Vögel gehören hierher vornehmlich Die letztern gehen nach den Augen, die erstern legen sich gern auf den Hals, die Brust, und ersticken sie so, die Hunde schaden leicht in der Jugend durch ihr Spielen und — Beißen. Erst vor einem Jahre kam auf die

Art ein Kind im Preußischen ums Leben, das man mit einem niedlichen Bologneser allein gelassen hatte, von diesem in Brust und Hals gebissen worden war und so Konvulsionen bekam.

IV.

Ueber die Behandlung des Kindes vom zweiten halben Jahre an bis zu Ende des vierten Jahres.

Von dem zweiten halben Jahre an fängt nun das Kind allmählig an, sich als selbstständiges Wesen zu zeigen. Seine Kräfte entwickeln sich nun immer mehr. Wenn bis dahin alle seine Bewegungen unstät, unbestimmt, zwecklos und fast allein Folge des Antagonismus, d. h. des Bestrebens in den Muskeln war, sich wechselseitig in Ruhe und Bewegung zu setzen; wenn es bis dahin mit seiner Nahrung von der Natur auf die Quelle angewiesen war, die ihm aus dem mütterlichen Busen fließt, so wird das nun mit jedem Tage, ist das Kind nur sonst gesund, anders. Es zeigt in seinen Bewegungen einen

Zweck, versucht sich aufzurichten, bekommt Zähne, um seine Nahrung damit zu kauen, sucht sich fortzubewegen, lernt laufen, gehen. Die Kunst hat dabei im Ganzen immer sehr viel gethan, ob sie gleich nur sehr wenig zu thun hat und im Grunde sich nur als Dienerin der Natur beweisen sollte.

Der Ausbruch der Zähne verdient hier wohl die erste Berücksichtigung.

Die Thiere bekommen diese vorzüglichen Werkzeuge des Verdauungsgeschäftes früh, ohne Zufälle, ohne Krankheit, eben so unmerklich und schnell, wie überhaupt die Ausbildung ihres Körpers vonstatten geht. Darf man den Behauptungen unzähliger Aerzte und ihnen beistimmender Eltern trauen, so ist das bei dem Menschen anders und das Zahnungsgeschäft tödtet unzählige in den ersten Jahren ihres Lebens, läßt unzählige andere nur unter den gefährlichsten Zufällen erhalten werden.

Etwas wahres ist an dieser Behauptung, aber nur Etwas, das andere gründet sich auf Uebertreibung, auf Unkunde mit dem Zahnungs-

geschäft, und dem Gange, den hierbei die Natur nimmt, auf den übereilten Schluß, daß manches, was nach oder mit jener Erscheinung zugleich eintritt, keine andere Ursache, als diese selbst haben kann. Hoc est, ergo propter hoc est.

Es giebt Perioden im menschlichen Leben, wo alle Kräfte des Organismus mit größerer Anstrengung zu wirken und einen Kampf mit den unzähligen auf sie einwirkenden Außendingen zu bestehen scheinen, in welchem sie auch wohl bisweilen den Kürzern ziehen. Das Zahnungsgeschäft in den ersten zwei Jahren, im siebenten Jahre, die Periode der Mannbarkeit, scheint dahin zu gehören. Allerdings kann ein sehr schwächliches Kind, ein sehr reizbares Kind etwas Fieber zeigen, Krämpfe bekommen u. s. f. zumal, da nicht selten ein starker Zufluß der Säfte nach dem Munde und also auch wohl nach den benachbarten Theilen Statt findet. Aber dieser Fall kann nun weder so häufig, noch oft in hohem Grade und unter so verschiedenen Gestalten beobachtet werden, als es nach den Behauptungen älterer Aerzte und ihrer neuern

Anhänger seyn soll. Da ist ja keine Krankheit in den ersten zwei Jahren, wo nicht so mancher Saalbader, so manche einfältige Mutter und Wärterin die Zähne in Verdacht hat und darum nun nichts, oder ganz kraftlose, zweckwidrige Mittel braucht. Die Sorglosigkeit, die sich hierauf gründet, muß eben am meisten bekämpft werden. Wenn Kinder in der Periode des Zahnens auf diese oder jene Art leiden, so sehe man doch diesem darum ja nicht gelassen zu, bekümmere sich um die Zähne gar nicht, sondern lasse die Krankheit vom Arzte mit den Mitteln bekämpfen, die gegen diese am kräftigsten wirken, überzeugt, daß der Ausbruch der Zähne zwar Veranlassung zum gegenwärtigen Uebel geben kann, es aber keinesweges allein begründete, und einen vorhandenen Keim entwickelte. Da bisher gesunde Kinder nicht selten in dieser Periode nun Krankheiten entwickeln, die man vorher gar nicht geahndet hatte, aber jetzt im Anfange noch vielleicht ohne große Noth, Mühe und Kosten bekämpfen kann, so bedarf dieß um somehr Berücksichtigung.

Nur ein Beispiel.

Die

Die Kinder zahnen durch die Glieder, hört man öfters von Eltern sagen, die in bedauernswürdiger Unwissenheit dem ersten Anzeichen der englischen Krankheit, des Zweiwuchses, dem Anschwellen der Gelenke darum ganz gelassen zusehen, weil sie nichts, als — das Zahnen in Verdacht haben.

Von bösen Augen, bösen Ohren, Ausschlägen, Drüsen, Geschwülsten, Folgen von scrophulöser Verderbniß, hört und sieht man so oft etwas ganz ähnliches.

Vergesse man doch nur nicht, daß die Zähne, als solche, gar nicht in Betracht kommen, daß nur die dabei Statt findende größere Reizbarkeit des ganzen Körpers, der nicht selten vermehrte Drang der Säfte nach dem Kopfe die ganze Gefahr begründet, welche sich bei einzelnen durch heftige Krämpfe, Geschwulst der innern Theile des Mundes, der Speicheldrüsen zeigt. Das Zahnfleisch selbst schmerzt dabei nicht; es müßte, was aber gewiß äußerst selten seyn mag, einigermaßen entzündet werden. Der Zahn drängt sich nicht, wie man wohl sonst glaubte, durch seine getrennten Fasern durch, man hat keines-

weges nöthig, dieß nach Hofmann mit Wein zu bestreichen, noch nach Heißer mit Mandelöhl einzusalben. Es bedarf weder der Sprödigkeit, die ihm nach Bourdet der Zitronensaft giebt, noch des schmerzhaften Durchschneidens, das so manche Aerzte, namentlich Unzer, Rosenstein in neuern Zeiten vorschlugen. Die Zähne waren ja da, als das Kind gebohren wurde, und sie erscheinen, weil das sie bedeckende Zahnfleisch immer dünner und dünner, vermöge der Kräfte, wurde, welche die aufsaugenden Gefäße das ganze Leben hindurch äußern. Darum erscheint der Zahn erst als ein durchs Fleisch durchschimmerndes Pünktchen, darum wird das Pünktchen allmählich zu einem Hügelchen, darum vergehen Wochen, Monate, ehe der ganze Zahn dasteht. Wäre der Gang des Geschäfts in dieser Hinsicht anders, dann könnte kein Kind ohne örtliche Schmerzen bleiben, wenn es auch mit allgemeinen Krämpfen verschont bliebe. Davon sehen wir aber just das Gegentheil. Eine in dieser Periode Statt findende Krankheit äußert sich weder gerade immer in den Tagen, wo die Zähne sichtbar werden, noch

endigt sie sich damit etwa und die Unwissenheit und das Vorurtheil hat sich dann immer, um die Reputation nicht zu verlieren, der Ausflucht, der Eintheilung bedienen müssen:

„Die Zähne haben sich geschöpft."

Traurige Unwissenheit! Wisse jeder Leser, jede Leserin, daß dieß unmöglich, eine sinnlose Vorstellung ist, da das Kind seine Zähne schon ungebohren in seinen Zahnhöhlen hatte. Die Natur thut solche große Sprünge, als die unmittelbare Produktion der Zähne wären, und sollte es ein einziger seyn, seit dem Augenblicke nicht mehr, wo sie, der Sage nach, die Erde und alle ihre Geschöpfe schuf.

Man verstehe mich recht; es können während, vor, nach dem Erscheinen der Zähne allerdings manche Krankheiten entstehen, mit dem Erscheinen derselben sogar einen ursächlichen Zusammenhang insofern haben, daß sie weder jetzt, noch lange darauf beobachtet worden wären, wenn so nicht die Lebenskräfte gereizt, in Thätigkeit gesetzt worden wären; allein es ist grausam gehandelt, solche Krankheiten deß-

wegen so hinschleichen zu lassen, und voreilig gedacht, ihren Ursprung nur daher zu leiten, was in den seltensten Fällen erwiesen, unerwiesen, zu nichts dienen kann.

Ausgemachte Wahrheit ist es, daß in diesem Zeitpunkte das Kind mehr als sonst zu den Krankheiten geneigt ist, welche höhere Reizbarkeit, schwache Fasern begünstigen. Diese beiden Dinge sind es, die seine Anlage zum Krankwerden überhaupt begründen und übrigens, um zur Krankheit selbst zu werden, auf eine gelegentliche Einwirkung auf den Körper von außen warten. Hier liegt nun der Schlüssel zu dem Verfahren, das Eltern in dieser Zeit ganz vornehmlich zu beobachten haben. Setzen sie ihre Kinder schädlichen Einflüssen, großer Kälte oder Hitze, z. B. aus, füttern sie sie zu stark, mit zu reizenden Stoffen u. s. f. so werden sie bei solchen Dingen um so leichter unterliegen. In keinem Zeitpunkte muß man das Kind schonender, sanfter behandeln, vor allem, was es erschrecken, seine Verdauungskraft lähmen kann, seine Reizbarkeit sehr zu erregen vermag, bewahren, als jetzt in diesem.

Nützlich ist es dagegen, das Kind einmal öfterer als sonst, lauwarm zu baden; bei schönem Wetter den Genuß einer reinen, heitern Luft anhaltender zu verschaffen, den Trieb der Säfte nach dem Kopfe theils durch ganz einfache Bedeckung desselben nicht zu vermehren, theils durch kaltes Waschen desselben zu beschränken. Das Waschen des Gesichts, des Halses, des Wirbels, sobald es nur nicht mit eiskaltem Wasser geschieht, ist ein kräftiges Mittel, einer Menge Uebel vorzubeugen, zu begegnen, die dem kindlichen Alter gewöhnlich sind. So wenig ein kaltes Bad, so wenig selbst nur das Waschen mit kaltem Wasser dem ganzen Körper bekommt, so nützlich ist es hier, um Flüsse verbannt zu halten, Schnupfen, Husten, böse Augen zu verhüten, und Anfüllung des Gehirns mit Blute in dieser Periode zu verhindern.

Die Entwöhnung des Kindes und seine nun passende Ernährung.

Wenn die Zähne durchzubrechen anfangen, so ist dieß auch der Wink, den die Natur giebt,

das Kind allmählig, wenn es noch nicht geschah, daran zu gewöhnen, sich den Genuß seiner Nahrung gefallen zu lassen, die nicht so, wie die Milch seiner Mutter, schon zum Verdauen vorbereitet ist.

Wollte man das Kind gleich auf einmal entwöhnen, so würde es bedeutenden Nachtheil erfahren. Es muß allmählig geschehen. Wenn man ihm gleich feste Speisen reichen wollte, so würde es sich auch sehr schlecht dabei befinden; Pflanzenspeisen werden ihm auch nicht zusagen, da sie zur Gährung geneigt sind und so theils Säure, theils Blähungen erzeugen. Es bleiben daher Suppen von magerer Fleischbrühe mit Semmel, Zwieback, zumal bei schwächlichen Kindern, immer die besten Nahrungsmittel, die sich selbst ärmere ohne großen Kosten verschaffen können, wenn sie die Schnecken oder die Kalbsknochen benutzen, welche die mildeste und reichlichste Gallerte geben und fast nichts als die Mühe des Kochens und Zerkleinerns bedürfen. So wie die Zahl der Zähne zunimmt, giebt man ihnen zum Frühstück ein festes, trocknes Brotrindchen, das sie denn bald kauen lernen und

das ihnen eine Beschäftigung verursacht. — Bei schwächlichen Kindern ist dieses Verfahren gewiß das Beste. Stärkere, die eine gute Verdauung haben, bedürfen hier weniger Aengstlichkeit. Sie können allmählig auch an der Schüssel ihrer Eltern Antheil nehmen lernen, es würde ihnen unangenehm und nachtheilig seyn, sie vor dieser ängstlich zu hüten.

Es gab eine Zeit, wo man den Kindern nichts gestatten wollte, als Gemüse, wässerige, gewürzlose Suppen. Das Fleisch war ihnen verboten. Man fürchtete, ihre Säfte faulig zu machen und was dergleichen Possen mehr waren. Man wollte sogar behaupten, die Blattern wären den Kindern vornehmlich gefährlich, welche mit Fleischkost groß gezogen würden. Jetzt übertreiben es einige Aerzte mit dem Gegentheil. Sie wünschten lieber, daß alle Kinder nichts, als Fleisch, in Brühen und Substanz erhielten. Die Wahrheit liegt aber bei ihnen mitten inne. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß Fleischkost verdaulicher, nährender ist, als die, die Pflanzen geben. Schwächliche, schlechtverdauende Kinder, solche, die zu Schleim und Säure ge-

neigt sind, werden sich also wohl bei ihr befinden. Wo aber diese Beschaffenheit nicht da ist, kann man leicht des Guten zu viel thun. Allerdings muß man hier also diese in Betracht ziehen.

Der Mensch soll nun einmal überall seine Nahrung und seine Tafel gedeckt finden. Weder Pflanzenkost noch Fleischkost soll ihm allein beschieden seyn, sondern jede seinem Magen bekommen. Wenn er nur sonst gesund ist und seine Organisation nicht bei angestrengter Arbeit sehr viel verliert, so befindet er sich auch bei schicklicher Auswahl im Genusse der erstern wohl. Wie viele tausende, die oft Jahre lang kein Fleisch sahen, blieben gesund, stark und wurden ungemein alt. Treibt uns also nicht die Nothwendigkeit dazu, ein schwächliches Kind vorzugsweise an Fleischkost zu gewöhnen, so folge man nicht denen, die nur unter allen Umständen darzu ihm rathen. Gesetzt, diese Nahrung überfüllte ein kerngesundes Kind nicht mit Säften, machte mithin manche Kinderkrankheiten, die leicht entzündlicher Art sind, darum nicht gefährlich, so könnte doch in dem spätern Alter

der fast unausbleibliche Nachtheil entspringen, daß, wenn man nun ihm die Fleischkost entziehen wollte, eine gefährliche Krankheit entstände, weil nun dem Organismus ein Reiz entzogen würde, an den er bis jetzt ausschließlich gewöhnt war. Es geht selten ohne Nachtheil ab, wenn man dem Körper etwas entziehen will, woran er Jahre lang und zumal von der frühesten Jugend an gewöhnt war. Jede zu große Genauigkeit macht sich hier unnütze, sobald nicht, wie schon oft erinnert wurde, Krankheit oder Anlage dazu da ist.

Das ganze Geschäft der Ernährung des Körpers im kindlichen, wie im spätern Alter, läuft darauf hinaus.

Unser Körper verliert täglich eine große Menge seiner Bestandtheile, durch Schweiß, Urin, Kothausleerung u. s. f., für diese braucht er Ersatz und den sollen ihm die Nahrungsmittel geben, die er sich durch seine Kräfte so umarbeitet, verändert, verähnlicht, assimilirt, daß sie nun mit seinem Fleische, Beine, Blute, u. s. f. eins werden. So wenig wir den eigentlichen Gang aufspüren können, den er dabei ein-

schlägt, so gewiß ist dieser dadurch bestehende Umsatz und Ersatz und Verlust. Je größer der Verlust ist, den der Körper erleidet, desto größer muß der Ersatz seyn. Je thätiger die Kräfte wirken, die diesen Ersatz aus den deßhalb in den Körper oder vielmehr in dessen Magen gebrachten Stoffen herausdestilliren sollen, in desto geringerer Menge kann dieser in diesen Stoffen selbst enthalten seyn. Dieselbe Quantität derselben Nahrung wird in drei verschiedenen Menschen doch auf dreierlei verschiedene Ernährung wahrnehmen lassen, inwiefern der eine bei einer ruhigen, wenig den Körper abreibenden Lebensart und starken Verdauung einen Ueberschuß an Nahrungsstoff erhält, der andere bei guter Verdauungskraft, aber stark den Körper abnutzender Lebensart nur keinen Verlust seiner Kräfte wahrnimmt, und der dritte endlich bei ruhiger Lebensart mit diesem wiederum nicht einmal gleich ist, weil seine Verdauungskraft schlecht ist.

Nun sind die Dinge, die wir als Nahrungsmittel genießen, bald von der Art, daß sie in großem Umfange, großer Menge doch viel weniger oder kaum soviel Nahrungsstoff enthalten,

als andere in kleinerer Menge, bald enthalten sie viel Nahrungsstoff, er bedarf aber, um entwickelt zu werden, vieler Kraft des Magens, bald enthalten sie gar keinen, sind aber als Zusatz nützlich, weil sie die Verdauungskräfte erregen und so die Extraktion des in dem sonst Genossenen enthaltenen Stoffes befördern. Die meisten Pflanzenspeisen, zumal die grünen, gehören zu der ersten Art, Fleischspeisen enthalten den meisten Nahrungsstoff, der sich auch am leichtesten daraus in dem Magen herausziehen läßt, die meisten mehligen Früchte kommen ihnen in der Menge, aber nicht in der Leichtigkeit bei, womit sich ihre nährenden Bestandtheile extrahiren lassen und Gewürze, spirituöse Getränke, gehören zu der letzten Art.

Ich bitte sehr, dieß nicht für ein erschöpfendes Detail zu halten. Es soll nur ein Fingerzeig seyn, wie man bei der Ernährung eines Kindes zu verfahren hat; es wird sich wohl bald ausmitteln lassen, wie seine Verdauungskraft beschaffen ist, um daraus den Schluß zu ziehen, welche Last ihm am zuträglichsten und nöthigsten sey.

Die über die Gewürze ꝛc. so eben hingeworfene Bemerkung läßt mich auf die natürlichste zu dem Gebrauche übergehen, den man bei Kindern von ihnen zu machen hat.

Es bedarf kaum einer nochmaligen Erinnerung, daß sich eine sehr hohe Reizbarkeit als ein charakteristisches Kennzeichen des kindlichen Organismus wahrnehmen läßt. Das heißt mit andern Worten, auf das Kind machen schon Dinge in einem geringen Grade Eindruck und bringen eine diesem angemessene Wirkung hervor, welche ein Erwachsener gar nicht empfindet. Jemehr das der Fall ist, desto leichter kann dem Kinde Gefahr entstehen; Genuß des Weins, Branntweins, kann ihnen leicht tödtliche Convulsionen erzeigen, Gewürze werden ihnen häufig gereicht, zwar nicht gerade diese Folgen, aber leicht Beschleunigung des Blutumlaufes, u. s. f. wahrnehmen lassen und übrigens eine verhältnißmäßige Schwäche erzeugen, die allemal Folge einer zu heftigen Reizung ist. Von Caffee, Thee gilt das nämliche. Es läßt sich von solchen Dingen allerdings ein weiser Gebrauch machen; sie müssen aber dann nicht zum täglichen Bedürf-

nisse werden. Den Nutzen, den sie stiften können, darf man da nicht erwarten, der Nachtheil, der aus dem täglichen Gebrauch entsteht, bleibt nie ganz aus. Salz und Zucker — andere Gewürze sollte man dem Kinde zum täglichen Gebrauche nicht gestatten.

Sonderbar ist es, daß Kinder aber, trotz des unangenehmen Geschmacks, solche reizende Dinge ausserordentlich lieben. Die Ursache dieser auffallenden Erscheinung liegt indessen ohne Zweifel theils in der Belebung und größern Munterkeit, die sie darauf empfinden, theils auch wohl in dem großen Nachahmungstriebe, der sie dann lehrt, hierin den Erwachsenen es gleich thun zu wollen. Daß das fade, warme Caffee- und Theewasser in unsern ärmern Familien den Kindern den Magen, der starke Caffee und Thee ihre Nerven in den vornehmern Häusern schwächt, ist eine ausgemachte Wahrheit, ob ich schon zugebe, daß, wenn es nur nicht oft so übertrieben würde, der Nachtheil durch die Gewohnheit um ein großes gemindert seyn müßte.

Unter den Speisen, die im Ganzen genommen und häufig genossen, in den ersten vier Jah-

ren am besten bekommen, verdienen folgende vornehmlich erwähnt zu werden.

1.

Die zarten Hülsenfrüchte und mehligen Stoffe, als Reiß, Gräupchen, Sago, Salep, Kartoffeln, Weizenmehl, Gerstenmehl, (geröstet), Gries, Grütze, mit Fleischbrühe, und ohne dieselbe nur in Wasser (mit Rücksicht auf den obigen allgemeinen Grundsatz) gekocht; gut ausgebackenes Brot und Semmel.

2.

Die zarten Wurzeln und Kräuter von Körbel, Petersilien, Möhren, Zuckerwurzeln, vornehmlich in Fleischbrühe gekocht.

3.

Fleisch, zumal Kalb- Hühner- Taubenfleisch in den daraus bereiteten Brühen, Schnecken, Eidotter u. s. f.

Aeußerst nachtheilig werden dagegen bei häufigem Genusse zumal alle

1.

die fetten, kleistrigen, süßen Backwerke, Sie gehen äußerst schwer eine Mischung mit den zur

Verdauung bestimmten Säften ein, fallen daher dem Magen zur Last, erzeugen Schleim, Säure und unzählige Uebel, die sich wieder auf diese beiden Stoffe gründen.

2.

Alle die zähen, dicken, fetten Breie von ungegohrnen, mehligen Substanzen, als Erbsen, Linsen, Rockenmehle u. s. f. so wie die daraus bereiteten Klöse und dergleichen.

3.

Alle sauren, süßen, viel Zuckerstoff oder Säure enthaltenden Obstarten und Pflanzenspeisen, Sallate, ꝛc.

4.

Alle Fettigkeiten, seyen sie nun fette Oele, oder fettes Fleisch und dergleichen.

Wenn auch bisweilen, in einer kleinen Menge gereicht, einer der hierher gehörigen Nahrungsstoffe nicht schadet, so ist dieß doch bestimmt, in höherm oder niederm Grade zu erwarten, wenn sein Genuß oft und anhaltend Statt findet.

Uebrigens verdient noch folgendes bemerkt zu werden.

Wenn schon bei einem Kinde in den ersten sechs Monaten seines Lebens einige Ordnung im Genusse seiner Nahrung möglich und nöthig war, so muß diese nun von dieser Periode an noch nothwendiger seyn. Man würde von einem entwöhnten Kinde zu viel verlangen, wenn es sogleich mit den Mahlzeiten des Erwachsenen vorlieb nehmen sollte, allein ihm immer Nahrung zu reichen, wäre eben so unzweckmäßig. Frühstück, im Sommer, wenn sie sehr frühe aufstehen, wohl gar doppeltes Frühstück, nach dem Aufstehen und um zehn Uhr, ist unentbehrlich; dasselbe gilt von einem halben Abendbrote. Im Ganzen würde man sie also vier bis fünf Mahlzeiten thun lassen müssen.

Kinder lernen gewöhnlich, wenn sich keine Krankheit der Knochen und keine Schwäche des Körpers einstellt, gegen das Ende des ersten Lebensjahres von sich selbst

„l a u f e n.“

Die Wärterinnen haben es vergebens seit langen Jahren versucht, der Natur ihre Geheim-

nisse

nisse hier so abzulauschen, daß sie das, was diese bewirkt, früher hervorbringen, ohne alle Nachtheile zu verhüten, die diese Treibhausfrühe haben muß. Ein Kind lernt vielleicht unter ihrer Leitung einen, zwei Monate früher laufen, und hat dafür krumme Beine oder eine eingedrückte Brust, in die Höhe gezogene Schultern, oder einen dicken Leib, ein gebogenes Rückgrat.

Kant hat sehr Recht, es ist noch kein Mensch sitzen geblieben, den man das Laufen nicht gelehrt hat. Der Nachahmungstrieb ist hier der beste Lehrmeister. Das Kind fühlt Kraft, sich aufzurichten, auf allen Vieren herum zu kriechen, sich in die Höhe zu bringen, zu stehen — und nun endlich zu gehen. Dieß ist der Gang, den die Natur bei den vielen hunderttausend Kindern wilder Völkerschaften nimmt, wo die Kinder schon in den ersten Monaten anfangen zu kriechen und im sechsten gehen können. Die Plage, die sich und dem Kinde eine Wärterin macht, welche der Natur durch Laufzäume, Laufbänke und dergleichen will zu Hülfe kommen, weiß jede Wärterin selbst am besten sogleich; und das Kind in der Folge. Kein Laufzaum kann so gemacht

werden, daß er nicht der Brust Schaden thun sollte, indem sich das Kind bückt und die Rippen noch so weich sind, indem es selbst die Schultern in die Höhe zieht. Keine Laufbahn kann gedacht werden, wo nicht das Kind durch das darin erzwungene Stehen krumme Beine bekommen und sein Rückgrat gebeugt, seine Brust gedrückt werden könnte.

Und gesetzt, es lerne sogar das Kind etwas früher ohne allen bemerkbaren seiner Gesundheit zugefügten Nachtheil laufen, ein Nachtheil bleibt ihm immer. Es lernte nämlich sich auf fremde Kräfte verlassen und sollte nur seinen eignen vertrauen dürfen. Ein ewiges Fallen ist die Folge davon, wenn es sich nun selbst überlassen ist. Den Sprung, den hier die Kunst nahm, empfindet es nachher gar sehr. Gehen, Laufen ist nichts, als die Kunst, das Gleichgewicht des Körpers abwechselnd auf und mit einem Fuße zu erhalten, während das Stehen dasselbe mit zwei Füßen bewirkt. Darum lernt das Kind, sich selbst überlassen, erst stehen und dann gehen, das heißt, erst das mit zwei Füßen machen, wozu es in der Folge nur einen brau-

chen will. Der Laufzaum, die Laufbank blieb ihm eine künstliche Stütze und diese ist stets unnütz, wo uns die Natur mit wirksamen versah. Selbst daher die Fallhüte, deren man sich bedient, um die Gefahr des Fallens auf den Kopf zu mindern, sind in der Hinsicht unzweckmäßig, ob sie schon dem Kopfe keinen Schaden thun. Ein Kind fällt nie schwer, weil es nicht schwer ist, und der Instinkt führt es, die Hände vorzuhalten, auf diese zu fallen, es fällt auch im Ganzen nicht oft, sobald man nur —

Doch dieß bringt mich auf einen andern Gegenstand, darauf, was man in dieser Hinsicht mit Recht thun kann, um die Natur zu unterstützen.

Genau genommen, besteht dieß theils in Erweckung des Triebes, den das Kind zum Fortbewegen haben kann, theils in Entfernung der Hindernisse, die sich hier etwa einfinden.

Man thut das erstere, indem man dem Kinde in einiger Entfernung glänzende, unschädliche, nicht zerbrechliche Gegenstände hinlegt, die es zu verlangen strebt, nach denen es sich also hinzubewegen veranlaßt wird. Das Aufrichten er-

leichtert man ihm durch feste, seiner Brusthöhe angemessene, leicht zu fassende Gegenstände, an denen es sich erheben kann. Aermere können dazu einen mäßig hohen, viereckigen, mit Tüchern ausgeschlagenen großen Korb, hölzernen Kasten brauchen, der durch Anbohren vor dem Umfallen gesichert ist, und welcher hinlänglichen Raum zum Fortschreiten an seiner Wand darbietet, wenn das Kind mit dem Stehen vertraut ist. Reiche können in einem Garten oder Kinderzimmer einen Raum von der Größe einer Billiardtafel mit Fries bedecken und mit einer etwa 12—bis 15zölligen hohen Barriere umgeben lassen, welche von der Hand des Kindes umfaßt werden kann oder etwas gepolstert ist. Der verstorbene Herzog von Meiningen ließ dieß für seine Kinder machen. Ueberhaupt ist die Bedeckung des Bodens mit wolligen Zeugen nothwendig, weil sich Kinder sonst leicht mit einem Splitter verletzen können.

Was das zweite anbetrifft, so hüte man sich zuerst, die Kinder muthlos und ängstlich zu machen. Wenn sie bei ihren ersten Versuchen fallen, so muß nicht allein dafür gesorgt seyn, daß jede

Beschädigung unmöglich und also jedem Schmerze vorgebeugt ist, sondern es darf auch keinem der Anwesenden etwa einfallen, schreien zu wollen. Bestimmt weint ihm dann das Kind nach und hat für ein oder mehrere Tage Muth und Lust verlohten. Es stellt Versuche an, mit seinen Kräften; es will diese kennen lernen. Die ersten Versuche mißlingen, entsprechen nicht dem beabsichtigten Zwecke, ist aber nur jeder Schaden verhütet, weswegen will man denn auf so alberne Art mit einem Herr Jesus! herbeieilen, und das Kind erschrecken und ihm so schaden.

Wenn das Kind erst selbst zu laufen anfängt, so hat man vornehmlich darauf zu sehen, daß es nicht über Dinge falle, die im Wege herumliegen. Fällt es, so schaden, verletzen dann diese leicht, aber nicht das erstere Geschick ist ihm nachtheilig. Der Ofen muß mit einem Schirm umgeben, die Treppe mit einem Geländer versehen seyn.

Andere Kunststücke, anderer Wartung bedarf es wahrlich nicht, um sein Kind auf die Beine zu bringen.

Es ist wahr, gewöhnlich läuft es dann vor Ende des dritten halben Jahres nicht vollkommen, während ein anderes unablässig durch Künste dazu angehalten, schon oft mit dem ersten Jahre so weit ist: allein dafür ist bei dem ersten keine Mühe nöthig gewesen, dieß Laufen ist bei ihm sicherer und von irgend einer dadurch verursachten Brustbeklemmung ist es ganz frei.

Gute Mutter, die du nicht Zeit hast, deinem Kinde in dem Unterricht zu geben, was die Natur besserer und früherer lehrt, sey deßwegen ganz ruhig, und fürchte nicht, daß dein Kind deßhalb wird sitzen bleiben, wie vielleicht eine einfältige Nachbarin sagt. Noch blieb kein Kind sitzen, und jeder Mensch mit zwei gesunden Beinen kann laufen, er mag es als Kind von der Natur oder von seiner Wärterin gelernt haben.

Eigentlich trug wohl zu der Furcht des Sitzenbleibens der Umstand bei, daß bisweilen rachitische nicht zum Laufen angehaltene Kinder, solche, die mit einer sehr schwächlichen Constitution behaftet sind, wirklich in den ersten Jahren keinen Trieb dazu zeigten.

Das ist nun allerdings ein großes Unglück, allein dem würde auf die gewöhnliche Art auch nicht vorgebeugt oder abgeholfen worden seyn. Ein krankes Kind, zumal wohl gar ein in den Knochen krankes Kind kann hier nichts beweisen. Wäre, was denn auch oft nicht eintritt, seine Wärterin ja so glücklich gewesen, es auf die Beine zu bringen, so würden diese und das Rückgrat destomehr gekrümmt worden seyn. Uebrigens hört man doch in diesen Fällen fast stets die Klage:

„Das Kind konnte schon so hübsch laufen und ist seit dem Anfange seiner Krankheit nicht mehr dazu zu bringen."

Was verlangen wir also darüber weiter Zeugniß, daß das künstlich erlernte Laufen zu nichts nützen, aber vieles schaden könne.

Der Trieb nach Beschäftigung pflegt gegen das Ende des ersten Lebensjahres sich ebenfalls in bedeutendem Grade zu entwickeln und das Spielen des Kindes ist nichts,

als Aeußerung desselben. Da er in der ganzen angegebenen Periode, d. h. bis zum vierten Jahre und darüber hinaus, die ersten Mittel mit darreicht, seinen Geist zu bilden, ihm Ideen an die Hand zu geben, und selbst Gesundheit des Körpers zu begünstigen oder zu vernichten, so verdienen die Mittel, womit man ihn befriedigen will, immer eine bedeutendere Aufmerksamkeit, als man wohl sonst darauf zu wenden pflegt.

Diese Mittel sind die Spielsachen.

Anfangs bringt das Kind alles in den Mund, selbst dann, wenn schon der Gesichts- und Geruchssinn vervollkommt ist, pflegen sie jeden Gegenstand bald aus Langeweile, bald aus Angewohnheit und bald aus stiller Wißbegierde, anders weiß ich es nicht zu benennen, in den Mund zu nehmen. Da muß man also nothwendig darauf sehen, daß solche Dinge weder vom Speichel aufgelöst, gefährliche Folgen in dem Magen haben, noch durch Spitzen im Munde verletzen, noch wegen ihrer Kleinheit verschluckt werden können.

Die mit Farben bestrichenen Spielsachen sind in den zwei vollen ersten Lebensjahren ganz

am unrechten Orte. Meistentheils sind es doch metallische Kalke in ekelhaftem Leinwasser oder Firniß aufgelöst. Grünspan, Bleiweis, Mennige werden hier nicht gespart und keine medizinische Polizei achtet darauf. Wenn hier der Speichel etwas auflöst so behagt es wohl gar dem Geschmacke des Kindes. Man weiß dann nicht, warum es bricht, Durchfall hat, schreit u. s. f.

Kleine Spielsachen passen eben so wenig, sie können so sehr leicht gar verschluckt werden. Knöpfe, Dreier, Pfennige gingen oft in den Magen über und erregen wohl nicht selten Erstickungsgefahr. Daß hierher auch Gegenstände gehören, welche vom Kinde selbst ohne Mühe verkleinert werden können, versteht sich von selbst. Ueberhaupt glaubt mancher gar nicht, wie genaue Aufsicht hier nöthig ist. Der Vorwitz kennt bei Kindern oft keine Gränzen. Unbekannt mit allen Folgen scheinen sie oft die seltsamsten Versuche zu machen. Ich weiß ein Kind, das sich die Nase so mit zerschnittenen Kastanien vollstopfte, daß man fast eine das Auge gefährdende

Operation machen mußte, weil sie alle aufgequollen waren.

Mit Obst die Kinder spielen zu lassen, das nicht reif ist, ist eben so nachtheilig. Hier gesellt sich gar oft Naschhaftigkeit dazu.

Messer, Scheeren, spitzige Sachen überhaupt, ingleichen metallene, die sich von Speichel auflösen lassen, z. B. Messing, Kupfer, Blei, bedürfen kaum einer Erwähnung.

In dem spätern Alter, da, wo nun schon Kinder nach allem fragen, was sie noch nicht wissen, (sobald sie sprechen können, ist das der Fall) muß man doch noch auch darauf aufmerksam seyn, daß die Spielsachen nicht Gegenstände vorstellen, über die man Kinder jetzt weder unterrichten will, noch unterrichten kann. Der Himmel weiß, wer die Nürnberger Fabrikanten darauf brachte, den Kindern so häufigen Anlaß zu unzüchtigen, ihre Phantasie verderbenden Ideen in die Hände zu spielen. Die Hanswürste mit den großen Hosenknöpfen, der Hahn, der auf die Henne springt, Adam und Eva unter dem Feigenbaume, und — hundert andere Dinge gehören hierher. Hernach wundert man sich, wie Kinder auf

Dinge kommen, wovor die eignen Eltern erröthen.

Ueberhaupt müssen Spielsachen, jene negativen Eigenschaften abgerechnet, fest, dauerhaft, wo möglich der Veränderung fähig seyn, um so der kindlichen Phantasie immer neuen Stoff anzubieten. Je genügsamer diese ist, desto weniger bedarf es dabei großer Kosten. Cubik- oder würfelförmig geschnittene Hölzer sind eines der besten, es lassen sich hier die mannichfaltigsten Formen bilden.

Schlaf, Kleidung in dieser Periode.

Vom Schlafe

gilt im Ganzen das, was bisher für ihn nöthig war. Er wird natürlicherweise nun mit dem zunehmenden Alter im Verhältniß immer kürzer werden, nichts destoweniger hat man sich sehr zu hüten, das Bedürfniß des Kindes in diesem Punkte nach dem eines Erwachsenen zu beurtheilen. Der Mittagsschlaf ist den Kindern in diesem Alter unentbehrlich. Die Dauer des nächtlichen Schlafs ist nicht bei allen und zu je-

der Jahrszeit einander gleich. Am besten folgt man da dem Winke, den ihre individuelle Natur hier selbst giebt, und dann den kleinen Umständen, die bald bei diesem, bald bei jenem eigends eintreten. Wenn z. B. ein Kind gegen sieben, acht Uhr des Abends sich schläfrig zeigen, gut einschlafen, aber dann in der Nacht sehr zeitig ausschlafen und dadurch die Ruhe seiner erwachsenen Schlafgefährten stören würde, so müßte man es an ein späteres Niederlegen allmählich gewöhnen.

Manche Eltern haben die üble Gewohnheit, ihre Kinder aus dem Schlafe mit Ungestüm herauszureißen, bald um sie an Reinlichkeit zu gewöhnen, theils wohl gar, um sie ihrer Meinung nach mit der unangenehmen Seite des Lebens recht früh bekannt zu machen. Das ist aber in diesem Alter nicht wohl gethan. Der Schlaf der Kinder muß uns heilig seyn! Respectez le sommeil des enfans! sagt ein Franzose mit Recht. Er ist das einfache, wohlthätige Mittel, wodurch die Natur ihr Gedeihen fördert, ihr Wachsthum begünstigt. Zu keiner Zeit wachsen sie schneller

als in den ersten Monaten des Lebens, wo sie fast immer schlafen.

Nach dem Schlafe sind die Kinder beim Erwachen nicht selten mürrisch, verdrüßlich, weinerlich. Man hüte sich, ihnen deßhalb hart zu begegnen. Die ersten Gefühle des Erwachens müssen so sanft und angenehm seyn, als möglich. Der Körper, wie der Geist, ist da zu sehr reizbar, empfindet alles in viel höherm Grade. Allerdings giebt es aber auch Kinder, die mit einer Freundlichkeit und Holdseligkeit aufwachen, daß sie an Raphaels Christkinder und Genien erinnern und ihrer Mutter das angenehmste, entzückendste Schauspiel geben. Meistens sind es solche, die kerngesund sind, des Abends schon eine volle Stunde vor dem Niederlegen ihre kleine Mahlzeit bekamen, welche keine die Gedärme belästigenden, blähenden, jährenden Stoffe enthielt, und in einer Kammer, in einem Bette schlafen, wo weder zu große Hitze das Athmen erschwert, noch nöthige, aber mangelnde Bedeckung den Einfluß der Kälte nicht abhält und übrigens jedes Geräusch, Licht u. s. f. gehörig verbannt ist.

Man sieht hier, welches ohngefähr die nöthigen Bedingungen des Schlafs in diesem Alter sind.

Was die Mittel anbetrifft, wodurch man oft auf eine unnatürliche Art den Schlaf zu begünstigen strebt, so erwähn ich ihrer nur, um nöthigenfalls auf die Wärterinnen Acht haben zu können.

Es sind Blumen, welche stark betäubende Gerüche ausathmen, wie z. B. Rosen, Nelken, Nachtschatten u. s. f. alsdann der Name des weissen Mohnes, der Theriak, das Waschen des Körpers mit Branntwein. Lauter betäubende, leicht Schlagfluß erzeugende Dinge.

Man hat allerdings bisweilen Gelegenheit, die Klage zu hören, daß Kinder nunmehro nicht gut schlafen wollen, und gewöhnlich fehlt es ihnen dann aber am Tage an gehöriger Bewegung und am Genusse der freien Luft, vorausgesetzt, daß kein Uebelbefinden obwaltet. Außerdem sind diese beiden Gegenstände die wahren schlafmachenden Mittel. Jemehr sie am Tage einwirken, desto fester, süßer und anhaltender stellt er sich ein.

Matratzen von Moos, von Pferdehaaren, Häckerling und dergleichen, scheinen für recht gesunde Kinder das ganze Jahr hindurch das beste Lager abzugeben, weil sie ihre Dicke und Länge behalten. Bei schwächlichen Kindern aber, wo wenig Lebenswärme ist, möchten sie zu kühl seyn, und also doch ein dünnes Unterbett nöthig machen. Es kommt hier auf die Umstände an. Wenn ein Kind sehr leicht und heftig schwitzt, so muß man diesen Trieb der Säfte nach der Haut durch einen geringern Reiz der Wärme auf dieselbe zu mäßigen suchen und Vermeidung, Verminderung der Bettwärme im nöthigen Grade wird dazu das beste Mittel seyn. Hier also den Sommer über eine baumwollene oder mit Werg gefütterte Bettdecke, und eine Matratze, wie ich sie angab; den Sommer nur eine mäßige Decke. Wo der Fall nicht Statt findet, da gilt die entgegengesetzte Verfahrungsart.

Kinder werden, wenn es nicht früher geschah, gewiß vom Augenblicke der Entwöhnung an auch allein zu schlafen gewöhnt. Wenigstens ist dieß am vortheilhaftesten für sie. Will die Mutter,

weil weder Krankheit noch ein neues Kind da-für ein Hinderniß ist, es in ihrem Bette fort-schlafen lassen, folgt dagegen nichts einzuwen-den, aber ein Kind zu ungesunden oder bejahr-ten Personen als Schlafgefährten zugesellen, heißt es offenbar dem Siechthum oder dem Tode opfern. Die scharfe, eckelhafte Ausdünstung der-selben wird von den tausenden begierigen auf-saugenden Gefäßen des schwammigen, kindlichen Körpers aufgenommen und vergiftet seine Säfte bis in die feinsten Gefäße. Alte Personen be-finden sich wohl dabei und befördern die Dauer ihres Lebens auf Unkosten des jüngern Gefähr-tens. Die vollsaftigen, blühenden Dirnen, die man zum ausgemergelten verdorrten David bet-tete, sind ihm gewiß bald ähnlich geworden. Am besten bleibt für ein Kind ein eignes Bett. Es schläft dann stets ruhiger, fester und leidet nicht von den Bewegungen des bei ihm schlafen-den Gesellens.

Die Kleidung

muß von nun an das Kind gegen Rauhheit, ge-gen Einfluß der Witterung allein schützen und sie ver-

verlangt daher jetzt nun etwas mehr Sorgfalt, als in dem ersten Zeitraume, wo das Kind außerdem noch in seinem Körbchen, oder kleinen Wagen durch Bettchen, Decken u. s. f. geschützt werden konnte.

Daß sie auch jetzt noch, gleichwie dort, nicht durch Druck, Beengung, Zusammenschnürung schade, bedarf wohl kaum einer Erinnerung, indessen machen sie doch manche üble Gewohnheiten nothwendig.

Die leidigen Schnürbrüste sollen doch noch hier und da bald einer vermeinten Krümmung des Rückens vorbeugen, theils dieselbe heilen. Man vergesse nicht, daß in diesem Alter die Knochen des ganzen Brustgebäudes einen Grad der Beugsamkeit haben, der nach der verschiedenen Normalstärke der Kinder und ihrem Alter verschieden ist, aber doch nie ganz mangelt. Bei schwächlichen Kindern, wo die Ausbildung der Knochen am langsamsten vorschreitet, ist er gerade am höchsten. Die harte, nicht nachgebende, zusammenpressende Schnürbrust muß nothwendig, wenn sie nur etwas fest angedrückt wird, Zusammendrückung dieses Brustgebäudes gerade

da in um so höhern Grade zur Folge haben, wo sie Verunstaltung desselben am ersten verhüten sollte und Buckel, eingedruckte Brust, schiefe Seiten, verunstaltete Rippen hier am ersten erzeugt. Dann aber hindert sie auch eine freie Bewegnng der unter ihr zusammengepreßten Muskeln theils durch den Druck, welchen sie darauf ausübt, theils durch den Schmerz, die Schwierigkeit, welche bei der Thätigkeit dieser Muskeln hervorgeht. Das ist aber bekannt, daß ein Theil um so schwächer bleibt, je weniger er geübt wird.

Nun diese beiden, einleuchtenden Gründe sollten doch wohl hinlänglich seyn, um zu zeigen, wie sehr sich die Mütter irren, die ihr schwächliches Kind vor Krümmungen des Rückgrats sichern wollen, während sie, möchte auch außerdem die Folge gewesen seyn, welche es gewollt hätte, die Sache nur um so schlimmer machen. Gesunde, kraftvolle Kinder bedürfen eines solchen Nothankers nicht, und schwächliche Knochenkranke haben noch größern Nachtheil davon als von ihrer Schwäche. Geht in die vier Welttheile, wo die Menschen noch Barbaren und

unkultivirte Wilde seyn sollen und ein Bucklicher ist eine Seltenheit, die sich für Geld sehen lassen könnte, wenn sich nicht häufig Brüder von ihm aus dem superklugen Europa einfänden. So wahr ist es, das Ideal der Kunst ist — die Natur. Alle Cultur führt von der Natur anfangs ab, um auf ihren höchsten Gipfel wieder — zu ihr zurückzuführen. Noch sind wir nur nicht dahin!

Was die leidigen Schnürbrüste für Brust und Rückgrat sind, das sind die Schuhe für den zarten Fuß des Kindes, ohngeachtet der größte Theil der Knochen dieses schon früher, als dort, seiner Ausbildung nahe ist. Nichts destoweniger sind sie doch die Ursache, daß wir unter hundert und noch mehr Menschen kaum einen finden, dessen Füße nicht auf irgend eine Art von der Normalbildung abweichen, die wir fast allein in der Antike wahrnehmen. Die Zehen des Knochen des Mittelfußes leiden in dieser Periode am meisten, sie sind zum Theil nur noch Knorpel.

Zieht man einem Kinde, das zu laufen beginnt, zu weite Schuhe an, so sind sie ihm

ein Hinderniß. Man wählt also eher zu enge und diese haben den letztern Nachtheil.

Ich begreife nicht, warum man nicht von ihnen läßt. Glaubt man etwa, daß sie etwas zum Laufen beitragen? Das Kind läuft ja mit den Beinen und Füßen, nicht mit den Schuhen, die ihm, wenn sie drücken, brennen, das Laufen nur eher zuwider machen. Lernen die Kinder des armen Landmanns nicht eben so gut laufen ohne Schuhe, wie die in der Stadt.

Sollen nun einmal Schuhe seyn, so lasse man das Fußblatt und den an die Ferse anschließenden Theil nur von einem dehnbaren, nachgiebigen wollenen Zeuge machen, wie Tuch oder gestrickter Stoff ist. Vielleicht hält man die Schuhe gar der Wärme wegen nöthig; nun in dem Falle wären die besten Schuhe aus Trikotzeuge, oder gestrickt und mit Leder auf der Sohle besetzt. Als Winterschuhe können diese meinetwegen immer bestehen. Was aber den Sommer anbelangt, so möchten da die besten Schuhe bloße Sandalen von Kork, oder aus starkem Leder geschnitten seyn, die über dem Fuße nun geschnürt würden. Eine einfachere Bekleidung ist nicht

zu denken. Sie schützt gegen jede Verletzung und entspricht doch vollkommen ihrem Zwecke.

Strümpfe*) sollte man dem Kinde bei großer Hitze nicht geben, sollte man ihm, so lange es noch nicht seine Bedürfnisse anzuzeigen weiß, nur dann geben, wenn es an die kalte Luft getragen wird. Es ist die Wärme, die sie geben sollen, sonst fast immer verlohren. Sie werden naß und nun friert denn das Kind mehr, als ohne sie. In einer Temperatur, wo das Kind nicht an die Hände friert, wird es auch an den Füßen nicht frieren. Sind denn diese etwa zärtlicher, empfindlicher, als jene? Im höhern Alter, wo man sie durch die stete Bekleidung verwöhnte, ist es der Fall, aber außerdem nicht und niemals in diesem. Am ersten würde ich sie bei Kindern, die schon munter herumspringen, des Morgens rathen, wenn sie eben das warme Bett verlassen haben. Der kalte Fußboden, wohl gar Nässe auf diesem, verursacht dann leicht Durchfall. Der Grundsatz, Kinder müssen hart

*) Sie müssen übrigens nie fest zugebunden werden.

werden und solche kleine Abwechselungen ertragen lernen, ist nicht allein jetzt noch nicht in Anwendung zu bringen, sondern muß auch in Rücksicht auf die Stärke des Kindes angewendet werden.

Was die übrige Kleidung anbelangt, so lasse man sie vom ersten Jahre an mit unbedecktem Kopfe in Gottes Namen bei nicht zu heißer und nicht zu kalter Luft gehen, selbst wenn es etwas regnet, aber gegen große Hitze verwahre man sie doch durch einen weißen Strohhut, ein Lederkäppchen und bei großer Kälte erlaube man ihnen einen leichten, mit etwas Watte gefütterten Filzhut oder so eine Mütze. Die sengenden Strahlen der Sonne können sonst leicht den Sonnenstich oder doch Kopfweh verursachen. Heftige Kälte kann zumal denn schaden, wenn die Fontanellen oder Blättchen nicht ganz geschlossen sind und der Kopf nicht sehr behaart ist. Bei schwächlichen Kindern ist das am ersten, selbst noch im zweiten Jahre der Fall.

Den Hals, die Brust, mit Pelzfleckchen zu verwahren, hat bei der mindesten Entblößung denn Catarrh zur Folge. Dagegen aber ist es

auch nichts nütze, Kinder bei rauher, kalter Witterung ganz bloß mit beiden gehn zu lassen. Unser Klima paßt dafür nicht. Die so nothwendige Hautausdünstung wird dadurch dann so leicht unterdrückt und nun entstehen Lungenkrankheiten, Anlage zu Rhevmatismen und Gicht, wenn diese nicht selbst erzeugt wird, und scrophulöse Drüsenanschwellungen, welche nach den Beobachtungen mancher Aerzte durch nichts so leicht erregt werden, als durch zu kühle Bekleidung.

Die übrige Kleidung muß bequem, bei beiden Geschlechtern egal, aber nur nicht zu kühl seyn. Es ist Kindern, wie gesagt, äußerst zuträglich, sich in freier, reiner Luft, sie sey warm oder kalt, häufig aufzuhalten, allein bei kalter Luft muß die Einwirkung dieser auf die Oberfläche ihres zarten Körpers gehörig beschränkt werden. Es geht sonst damit, wie mit dem kalten Bade. Die Vortheile, die man sonst von diesem zu erhalten hoffte, haben sich in nichts aufgelöset oder besser, man hat erkannt, daß daher nur Nachtheile entstehen. Nur die Kälte, die diese hervorbrachte, wirkt in der Luft durch ei-

nen andern Mittelkörper darauf, aber nichts destoweniger wird sie hier nicht geringern Nachtheil haben. Es war in jener Periode, wo kaltes Baden, kaltes Waschen vorm Tode bewahren und ewige Gesundheit herrschen sollte, auch natürliche Folge, daß man jenes durch kalte Luft unterstützen sollte und nun mußten die armen Kinder barfuß, barhaupt, und mit entblößten Armen gehn, der übrige Körper selbst war mit nichts als leichtem linnenen Zeuge bekleidet. Ich erinnere mich jener Periode noch sehr lebhaft. Manche verkrüppelten, manche blühten einige Zeitlang wie die Rosen, dann aber, wenn nun einmal eine gewöhnliche Kinderkrankheit kam, nahm diese einen ungewöhnlichen, bösartigen Charakter an. Auch anderwärts wurde dieß beobachtet.

„Der Naturtrieb leitet den Menschen, sagt Leroy, sich Bedeckung zu verschaffen und zum Schutz gegen ungünstige Witterung zu erhalten, und Blöße, gegen die sich die Menschheit sträubt, sollte das unglückliche Loos der zarten Kindheit seyn?

„Daß Kinder, welche kalt erzogen werden, einige Zeit lang schöner, fetter und kernhafter scheinen, als andere, ist mir nicht entgangen.“

Allein durch diesen triegerischen Schein ließen sich unglücklicherweise so viele Eltern und Aerzte blenden. Durch die Kälte werden die Schweißlöcher der Haut geschlossen, die unmerkliche Ausdünstung, durch welche die überschüssigen Nahrungstheile verflüchtigt werden sollten, stockt, sammelt sich im Innern an und erzeugt da Fettheit, wodurch das Kind dem Scheine nach ein so gutes und schönes Ansehn bekommt.“

„Wenn aber die Zeit des Wachsthums und der letzten Zahnarbeit beginnt, wo in dem Blutgefäßesystem sich mehr Wärme entbindet und leicht entzündliche oder andere Zufälle den Körper bedrohen, alsdann bricht durch die stärksten Entzündungskrankheiten der festen und flüssigen Theile das Feuer aus dem Innern hervor. So schnell, wie ein Strohhalm, verlodert das Kind durch die Gluth im Innern, die Belebtheit, welche in diesem Falle selbst keinen rechten Bestand und keine Stärke hat, vermag ihm nicht Einhalt zu leisten, und so werden denn diese Kinder von

Tag zu Tag schwächer, bis sie endlich dahin gehn."

Im Herbst 1783 herrschte zu Versailles eine bösartige Masernepidemie, welche unter den Kindern eine schreckliche Niederlage anrichtete. Man berief mich dahin, um eine beträchtliche Anzahl von Kindern zu besorgen. Hierbei bemerkte ich nun, daß alle diejenigen Kinder, welche nach Jean Jaques Rousseaus Weise erzogen, das heißt, dünn bekleidet und beständig kalt gebadet wurden, dem Anscheine nach wirklich die schönsten, in vier und zwanzig bis dreißig Stunden dahin starben, wenn sie diese ansteckende Krankheit befiel und größtentheils nicht einmal den vierten Tag erlebten. Nach ihrem Tode sahen sie schwarz, fast brandig aus."

Wahrlich eine traurige Erfahrung! Lassen wir lieber solche Abwege fahren.

Ueber dem Hemde ein flanellenes Jäckchen, das gut an den Körper anschließt, ein wollenes Kleidchen ist bei mäßig warmer Witterung die beste Bekleidung, bei heftigerer Kälte wird ein mit Flanell gefütterter Oberrock dazu kommen müssen. Wolle scheint mir, zumal bei etwas

schwächlichen Kindern, immer das vorzüglichste Material zu Kleidern für dieselben. Der sanfte Reiz, den sie auf die Oberfläche des Körpers macht; der Umstand, daß sie ein schlechter Wärmeleiter ist, mithin die Wärme besser zusammenhält, der Umstand, daß sie die Ausdünstung nicht aus der Gestalt des Dunstes in die der Schweißtropfen übergehen läßt, empfiehlt sie gleich sehr. Bei schwächlichen Kindern kann man das wollene Zeug sogar zur Bekleidung auf dem bloßen Leibe mit dem größten Vortheile anwenden. Daß es übrigens sogar in Bezug auf Dauerhaftigkeit äußerst wohlfeil ist, versteht sich von selbst und macht sie eben so empfehlenswerth. Zum Glück hat jetzt selbst die Mode dafür entschieden.

Es denke in dieser Periode noch Niemand daran, die Knaben in *Hosen* einzwängen zu wollen. Wenn diese aus einem leichten Zeuge, wie Nankin z. B. und weit genung gefertigt sind, so fördern sie zwar nicht, wie Faust vor funfzehn Jahren behauptete und damals dieß mit Recht konnte, weil sie da der Mode zu-

folge fest anliegend seyn mußten, den Geschlechtstrieb, aber sie tragen nichts destoweniger zur Unreinlichkeit bei und verursachen den Kindern, wie ihren Wärterinnen, unnütze Mühe.

Ich habe noch am Schlusse dieses Kapitels ein Paar Worte zu sagen, die das Getränke des Kindes in diesem Zeitraume betreffen.

Klares, reines Brunnenwasser ist für gesunde Kinder das Beste. Das Bier ernährt sie zu stark, erhitzt sie überdieß, wenn es viel berauschende Theile enthält, oder macht ihnen wohl gar noch wahre an Krankheit grenzende Beschwerden. Ich weiß mehrere Kinder, die auf den Genuß der scharfen, viel weinige Säure enthaltenden weißen Biere eine ziemlich heftige Harnstrenge bekamen.

Wo vielleicht schlechtes Trinkwasser ist, läßt sich diese allgemeine Regel freilich nicht in Anwendung bringen, dann muß man aber ein dünnes, gut ausgegohrnes, helles Halbbier von

braunem Biere wählen, oder das Wasser, nach Beschaffenheit der Umstände, durch einen Absud mit Gerste, Brotrinde, durch Durchheizen im Kohlenstaube, feinem Sande zu verbessern suchen. Nur nicht mit Weinessig. Ein solches gesäuertes Wasser würde in der Länge den Magen im hohen Grade schwächen.

V.

Das Kind vom vierten bis siebenten Jahre.

Die Aufsicht, die das Kind, zu diesem Alter gelangt, erfodert, wird nun auf immer weniger Gegenstände eingeschränkt. Seine Gesundheit wird durch die äußern, auf den Körper einwirkenden Einflüsse, immer weniger gefährdet, weil dieser mit ihnen nun vertrauter geworden ist und seine Reizbarkeit schon etwas vermindert wurde. Jetzt kann man dem Kinde nun schon manches zumuthen, was ihm bis dahin sehr leicht hätte Schaden thun können. Es kann nun schon öfters eine Stunde Schlaf entbehren, die es noch gern geruht hätte, einmal bei Sturm und Regen etwas länger im Freien seyn, eine kleine Erkältung wegen, die ihm nicht von Folgen seyn wird. Es ist sogar nothwendig, daß man es vor jeder Verweichlichung in Acht nimmt.

Je gesünder, stärker das Kind durch die bisherige Auferziehung geworden war; je sorgfältiger man es im Gebrauche seiner Glieder übte, durch den Genuß freier Luft, verdauliche Nahrung, fleißige Bewegung stärkte, desto sicherer und leichter wird man jetzt diesen Zweck erreichen lernen, wenn man nur den Winken folgt, die hier die Natur und die auf Beobachtung derselben gegründete Erfahrung giebt.

Die Lebhaftigkeit, der stete Trieb nach Beschäftigung, der Nachahmungstrieb, sind eben so viel Mittel, ihre Gesundheit zu befördern, als im Gegentheil, wenn sie unrecht geleitet werden, sie mit dem Leben zugleich in Gefahr zu setzen.

Die Lebhaftigkeit, d. h. das Gefühl von Kraft, der Wunsch, diese zu versuchen, bringt Kinder in diesem Alter so leicht dahin, etwas zu thun, das über ihre Kräfte steigt. Klettern, Springen, und so manches andere ist davon die Folge. Nöthig ist es, diesen Trieb nicht zu bekämpfen. Ganz kann es doch nicht geschehen, wohl aber dafür zu sorgen, daß er nicht traurige Folgen haben kann. Aufsicht über Kinder ist hier im-

mer nothwendig. Wo es ohne bedeutenden Schaden abgehen kann, da lasse man es ihnen immer zu, daß sie mit eignem Schaden klug werden und sage ihnen voraus, daß es so kommen müsse. Sie werden dann behutsamer und nicht selten nun davon abgehalten, etwas zu thun, was über ihre Kräfte ist. Erfahrung macht klug und vorsichtig, besser, als alle Lehren.

Der Trieb nach Beschäftigung läßt die Kinder manche Dinge unternehmen, die sie zu Schaden bringen. Man muß es sich also zur Pflicht machen, ihnen Gelegenheit zu geben, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen, die ihnen keine Gefahr bringen können. Hacken, graben, fahren, das sind so die liebsten Beschäftigungen der Kinder, die gerade auch die gesündesten und zweckmäßigsten sind. Man schafft ihnen also die dazugehörigen kleinen Werkzeuge als Karren, kleine Harken, Spaten u. s. f. an.

Da Kinder jetzt mehr als sonst alles nachahmen, so muß man sich ganz vornehmlich hüten, sie Handlungen sehen zu lassen, die, von ihnen ausgeübt, nicht anders, als nachtheilig werden könnten.

Es

Es ist nichts ungewöhnliches, auch nichts nachtheiliges, daß arme Eltern ihre Kinder schon in dieser Periode dazu anhalten, etwas für ihren Unterhalt zu erwerben. Das muß aber dabei Hauptregel seyn.

Erstlich darf der Stoff, den sie bearbeiten, in keiner Hinsicht schädlich seyn.

Es ist nichts beklagenswerther, als die armen Geschöpfe, die in Zucht- und Waisenhäusern — eine herrliche Vereinigung! — mit Federschließen, eckelhafter Schafwolle, Krempeln und Spinnen ihre Lungen vergiften, ihre Schweißlöcher verstopfen müssen, um dann an Lungensucht zu sterben, oder an Krätze zu versiegen.

Zweitens muß die Arbeit soviel, als die Witterung erlaubt, im Freien Statt finden können.

Zum Beispiel ist das Strümpfestricken im Freien, das Aufsuchen der Steine im Felde, die Tannenzapfen in Wäldern und dergleichen eine gute, sie nicht krank machende Beschäftigung.

Daß Kinder nicht über Gebühr, zumal im Anfange, dazu angehalten

werden, muß die dritte Bedingung seyn.

Ermüdung ist sonst gar zu leicht möglich, die Kinder werden dann verdrießlich, unwillig und leiden wenigstens am Herzen, wenn auch der Körper nicht Schaden nimmt.

Endlich darf man Kinder auch nie in diesem Alter ohne eine erwachsene, verständige Person alle solche Arbeiten verrichten lassen.

Es kann sonst leicht ihre Naschhaftigkeit großes Unglück anrichten. Sie finden vielleicht giftige Wurzeln, Beeren und dergleichen, die sie genießen. Solche Fälle sind nicht selten.

Es ist eine bekannte, aber äußerst schädliche Gewohnheit, die Kinder schon in diesem Alter in die Schule zu schicken. Mit dem vierten, fünften Jahre bringt man sie auf dem Lande, in kleinen Städten dahinein. Viele Eltern wünschen, sie sollen in Zeiten etwas lernen, viele wollen so wenigstens der Aufsicht über sie überhoben seyn. Beide bedenken nicht, wie wenig gut sie es mit ihren Kindern meynen.

Vor dem siebenten Jahre muß auf die Bildung und Vervollkommnung des Geistes nur insofern gedacht werden, als sich dazu die Gelegenheit zufälligerweise darbietet. Das Kind frägt bei allem, was ihm neu und unbekannt ist, gar bald, wer, was es ist, woher es kommt, wozu es taugt. Beantwortet diese Fragen, liebe Eltern, gebt ihnen Gelegenheit, sie zu thun, und im großen Buche der Natur, in der Schule der Erfahrung werden sie an eurer Seite sich einen Schatz von Kenntnissen ohne Anstrengung sammeln, der sich dann späterhin leicht ordnen und als eine neue Quelle von Kenntnissen benutzen läßt. Wollt ihr anders verfahren, so ist die Folge davon, daß der Geist auf Kosten des Körpers vervollkommt wird und dieser dann zurückbleibt. Woher kommt es denn, daß nach der alltäglichen Erfahrungsregel die klügsten Kinder am frühesten sterben? Blos daher, daß die Ausbildung ihrer Geisteskräfte auf Unkosten ihrer Körperkräfte geschah. Ueberhaupt sieht man nicht selten, das schwächliche Kinder, skrophulöse und dergleichen eine vorzügliche Fähigkeit des Geistes im Aufmerken, Bemerken, u. s. f. äußern.

Man würde ihre schwache Gesundheit noch mehr untergraben, wenn man auf diesem Grunde so früh fortbauen wollte. Hier muß man, mit jenem alten Philosophen zu reden, nur den Zügel, nicht den Sporn brauchen und alles anwenden, erst die Körperkräfte auf die rechte Höhe zu bringen, bevor man etwas für die Kultur der Seele thut, was jenen wesentlichen Schaden verursachen würde.

Wenn Rousseau nie wahr redete, so that er es doch in folgender Bemerkung:

„Wollt ihr, sagt er, den Verstand eures Zöglings bilden, so bildet zuerst die Kräfte, die von jenem beherrscht werden. Uebt seinen Körper beständig, macht ihn stark und gesund, um ihn weise und verständig zu machen. Laßt ihn thätig seyn, arbeiten, laufen, jubeln, beständig in Bewegung seyn. Er werde Mann wegen seiner Stärke, so wird er auch Mann in Rücksicht seiner Vernunft.“

Wenn Eltern es gar nicht darum zu thun ist, daß ihre Kinder in diesem Alter in der Schule nichts lernen, sondern nur stille sitzen sollen, so irren sie in anderer Hinsicht. Es ist denn doch

der peinlichste, und so ziemlich ungesündeste Aufenthalt, den man ihm anweisen kann. Man denke doch nur, in welchem Lokal gewöhnlich solche Schulen für Kinder armer Eltern auf Dörfern, wie in Städten eingerichtet sind! In einer dumpfigen, heißen, erstickend heißen, durch die Ausdünstungen von hundert bis zweihundert zum Theil sehr unreinlich gekleideten, mit Grind, Ausschlag, oft behafteten Kindern verpesteten Stube, sollen solche Kleine unter steter Furcht drei Stunden lang, wohl noch länger stille sitzen! Sie müssen schweigen, wenn sie sprechen wollen, sitzen, wo sie sich gern herumtummelten, müßig sitzen, wo sie gerne ihre Kräfte in kindischen Spielen übten, Buchstaben herplärren, wo sie gerne Kenntnisse von Thieren, Pflanzen, Steinen, Menschen bekommen möchten. Wohl ihnen, daß sie jetzt vergessen. Ihr Schicksal wäre das traurigste, müßte ihnen das ganze Leben verbittern.

Schlimm genung, daß arme Eltern durch den Zwang der Nothwendigkeit dahin gebracht werden, sich so ihrer Kinder einen Theil des Tages zu entledigen; natürlich genung, daß diese

Kinder die Schule mehr, als alles, scheuen, daß sie sich oft keine ärgere Strafe denken können, als in sie geschickt zu werden, die sie lieben, in die sie mit Freuden eilen sollten, wenn sie sie späterhin als den Ort kennen lernten, wo sie Kenntnisse sammeln und ihren Geist bilden könnten.

Sollte denn aber diese Nothwendigkeit nicht einen andern Ausweg finden lassen?

Holland hat dieß zuerst gezeigt. Hier sind Spielschulen errichtet worden. Ein verständiger Mann, eine verständige Frauensperson giebt sich damit ab, ein angenehmes Lokal so einzurichten, daß Kinder hier Unterhaltung und eine ihrem Alter angemessene Beschäftigung finden, wo er dann darüber wacht, daß sie weder sich, noch ihren Gespielen Schaden zufügen können. Hierher schicken nun Eltern, die durch Arbeit und andere Verhältnisse verhindert sind, ihre Kinder den ganzen Tag zu beobachten, den größten Theil des Tages über hin, und diese sind natürlich dort lieber, als zu Hause selbst.

In Leipzig hat jetzt ein gewisser Lehmann in diesem Jahre eine ähnliche Unternehmung er-

öffnet. Ich machte vor einem Jahre ungefähr auf diesen Gebrauch in Holland, wenn ich mich nicht irre, zuerst aufmerksam und freue mich wenigstens in unserm Vaterlande den Anfang zu ihm gemacht zu sehen. Soll er aber freilich allgemein werden, dann muß sich die Obrigkeit seiner annehmen und ihn in jedem Dorfe, in jeder Stadt anbefehlen. Der große Vortheil fällt in moralischer, wie in physischer Hinsicht zwar in die Augen, allein ehe sich auf Dörfern eine Gemeinde dazu vereinigt, einem alten Invaliden, einer wackern Schulmeisterfrau eine solche Aufsicht für die Remuneration zu übertragen, die, außerdem auch gegeben werden müßte, da vergeht gewiß noch lange Zeit. Man müßte die Stupidität gemeiner Menschen nicht kennen!

Die Kleidung kann vom vierten, fünften Jahre an der vollkommen gleichgemacht werden, welche Erwachsene tragen, vorausgesetzt, daß hier die Mode auf keinen unnatürlichen Zwang stößt, der dann hier absolut abgewiesen werden müßte. Jetzt ist dieß zwar nicht der Fall, indessen wer weiß, wie lange es dauert, daß leider! vielleicht nach Jahren die steifen Frisuren, Haarbeutel, Schnürbrüste allgemein wieder werden und wir dann wieder die Sucht bekommen, dieß auch in die Kinderwelt übertragen zu wollen. Denn denke man dieser Worte. Möge der Himmel die armen Kleinen vor den hohen Doupe's, den schweren Haarbeuteln, den steifpomadisirten Locken, den großen Manschetten und harnischähnlichen Röcken bewahren, wie sie noch selbst in Weißens Kinderfreunde abgebildet sind, wie sie zuerst selbst von Salzmann mit Mühe verbannt werden konnten. Halbstiefeln, die den Fuß nicht drücken, weite Pantalons, eine leichte Weste, verschnittenes oder mit einem Kamm aufgestecktes Haar, ein runder Hut muß die Kleidung der Knaben, und Schuhe, die nicht drücken, weite Beinklei-

der von leichtem Zeuge, ein nichts drückendes, aber die Brust und den Hals leicht verhüllendes Gewand nebst einem Strohhut im Sommer, seidnem Hute im Winter die der Mädchen seyn. Die Form kann allenfalls den Gesetzen gemäß etwas abgeändert werden, welche Stand und Gewohnheit heischt, doch muß sie in der Hauptsache bleiben. Von Bauchbettchen, von Pelzflecken, die man hier etwa und dort noch aus übergroßer Zärtlichkeit den Kindern giebt, darf so wenig die Rede seyn, als von Pelzmützen, die noch auf Dörfern spuken. Jene verzärteln die Haut, und die unter den allgemeinen Bedeckungen liegenden Eingeweide, so, daß Katarrhe, Durchfälle und dergleichen Uebel nun nur um so leichter zum Vorschein kommen und diese sind und waren eine der häufigsten Gelegenheitsursachen der sonst so allgemeinen Grindköpfe, eine der ekelhaftesten Kinderkrankheiten.

Den Vorschlag, den Faust that, die Knaben in den ganzen ersten zehn Jahren ohne Beinkleider gehn zu lassen, finde ich der Zeit an-

gemessen, wo er ihn aufstellte. Die festen, anliegenden Beinkleider mögen damals manchen Bruch erzeugt, manchmal den Zeugungstrieb frühzeitig erregt haben. Die Mode hat jetzt diese Nachtheile schon seit mehrern Jahren verbannt und Fausts Vorschlag hatte doch ebenfalls seine eignen Nachtheile, die man nicht besser schildern kann, als es Herr D. Vogel in seinem diätetischen Lexikon that *).

Wenn auch Herr Faust, sagt dieser Arzt, in Betreff der Erwärmung und Reizung Recht haben möchte, so kann doch durch diese weit weniger Schaden gestiftet werden, als durch das häufige Betasten und Ziehen der Geschlechtstheile, welches durch das Tragen eines bloßen Kittels, wie ihn Herr Faust vorschlägt, nur zu sehr begünstigt wird. Ich spreche aus Erfahrung, die ich an meinen eignen Kindern häufig gemacht habe. Wirklich war ich für den Faustischen Vorschlag sehr eingenommen und hatte den Entschluß gefaßt, meine Knaben so lange es nur

*) S. 49, im 1sten Theil.

schicklich seyn möchte, ohne Hosen bloß im Kittel gehn zu lassen; aber siehe da, ich mußte beobachten, daß der kleine Mensch Spaß daran fand, während er sich nach Herzenslust auf dem Boden herum wälzte, oder auf einem Stuhle saß, an dem Geschlechtstheile zu ziehn. Geschah dieses in Gegenwart anderer, schon etwas älterer Kinder: so lachten und schäkerten diese darüber, besonders die kleinen Mädchen, wodurch er noch mehr angetrieben wurde, den Spaß zum Besten zu geben. Anfangs glaubte man dieser Unart durch augenblickliche Warnung und Untersagung die bei der geringsten Gelegenheit wiederholt wurde, abhalten zu können, es half allerdings etwas, aber nicht ganz. Nun ließ ich ihm weite und leichte Hosen machen und weg war die ganze Gelegenheit und weg die Unart. — Höchst wichtig ist überdieß die Frage, welche man dem Faustischen Vorschlage entgegengesetzt hat. „Was wird nämlich die Folge davon seyn, wenn der Knabe gerade in oder kurz vor der Periode, wo der Geschlechtstrieb sich allmählig zu regen beginnt, seine zeitherige luftige Bekleidung mit den mehr wärmenden Hosen vertauschen soll? —

Wird nicht der Reiz, den diese größere Wärme auf die Geschlechtstheile machen muß, um so bedenklicher seyn, je ungewohnter er ihm ist? Wird hier nicht von innen und außen nur zu sehr die Sinnlichkeit entzündet werden?“

Die allgemein gewordenen Hosenheber, die hohen Hosenbunde, lasse man übrigens ja nicht wieder abkommen. Sie lassen die Beinkleider so leicht zusammenhalten, daß der Unterleib nie Gefahr laufen kann, einen Bruch zu bekommen.

Daß ich leichte Beinkleider auch für die Mädchen empfehle?— Nun der Vorschlag klingt etwas sonderbar, weil er noch nicht gethan worden ist, aber seine Ausführung scheint mir so nothwendig, wie bei den Knaben.

Sind ihre Schenkel nicht so empfindlich gegen Kälte, wie die der Knaben, und ist durch einen bloßen Rock schon ihre Erwärmung möglich?

Ist Entblößung ihrer Geschlechtstheile nicht eben so leicht möglich, wie bei Knaben?

Verursacht das Schlagen des Rockes an die nackten Zeugungstheile nicht eben so gut Kitzel bei ihnen, wie der Kittel bei den Knaben?

Sind Beinkleider nicht in der Folge ihnen so nothwendig, wie den Knaben?

So lange man auf alle diese Fragen mit Ja antworten muß, so lange mögen sie also auch Beinkleider bekommen, die immer aus etwas leichterm Zeuge gemacht seyn können, z. B. aus Leinwand im Sommer, aber nicht zu entbehren sind.

Was die Nahrung, was Getränk in diesem Alter anbelangt, so versteht sichs von selbst, daß sie sich darin mit jedem Jahre den Erwachsenen mehr gleich stellen können, wenigstens was die Wahl des Genusses anbelangt, wenn auch in der Menge natürlich immer eine große Verschiedenheit bleiben muß. Indessen auch in Bezug auf die erstern müssen einige Regeln, die bisher geltend waren, noch fortdauernd geltend bleiben.

Sehr stark nährende Stoffe, wie Fleisch, Eyer, Bier, müssen immer um so weniger gereicht werden, je gesünder und genährter das Kind ist, je mehr sich mithin ergiebt, daß schon minder nährende Pflanzenspeisen von seiner Verdauungskraft so bearbeitet werden, daß sie ihm nicht allein hinlänglichen Ersatz für das, was die körperliche Oekonomie verliert, sondern auch einen bedeutenden Ueberschuß giebt.

Mit dem Genusse unmittelbar sehr reizender Stoffe, wie Kaffee, Thee, Chokolade, Wein, Gewürze u. s. f. die alle die Kräfte des Körpers sehr zur Thätigkeit reizen, so leicht zu heftig reizen, und dann eine dem Grade des Reizes angemessene Schwächung zurücklassen, muß man noch behutsamer seyn. Sie seyen Arzneien, wenn man sie als solcher bedarf. Bewahre der Himmel jeden Vater vor der Freude, die man bei gemeinen Leuten öfters wahrnimmt, wenn sie ihre Kinder den Wein, Branntwein, gierig verschlucken sehn, weil sie, gleich ihren Eltern, darin Bravour und Verdienst zu sehen glauben. Die Folgen kommen früher oder später, sind aber

stets traurig. Mit diesen Mitteln kann das schwache Leben erhalten, gestärkt, dem Tode entrissen werden. Sobald sie zum täglichen Genusse gereicht werden, stumpfen sie entweder den Körper für sich selbst ab, oder sie verursachen ihm gefährliche Bewegungen. Wir werden bald sehn, von welcher Art diese so oft zu seyn pflegen.

VI.

Das Kind vom siebenten Jahre bis zur Mannbarkeit.

Nur wenig Momente sind in diesem Zeitraume in Obacht zu nehmen, wenn man die abrechnet, welche in den vorigen Perioden von Bedeutung waren und jetzt ebenfalls fortgelten. Die Aehnlichkeit mit, die Annäherung zu dem reifern Menschen schreitet jetzt mit starken Schritten vorwärts. Die Reizbarkeit des Körpers mindert sich mit jedem Tage mehr und mit ihr schwindet ein großer Theil der darauf gegründeten Gefahren. — Manches wird nun ohne große Folge ertragen, erduldet, was vorher sehr bedenklich hätte werden können. Freilich

lich würde man sehr voreilig handeln, wenn man dem Knaben jetzt Dinge zumuthen wollte, die nur der volle Mann oder Jüngling erträgt, und das Mädchen in diesem Alter mit häuslichen Geschäften überhäufte, denen kaum die Jungfrau gewachsen wäre.

Die Ausbildung, Vervollkommnung des Geistes wird nun zwar ein wesentliches Stück der Erziehung in dieser Periode, immer darf aber darüber die Obacht nicht vergessen werden, die man auch noch dem Körper schuldig ist. Schulen, wo man die Lehrlinge Stunden lang hintereinander einsperrt, mit den trockensten Materien unterhält, dogmatische Grillen statt Herz und Sitten bildender Religion vorträgt, todte Sprachen durch die Methode des Unterrichts noch tödtender macht, u. s. f. taugen für dieses Alter durchaus nichts. Alle abstrakte Wissenschaften mögen dem Jünglinge aufbewahrt bleiben. Das große Buch der Natur, die Jahrbücher der Geschichte, der Schauplatz der Erde und ihre Veränderungen, die Kenntniß der

Mittel, seine Gedanken mündlich und schriftlich auf verschiedene, den bekanntesten Nationen gewöhnliche Arten (Sprachkenntnisse und Schreibekunst) mitzutheilen und die etwa dazu gehörigen Materien nach Oliviers und Pestalozzis Manier gelehrt, wird in diesem Alter Kopf und Herz auf eine Art bilden, die dem Körper nie Schaden bringen und seinen Geist für jeden spätern, schwerern Unterricht, wenn Verhältnisse dieß nöthig machen, empfänglich lassen wird.

Außerordentlich gut wäre es, wenn unsere Anstalten zur Bildung des Geistes für dieses Alter zugleich auch die Pflicht übernähmen, für die Vervollkommnung der Körperkräfte zu sorgen, wenn mit einem Worte hier zugleich die Gymnastik bei allen Schulen eingeführt würde. Wie gern würden beide Geschlechter in die Schule dann eilen? Welche Sorge würde Eltern abgenommen, die auf ihre nun schon reisenden Kinder nicht den ganzen Tag Obacht haben können! Wie manches Unglück würde verhütet werden!

Das Letztere mein' ich so.

Der Trieb, seine Kräfte zu üben, ist doch nun einmal dem Menschen angebohren. So lange er noch nicht seinen Geist vollkommen genung gebildet hat, um ihn auf eine für sich vortheilhafte und zweckmäßige Weise zu befriedigen, so lange wird er dadurch so leicht auf so manchen Abweg geführt. Daher die Klagen über Ungezogenheit, Muthwillen, Schadenfreude, über Gefahren, denen sich die Jugend aussetzt, in die sie oftmals geräth, in welchen sie so oft umkommt. Sie schwinden alle, wenn ihr ihr nur Gelegenheit gebt, das auf eine unschädliche Art zu treiben, wozu sie Kraftgefühl und Beispiel reizt und wobei die Vernunft sie noch nicht leitet. Eines sollte der Staat thun. Entweder eine solche Aufsicht mit seinen Schulen vereinen oder eigentliche gymnastische Anstalten errichten, wo sie springen, klettern, ringen, laufen, baden, schwimmen könnten, ohne sich oder andern Schaden zuzufügen. Die wenigsten Eltern können ihren Kindern einen besondern Aufseher halten. Die meisten müßten und würden

es ihm Dank wissen und der größte Theil der Klagen über Gassenbrut und Ertrinken beim Baden und dergleichen verschwinden. Physische und moralische Erziehung — eins ist eigentlich Sache des Staats, wie das andere. Die Kinder sollen einst seine Bürger werden und es kann, es darf ihm nicht gleichgültig seyn, ob diese dann einmal Schwächlinge und Dummköpfe, oder an Geist Ulysse, und Herkulesse am Körper sind.

Es sollte in dieser Hinsicht, sagt ich, für beide Geschlechter gesorgt seyn.

Daß das physische Wohl einer ganzen Generation eben so gut vom Weibe, als vom Manne abhängt, wußten die Gesetzgeber der griechischen Staaten recht wohl und darum nahm namentlich Lykurg soviel Rücksicht darauf, seinen kraftvollen Bürgern auch kerngesunde Weiber zu verschaffen. Wir haben uns Jahrhunderte lang um die Erziehung des weiblichen Geschlechts sehr wenig, in physischer Hinsicht gar nicht bekümmert und sind zufrieden gewesen,

was uns Zufall gab. Das möge ins Künftige anders werden. Die künftige Dorfdirne bedarf hier keiner Aufsicht. Diese wird dann schon in diesem Alter durch Jäten, Grasmähen u. s. f. gestärkt, allein in der Stadt möge man doch ja etwas sorgfältiger darauf achten, ihnen den Genuß reiner Luft, Bewegung in dieser, Uebung ihrer Kräfte zu verschaffen, wenn schon diese mit Recht immer in Bezug auf das Geschlecht einzurichten ist. Botanisiren — das ist so eine Art dieser Uebung. Sie schafft Bewegung, Klettern, Laufen, Berge steigen, stärkt die Kräfte der Muskeln und der Lungen, das Auge wird durch das frische Grün erfreut und die unzähligen Kenntnisse, die von Benutzung der Pflanzen in ökonomischer Hinsicht zu erlernen sind, sind noch Nebengewinn. Im Winter wird Tanz und Ballspiel die Stelle jener Unterhaltung vertreten.

Das, worauf man in diesem Alter vornehmlich zu sehen hat, ist das Erwachen des Geschlechtstriebes, das in diesem Alter zwar nicht ganz zu vermeiden seyn wird, aber doch wenigstens der sorgfältigsten Leitung bedarf, um nun nicht zum größten Nachtheile des Körpers und des Geistes zu gereichen.

Es sollte freilich in diesem Zeitraume davon noch keine Spur seyn. Allein unsere Generation ist auf Kosten ihrer Lebensdauer etwas vorgerückt, sie reift schneller, um so schneller zu vergehen. Daß sich bis zum vierzehnten, funfzehnten Jahre, zumal bei dem Mädchen, gar nichts vom Geschlechtstriebe äußern sollte, ist gewiß ein äußerst seltner Fall.

Um das Erwachen des Zeugungstriebes, soviel es geschehen kann, zu verzögern, sind wohl folgende Vorschriften von entschiedenem Nutzen. Zum Theil ergeben sie sich auch aus dem schon vorher aufgestellten Plane der physischen Erziehung.

1.

Man vermeide alle zu reizende, hitzige, zu stark nährende Stoffe, namentlich Gewürze, Wein, viel Kaffee, Thee, Fleisch, Salz, Eyer, wodurch die Zeugungstriebe insofern erregt werden, als bei dem nun zu großen Ueberschusse von Säften die Absonderung des Saamens oder des ihm doch ähnlichen Saftes begünstigt wird, der jetzt die Stelle dieses vertritt, während auf der andern der Reiz den Umlauf der Säfte beschleunigt, ein künstliches Fieber erzeugt und zum Theil sogar vornehmlich auf die mit den Organen der Zeugung so genau verbundenen Harnwerkzeuge wirkt.

2.

Des Abends die Kinder viel und späte essen lassen, schadet in dieser Hinsicht leicht, weil nun der Schlaf unruhig wird, das Blut in den Gefäßen des Unterleibes mit größerer Mühe seinen Rückweg nimmt und nun sich zum Theil hier und in den Zeugungswerkzeugen anhäuft. Aus dieser Ursache nimmt man schon bei Knaben im vierten, ja wohl gar im dritten Jahre schon eine Art von Erektion wahr.

3.

Die Kinder des Abends viel trinken zu lassen, vermeide man ebenfalls. Es häuft sich dann des Nachts eine Menge Urin in der Blase an; dieser erschwert nicht allein das Zurückgehn des Blutes, sondern reizt auch an und für sich ganz vornehmlich. Erektionen kommen dadurch öfters zum Vorschein. Aus eben der Ursache ist es nothwendig, Kinder stets dazu anzuhalten, sich vor dem Schlafengehn ihres Harnes zu entledigen.

4.

Die Wärme ist eine der vorzüglichsten äußern Ursachen, welche in einem höhern Grade und anhaltend wirkend zur Ausübung der Selbstbefleckung Anlaß geben kann. Sie bewirkt Andrang des Blutes nach den Zeugungstheilen, dieß stockt darin, und davon ist denn allemal ein gewisses behagliches, wollüstiges Gefühl die Ursache, das sich ein Kind zwar selbst nicht erklären kann, aber zu seinem Schaden theils zu unterhalten und theils wieder hervorzubringen sucht, indem es bald mit dem Schen-

kel, bald mit der Hand allerhand Reibungen macht.

5.

Durch Schlagen mit Ruthen auf den Hintern, durch kaltes Waschen der Zeugungstheile, durch Betasten derselben, wird das erwähnte wollüstige Gefühl ebenfalls ungemein erregt und man sieht also, wie sorgfältig man darauf achten muß, sich jener so gewöhnlichen Strafe, jenes so gewöhnlichen Reinigungsmittels zu enthalten und auf Kindermägde ein aufmerksames Auge zu haben, die oft aus Unwissenheit, oft aus Wollust den größten Schaden stiften.

5.

Kinder von verschiedenem oder von einerlei Geschlecht in einem Bette schlafen zu lassen, ist in dieser Hinsicht immer nachtheilig. Der Zufall bringt sie hier zu etwas, das sie dann gern im Verborgnen treiben.

6.

Kinder ins Bett zu bringen, ehe das Bedürfniß des Schlafes da ist; Kinder im Bette

liegen zu lassen, wenn sie ausgeschlafen haben, ist gleich gefährlich. Dort kann sie die Langeweile, hier das durch die Bettwärme, den Reiz des Urins erregte behagliche Gefühl so leicht zu Manipulationen bringen, die man dann weder durch Strafen, noch durch Vorstellungen ganz verhüten kann.

7.

Auf das Erwachen des Geschlechtstriebes haben oft ganz fremdartige Reize Einfluß, an die man nicht immer denkt, ohne deren Verbannung aber alle die Mühe, die man anwendet, ihn zu beschränken, vor Abwegen zu bewahren, umsonst ist. Vornehmlich gehören hierher:

a) Würmer, vornehmlich Mastdarmwürmer.

b) Schweiß und Unreinlichkeit an den Zeugungstheilen und dergleichen.

So lange solche Reize nicht bekämpft, entfernt werden, ist alles umsonst.

Die Purgiermittel, namentlich Rhabarber, womit man sonst so freigebig war, um den Darmkanal und wohl gar das Blut der Kinder von vermeinten Unreinigkeiten zu befreien, sind beiläufig außerordentlich nachtheilig auch in dieser Hinsicht. Erwachsene wissen am besten, welchen Trieb sie oft während der schmerzlichsten Ausleerung fühlen. Ich sehe es nie gerne, wenn Kinder in diesem Alter häufig von Durchfällen, als Krankheit heimgesucht werden, aber noch mehr bedaure ich die Unwissenheit, die diese künstlicherweise entstehen läßt.

8.

Da außer diesen körperlichen Reizen auch Vorstellungen der Phantasie ungemein vielen Einfluß haben können; da namentlich das Lesen üppiger Romane, Gedichte, Schauspiele, das Besehen von Gemälden, unzüchtige Reden und Scherze Erwachsener diese zu entzünden vermögen, so ergiebt sich daraus die Nothwendigkeit, daß man auf den Umgang seiner Kinder, auf ihre Lektüre, ihre Beschäftigungen genaue Obacht habe.

Man kann hier nicht zu ängstlich seyn. Die unschuldigsten Dinge, dem Anschein nach, sind hier oft der Sache gemäß so verdächtig, wie die verdächtigsten selbst. Die Klassiker, die alttestamentalischen Schriften enthalten eine große Menge Stoff solcher Art, daher man mit Recht auf das, was die jungen Leute in Schulen und für sich hier lesen, genaue Obacht zu haben lehrt.

Einige haben hier vornehmlich behauptet, eines der sichersten Mittel, jedem Erwachen des Geschlechtstriebes und jeder auf sich selbst gerichteten Befriedigung desselben vorzubeugen bestehe ohne Zweifel darin, daß man das eine und das andere Geschlecht in völliger Unwissenheit über die Verschiedenheit des Geschlechts und alle seine Eigenheiten bis zu dem Augenblicke wenistens ließe, wo er nach den Gesetzen des Organismus erwachen müßte.

Ich leugne nicht, daß bei einzelnen Subjekten eine solche Unwissenheit erhalten werden kann, ohne daß sie Schaden stiftet. Allein im

Ganzen genommen, darf man das Erstere nicht hoffen, oder darf von ihr keinen Vortheil erwarten.

Wenn war Selbstschwächung am gewöhnlichsten? Jetzt, oder vor noch zwanzig Jahren?

Wenn die Antwort bejahend für das Letztere ausfällt, so bedarf es kaum der Bemerkung, daß diese vermeinte wohlthätige Unwissenheit gerade da noch in voller Thätigkeit war. Es kam da manches Mädchen ins Ehebette zu einem Bräutigam, der vom Zeugungsgeschäfte soviel wußte, wie sie. Allein je weniger junge Leute mit solchen Dingen bekannt waren, desto weniger ahndeten sie auch die Gefahren, wenn sie sie von der unrechten Seite kennen lernten. In der Folge giengen ihnen die Augen leider zu spät oft auf.

Das Beispiel, das die Thiere so häufig geben, die Unvorsichtigkeit älterer Personen in Reden und Handlungen, wovor man keinen

Knaben, kein Mädchen hüten kann, das Mysteriöse, Ernste, in das dann nun der ganze Geschlechtsunterschied gehüllt werden muß, und die Neugierde um so größer macht, die Unmöglichkeit, seine Kinder vor allem Umgang mit Spielgefährten zu hüten, die in praktischer und theoretischer Hinsicht mehr wissen, eines wie das andere macht es gleich unmöglich, ein Kind in einer gänzlichen Unwissenheit so lange zu erhalten. Erlangt es Kenntnisse davon durch eignes Nachforschen, Schließen, Beobachten, so sind diese mangelhaft und führen es nur auf Abwege, die man gerade dort vermeiden wollte.

Ich begreife wohl, daß es nicht ganz leicht ist, hier alle die Rücksichten zu beobachten, die man der gehörigen Delikatesse schuldig ist, welche den nöthigen Zweck, Achtung, Schonung und Erhaltung seiner Unschuld erreichen lassen. Auch begreife ich sehr wohl, daß trockne moralische oder aus der Anatomie entlehnte Vorlesungen ihren Zweck ganz verfehlen lassen würden, allein die Schwierigkeit einer

Sache beweist noch nichts für ihre Unmöglichkeit.

Mein Rath ist daher über diesen Punkt folgender:

So lange in der That, bei der genauesten im Stillen immer fortgesetzten Beobachtung der Geschlechtstrieb weder durch krankhafte Reize, noch durch aufgeregte Phantasie, noch durch sonst etwas zur Entwickelung gekommen ist und man nicht nöthig hat, sein Kind fremder Aufsicht für mehrere Jahre lang zu überlassen, so erhalte man es immer in seiner Unwissenheit über diesen Punkt, die ihm nichts schaden, im Gegentheil viel nützen kann. Wenn sich das Gegentheil von dem einen und dem andern zeigte, so säume man auch nicht, die nöthige Belehrung mit alle dem Eindrucke zu geben, den man dabei durch Beispiele und Vortrag hervorbringen kann, es müßte denn unglücklicherweise das Alter des Kindes noch zu früh seyn, um diese fassen zu können. Dann wird die väterliche Bitte, die ernste Drohung und

genaue Beobachtung noch allein hinreichend seyn müssen.

Strafen, Geschrei über die Bosheit und dergleichen ist stets unnütze. In diesem Alter denkt das Kind nie etwas dabei. In seinen Zeugungstheilen fühlt es einen behaglichen Kitzel, den sucht es zu unterhalten — hervorzubringen. Man untersuche, was dazu in dem einzelnen Falle Gelegenheit gegeben haben mag, sage ihm, wie gefährlich dieser Kitzel werden könne, und vermeide sorgfältig alles, was die Offenherzigkeit des Kindes zu beschränken, vermindern vermöchte, damit es nicht etwa das nun heimlich treibe, was man sogern ganz unterlassen sähe.

Da so manche Dinge ganz unschuldigerweise zur Selbstschwächung Gelegenheit geben können, so ist genaue Beobachtung auf das Benehmen der Kinder, wenn sie schlafen, auf den Abtritt gehn und miteinander spielen, vorzüglich nothwendig, nur darf man es sich aber

im

im geringsten nicht merken lassen, daß man sie beobachte. Sie werden sonst so leicht scheu und treiben denn das im Finstern, was ihnen Wohlbehagen erweckt und in Hinsicht auf Gefahr unbekannt ist.

Genug über diesen Punkt, zumal da ich ihn in einer eignen Schrift auseinandergesetzt habe, deren dritte Auflage vor einem Jahre erschienen ist. Sie führt den Titel: Verhütung und Heilung der Onanie mit allen ihren Folgen bei beiden Geschlechtern, 1805.

Nur noch ein Paar Worte über den in dieser Periode vorkommenden Wechsel der Zähne.

Was über die Erscheinung der ersten Zähne gesagt ist, gilt der Hauptsache nach auch bei diesen. Man sey überzeugt, daß das siebente, achte Jahr sie nicht in einem Momente schöpfen und in einem andern erscheinen lasse. Sie kommen allmählich zum Vorschein in den Kinn-

laden, wo sie ganz andere Zahnhöhlen bekommen, als jene erstern, und vertreiben diese, insofern diese theils ihre Wurzeln verlieren, welche von den aufsaugenden Gefäßen aufgezehrt werden, theils an ihrem Umfange vermindert, kleiner und zum leichtern Ausfallen so disponirt werden. Krämpfe können, so wie andere Zufälle, in diesem Alter unter dem Erscheinen der Zähne selbst Statt finden, aber dann sind in hundert Fällen diese wohl kaum fünfmal daran Schuld, und mehr davon scheinen sie dann zu rühren: daß die Kräfte des Organismus in manchen Perioden seiner Dauer sich in ihrer Wirkung mit größerer Intension zeigen, als in den Zwischenzeiten. Das Erscheinen der ersten Zähne, das Wechseln dieser mit den bleibenden, der Eintritt der Mannbarkeit, das Ausbleiben des Monatlichen scheinen solche Perioden zu seyn, die vielleicht sogar Anlaß zu den berüchtigtsten, gefährlichen Stufenjahren gaben.

Kinder, die übrigens bei einfacher Kost, in reiner Luft, warm gekleidet und bei Uebung ihrer Körperkräfte aufwuchsen, werden übrigens

nicht leicht gefährlich bei diesem Wechsel der Zähne leiden und am meisten wird wohl bei ihnen nur der Umstand in Betracht zu ziehen seyn, daß die Richtung der neuen Zähne nicht etwa durch das Daseyn und hartnäckige Bleiben der alten unförmlich werden.

Die Zähne, die das Kind jetzt bekommt, sind Werkzeuge, die es das ganze Leben behalten soll, von deren Vollkommenheit also auch die Leichtigkeit und Vollkommenheit dessen abhängt, zu dessen Erreichung sie bestimmt sind. Die Verdauung, die Schönheit des Gesichts, die Deutlichkeit der Sprache, machen auf sie gleich starken Anspruch. So klein diese Knochen sind, so wichtig sind sie doch.

Diesen Gesichtspunkt fasse man ins Auge und versäume nicht, ihre nun unnütz werdenden Vorgänger wegzuschaffen, wenn diese einigermaßen für ihre Erscheinung hinderlich sind. Es ist äußerst unangenehm, wenn sogenannte Raffzähne außer den Lippen zu sehn sind, oder nach innwärts gehende Zähne die Zunge beim Sprechen hindern; in beiden Fällen war nun unzeitige

Schonung der etwas fester, als gewöhnlich, haltenden Milchzähne Schuld, die der Zahnarzt sogleich hätte herausnehmen sollen, als die neuen zum Vorschein kämen.

Da die Zähne so wichtig sind, so unterlasse man denn auch nicht, dem Kinde, das solche Regeln jetzt eben so gut fassen, als beobachten kann, das zu sagen, wodurch es die Verletzung des Emails verhüten und wie es sie von Speiseresten frei erhalten kann.

Es lerne das eiskalte Getränk, wie das siedend heiße Essen und Trinken, scheuen.

Es hüte sich vor allem Beißen von Nüssen, Kernen, Knochen.

Es erfahre, wie nachtheilig das Stochern mit Nadeln und andern spitzigen harten Dingen werden kann.

Es gewöhne sich endlich daran, täglich mit lauem Wasser, einer Bürste und durch ein Haarsieb geschlagenen Kohlenstaub die Zähne von dem

Schleime zu reinigen, der sich ansetzt und so leicht den Weinstein erzeugt.

Einfache Vorschriften, deren Versäumniß späterhin oft mit Thränen beklagt und an dem Unschuldigen mit den unangenehmsten Folgen, ja wohl gar mit verkürztem Leben bestraft wird!

Endesgenannter hat ein vollständiges Magazin von den saubersten, in den dünnsten Beinkleidern unbemerkbaren, mit Gummi überzogenen, elastischen, und gegen Beschmutzung, Verderbniß von Schweiß durch eine eigne neue Vorrichtung verwahrten, **Bruch-Bandagen** für alle Arten von Brüchen sowohl, als mit Bezug auf jedes Alter, von **Suspensorien** oder Tragbeuteln, **Schielbrillen**, wodurch die üble Angewohnheit des Schielens ganz vernichtet wird, **Mutterspritzen**, **Mutterkränzchen** ꝛc., errichtet, wo jeder, selbst ärmere, auf die billigste, prompteste Art bedient werden kann. Auswärtige dürfen nur das Maaß, um die Hüften genommen, einsenden, und angeben, ob der Bruch klein oder groß, alt oder neu, Schenkel- oder Leistenbruch sey.

D. G. W. Becker,
Med. Pract. in Leipzig,
wohnhaft in Herrn Löhrs Garten.